Erzählungen

von

Karl Stöber.

Gesammtausgabe

mit Zeichnungen nach Professor Richter d. j.

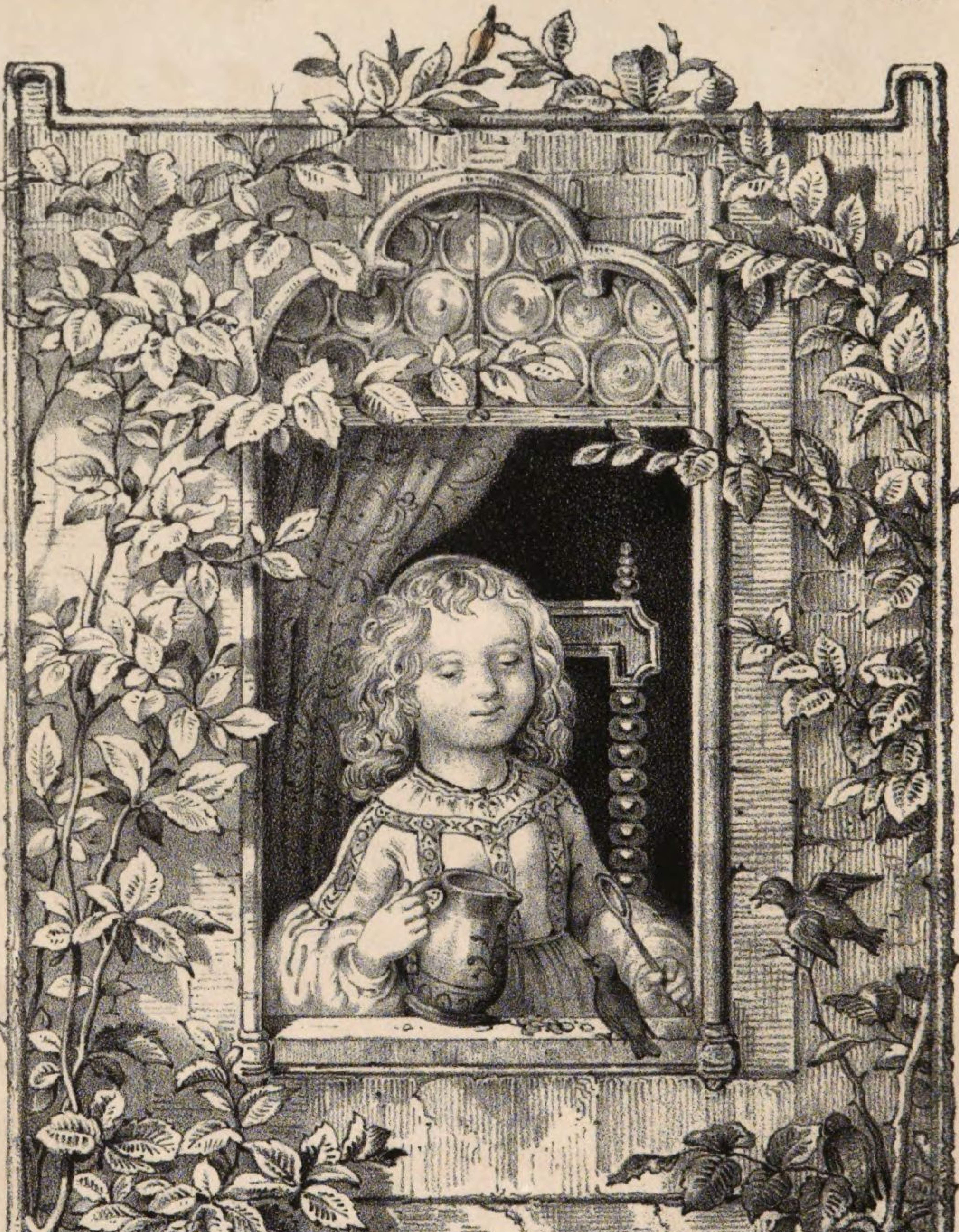
Zweiter Band.

Dresden,

Verlag von Justus Naumann.

1842.

S.110.



Erzählungen

von

Karl Stöber.

Gesammtausgabe

mit Zeichnungen nach Professor Richter d. j.

Zweiter Band.

Dresden,

Verlag von Justus Naumann.

1842.

Inhalt.

	Seite
Der Tag im Graben	1
Die Amtmännin	52
Etwas aus der Rockenstube	58
1) I.	58
2) II.	62
3) III.	69
4) IV.	75
5) Ein Bruchstück aus einer Reisebeschreibung	80
6) Noch ein Bruchstück aus der nämlichen Reisebeschreibung	89
7) Die kurze Wanderschaft	94
Die Schlüsseljungfrau	101
Der wunderbare Plüsch	124
Andrea	144
Die Küche	205
Das Narrenhaus	253
Noch etwas aus einer Reichsstadt	264

Brosamen 277
1) Der Hacken 277
2) Die Sternschneuzen 279
3) Der Kirschkern 280
4) Die Eier 282
5) Warum? 285
6) Die Glocken 287

Der Tag im Graben.

Der erste Lehrer an der lateinischen Schule in Pappenheim, der Rektor und Pfarradjunkt Wunibald Wolle fertigte im Jahre 1736 über sein jährliches Diensteinkommen ein specifizirtes Verzeichniß und hinterließ es unter seinen Papieren. Darin sind neben anderen Erträgnissen auch vier Aderlässe mit einem Ertrag von acht Gulden rheinl. angesetzt. Denn die Schulmänner der damaligen Zeit mußten ihr Brod nicht allein im Schweiße ihres Angesichts, sondern auch mit viermaliger Vergießung ihres Bluts im Jahre erwerben.

Wenn nämlich nach der zuletzt vorgenommenen Aderlässe wieder drei Monate verflossen waren, pflegte der Lehrer seinen Schülern mit wohlbetonten und bedeutsamen Worten zu eröffnen, daß er am folgenden Tage eine Luftlässe vorzunehmen gedächte, das hieß, daß er am nächsten Tage zur Ader lassen, am zweiten von seinen Scholaren Präsente annehmen und am dritten mit ihnen einen Spaziergang machen werde, — eine Eröffnung, die von Seite der Angeredeten immer mit beifälligem Murmeln und viel Nicken des Kopfes hingenommen wurde. Nach ihrer Ansicht von der Sache hätte ja ihr Vorgesetzter die Blutmasse eines Wallfisches haben dürfen. Denn erstens erhielten sie dadurch einen ganzen Spieltag, zweitens hatten nicht sie, sondern ihre Aeltern die Präsente zu bestreiten, durften aber die Nüsse und getrockneten Früchte, welche der Lehrer dagegen reichte, genießen, und drittens kamen sie dabei immer aus ihrem engen Thale her-

aus und wenigstens auf die Berghöhen, von denen man in die weite Welt hinaus und hineinschauen kann.

Diesen dritten Tag benützte einmal Rektor Wolle zu einem Ausfluge nach dem Dorfe Graben, zwei Stunden nordwestlich von Pappenheim. Nach dem Plane aber, der für die Expedition entworfen worden war, sollte der ganze Tag vom Morgen bis zum Abend unter freiem Himmel hingebracht und die Wirthshäuser vermieden werden. Deswegen waren auch die ausziehenden Lateiner, wie zu ihrer Zeit die römischen Kriegsknechte, mit Allem versehen, was noch zum Leben unentbehrlich ist, wenn die Natur von ihrer Seite einen schattigen Baum, eine Quelle, dürres Holz und einen Platz zum Feuer gegeben hat. Der Famulus des Rektors trug in einer Art Köcher auf dem Rücken zwei Kölnische Pfeifen und vorn im Knopfloch eine Schweinsblase mit Taback; das Feuerzeug war in seinen Hosentaschen vertheilt. Sein Bruder war mit einem kupfernen Kessel befrachtet; den Dreifuß dazu trug er an einem Bindfaden und entlockte ihm mit dem Schaumlöffel von Zeit zu Zeit ermunternde Töne. Zu ihm gehörte Numero 3 mit der erforderlichen Quantität Rindfleisch, das seine Mutter, die Hofmetzgerin in Kohlblätter geschlagen und in eine Serviette gebunden hatte. Der Pudel des Rektors wich nicht von seiner Seite. Dem Vierten waren die Semmel und Milchbrode anvertraut, jedoch in einem Säcklein, das der Rector mit einem gordischen Knoten versehen hatte, um den Träger nicht in Versuchung zu führen. Der Fünfte schien Eier zu tragen, so vorsichtig wandelte er, aber sein Armkorb enthielt ein vollständiges Kaffeezeug, das ihm seine Großmutter auf das Gewissen gebunden hatte. Den kegelförmigen Kaffeeseiher benützte der Träger hin und wieder zu Duetten, die er gemeinschaftlich mit Numero 2 improvisirte. Und so hatte, wie gesagt, jeder

der ausziehenden Lateiner seinen bescheidenen Theil. Nur einem unter ihnen hatte man nichts anvertraut, als Falkensteins Eichstädter Chronik, aus der dazwischen vorgelesen werden sollte. Denn er schien für nichts Anderes auf der Welt da zu sein, als für ein Buch.

Dieß war Friedrich Seyfried, von seinen Comilitonen das Schweppermännlein genannt und als Knabe von vierzehn Jahren noch ein Räthsel der göttlichen Vorsehung. Seines Vaters konnte er sich nicht mehr erinnern, seine Mutter war kurz darauf gestorben, nachdem sie mit ihm das erste Mal zu Gottes Tisch gegangen war. Nun lebte er provisorisch bei dem Rektor, bis er bei einem seiner nicht sehr nahen Verwandten eine Unterkunft finden würde. Bisher waren aber die Proben, auf die er von ihnen genommen wurde, immer schlecht ausgefallen. Zuerst versuchte es der Apotheker, seiner Mutter Stiefbruder, mit ihm, und es ging einige Wochen leidentlich. Als aber der zerstreute Seyfried der Köchin zu der gebratenen Gans statt Beifuß bitteren Wermuth gegeben hatte und dadurch der Martinibraten sammt dem abgeschöpften Fett ungenießbar geworden war, schickte ihn der Apotheker dem Rektor mit einer höflichen Empfehlung wieder zurück und ließ ihm sagen, er könne sich von einem so ungeschickten Menschen sein Leben unmöglich verbittern lassen. Bei dem Krämer und Lebküchner, seines Vaters Schwager, der es nachher mit ihm versuchte, währte es nicht so lange. Das Schweppermännlein schüttete in eine Masse, woraus Basler Lebkuchen gemacht werden sollten, statt des gestoßenen Zuckers eine Schüssel mit Salz, die daneben stand. Sein jähzorniger Meister gab ihm mit zwei Ohrfeigen förmlichen Abschied, und ließ dem Rector sagen, er wolle sich von einem solchen dummen Menschen sein Leben nicht länger versalzen lassen. Nicht besser ging es zuletzt bei dem Metzger,

seinem Taufpathen. Als dieser seinen Pfingstochsen geschlachtet und die große Gallenblase desselben vorsichtig herausgenommen hatte, gab er sie dem Seyfried, um sie für den Färber an den dazu bestimmten Nagel zu hängen. Aber der Weg dahin führte unglücklicher Weise an dem vollen Wurstkessel vorüber, und der Junge warf sie in seiner Zerstreuung hinein, wie eine Viertelstunde vorher die verschiedenen Würste. Alle Kunden, die einige Stunden darauf davon kauften, schrieen beim Abendessen, wie die Propheten-Jünger bei dem Coloquinten-Gemüse, und kamen des andern Tages mit eben so vielen bittern Klagen, als angeschnittenen Würsten, die sie nicht hatten verzehren können. Eine darüber angestellte Untersuchung brachte die Sache bald in's Klare, und der Metzger schickte den armen Jungen mit der Bemerkung zurück, er wolle sich und seinen Kunden von ihm nicht länger das Leben vergällen lassen.

Nun ging auch dem guten Rektor die Geduld aus. „Friedrich," sagte er, „was soll das werden? Ich füttere Dich gerne, das weiß der HErr; aber es ist nun hohe Zeit, daß Du lernst, einmal Dein eigenes Brod zu verdienen, und zum Studiren hast Du keinen Heller."

„O Herr Rektor," antwortete der arme Waisenknabe, „ich hatte gewiß den besten Willen; aber ich kann nicht, ich kann nicht, das weiß der am besten, der mich erschaffen hat. Mein Kopf, meine Hand taugen zu keiner Profession. Sollte ich bei dem Apotheker Kräuter aus der Material-Kammer holen, so kam mir „Beatus ille, qui procul" in den Kopf und ich brachte das Verkehrte. Faßte ich bei dem Metzger eine Wurst nur an einem Zipfel, so ließ ich sie fallen, und nahm ich sie vorsichtig an beiden Enden, so lachten die Leute in der Fleischkammer und fragten, ob ich denn fürchte, daß sie abrisse."

Auch Rektor Wolle lachte bei diesem aufrichtigen und kindlichen Bekenntniß seines Pflegesohns.

Diesem aber schnitt das Lachen seines Wohlthäters tief in das Herz, und er klagte unter heißen Thränen: „Ich weiß nicht, was der HErr mit mir armen Knaben will. Es ist, als brennete mich Alles in die Finger, was ich außer einem Buche in die Hand nehme. Und doch soll ich den Büchern auf immer entsagen. Meine Seele dürstet nach den Quellen darin. Ich fühle es, wie der Schnitter seinen Durst in der Ernte. Und doch soll ich diesen Quellen auf immer abschwören. O, Herr Rektor, Sie sind vielleicht der einzige Mensch in Pappenheim, der mich versteht. Verstoßen Sie mich nicht, sagen Sie mir, an wen ich mich wenden soll." —

Der Schulmann kehrte seinem Pflegesohn den Rücken zu und sagte, mit feuchten Augen auf die nahe Altmühl hinunterschauend: „Friederice, ich meine, man hat bisher über den Büchern den rechten Mann vergessen, nämlich den HErrn, das heißt, ich meine, man hat bisher zu viel studirt und zu wenig gebetet. Wie man da und dort an die Thüren der Verwandten geklopft hat, so gebe man auch dem Vater im Himmel die Ehre und klopfe hinfort an Seine Thüre. Er will's nicht umsonst gesagt haben. Sein gnadenvolles Wort: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen." Der allein, und sonst keiner, hat für jeden Samuel einen Tempel, für jeden David eine Harfe und für jeden Sohn Saphats einen Prophetenmantel. Der Dir diesen Durst anerschaffen hat, wird Dir auch den Wasserbrunnen mitten in der Wüste zeigen. Aber: Er läßt durch Sorg und Grämen und selbstgemachte Pein sich keine Wohlthat nehmen, sie muß erbeten sein."

Und Fritz ließ sich dieß von seinem Pflegevater nicht

zwei Mal sagen. Er ging in seine Zelle, die ihm in dem alten Kloster eingeräumt war, schloß die Thüre hinter sich zu, und trug dem HErrn sein Anliegen unter vielen Thränen vor. Auch als der Tag graute, der zum großen Spaziergang bestimmt worden war, hatte er besonders dringend an die Gnadenthüre geklopft. Dann erst begab er sich zu seinen Mitschülern, die sich in dem Klosterhof versammelten, und mit denen nun der freundliche Leser über Berg und Thal nach dem Dorfe Graben zu ziehen beliebe.

Diese Ortschaft hat ihren Namen von dem Kanal, womit bekanntlich Karl der Große die beiden größesten Wasserstraßen seines Reiches, den Rhein und die Donau verbinden und so das Leben des Großhandels in das Herz seiner Frankenländer versetzen wollte. — Von diesem weltgeschichtlichen Versuche ist noch ein Graben übrig, dessen offene Enden genau nach Süden und Norden zu liegen, und dessen zum Theil dreißig Schuh hohe Wände ihre Flanken nach dem Auf- und Niedergang kehren. In demselben ist ein Fischteich, der von großen in die Breite gewachsenen Fohren überschattet und von der jungen schwäbischen Rezat gespeist wird, nachdem sie eine halbe Stunde davon oberhalb des Dorfes Dettenheim ihre unterirdische Behausung verlassen hat. — Größtentheils von den Gänsejungen, die an ihr ihre hydraulischen Gaben und Fertigkeiten üben, hängt es ab, ob sie ihr Wasser durch den Teich und sofort durch die Altmühl und Donau in das schwarze Meer, oder über das Ried, durch die Regnitz, den Main und den Rhein in die Nordsee abgeben kann. So unbestimmt sind dort die Grenzen zwischen den beiden Stromgebieten der Donau nnd des Rheins. — Die Wände des Grabens sind gegen Süden am höchsten und verlieren sich gegen Mitternacht in dem Ried. Nirgends bemerkt man eine Spur, daß sie durch Pfähle

oder unterlegte Steine wären geschützt und gesichert gewesen, und man wundert sich billig, daß der Sand, woraus sie größtentheils bestehen, nun über tausend Jahre so fest auf einander liegen geblieben ist.

Zwischen zwei Fohren, die einander die Arme bieten, richteten sich die Lateiner aus Pappenheim ein. Es dauerte nicht lange, so stand der Kessel über einem lustigen Feuer, und in ihm ein mächtiges Stück Rindfleisch, so schön und appetitlich, als es Hogarth auf einem seiner bekanntesten Blätter gezeichnet hat.

„Du," sagte der sehr vergnügte Rektor zu einem seiner Scholaren, „sorgst für das Abschäumen der Fleischbrühe. Und Du," setzte er mit einem Blick auf seinen Fritz hinzu, „Du wachst darüber, daß kein Karpfen aus dem Teich in den Kessel springt."

„Ja, wie Sie befehlen," erwiderte der Angeredete, der, wie gewöhnlich, in philologischen oder historischen Regionen abwesend war, und seine Mitschülern sammt dem Vorgesetzten lachten im Chor.

Bald darauf kam eine abgegangene Deputation mit dem Schullehrer des Dorfes in ihrer Mitte zurück. Es waren nämlich von dem Rektor drei Lateiner abgeschickt worden, diesen vornehmsten Mann im Dorfe zum Mittagessen einzuladen und dessen Ehehälfte um einige Teller für dieses Mahl anzugehen. Die Redensarten, womit die beiden Schulmänner einander beehrten, der deutsche zuvorkommend und der lateinische in schuldiger Erwiederung, waren selbst für jene Zeit ausgesucht. Sie wären gewiß auch mit dem geziemenden Vorwärts- und Rückwärts-Schreiten verbunden gewesen, wenn die Besagten nicht zwei ungünstige Elemente in so gefährlicher Nähe hinter sich gehabt hätten, der Rek-

tor das Feuer und der Präceptor das tiefe Wasser des Teichs.

Das Mahl, welches unter der Aufsicht der Regenten und nach wohlberathener und gutbemessener Dosis der Zuthaten an Salz, Gewürz und Wurzelwerk zu Stande kam, und in Semmelsuppe und Rindfleisch bestand, verdiente den eifrigen Zuspruch der Lateiner. Nur der Senf fehlte. Das Schweppermännlein hatte ihn zu Hause stehen lassen, und statt desselben die Pomadebüchse seines Pflegevaters mitgenommen.

Den meisten Stoff zu dem Tischgespräche lieferte natürlich der Graben, die Fossa Carolina, in welchem man speiste. Unter andern äußerte sich der Schulmeister über seine wahrscheinliche Entstehung folgendermaßen:

„Carolus Magnus, im Jahre 793, da der HErr ihm Ruhe gegeben hatte von allen seinen Feinden umher, begab er sich nach Eichstädt an der Altmühl, allwo Winfred oder Bonifacius, der Apostel der Deutschen, ein Bisthum für die Pfalz errichtet hatte. Denn der König der Franken und Schirmvogt der Kirche wollte nicht allein das Gute anordnen, sondern auch mit selbsteigenen Augen sehen, ob und wie man seinen Anordnungen nachlebe. Ein General-Superintendent mit dem Schwert an der Seite, wie ihn seine Zeit brauchte, zog er umher und visitirte die durch Christi Gnade seinem Regiment übergebenen Bisthümer und Klöster, welche nächst der Regel eines ordentlichen Wandels und Beschauen der heiligen Religion auch auf Erforschen der Wissenschaft eifrigen Unterricht wenden sollten, nach eines Jeden Fähigkeit bei denen, die durch göttliche Gnade dazu erwählt seien."

„Die Auerochsen, Elennthiere und Bären, von denen die großen Forste an der Altmühl wimmelten, lockten den gewaltigen Jäger fast alle Tage aus den Hallen und Zel-

len des bischöflichen Münsters hinaus in die Urwälder. Also der Jagdlust nachgehend, gelangte der Frankenkönig auch in das Klösterlein, so nach dem heiligen Willibald genannt wurde und auf ebendemselben Platze stand, welche anjetzo die Markgräflich Onolzbachische Festung Wilzburg einnimmt."

„Nachdem er eines Tages in dem Kloster sein Lieblingsgericht, den Wildbraten, den seine Jäger an Spießen auftrugen, gespeist und darauf ein wenig der Mittagsruhe gepflogen hatte, ging er mit dem Prior hinaus vor den Haag, womit das heilige Gebäude zu mehrerer Sicherheit umgeben war, und ergötzte sich an dem schönen Prospekt. Sein scharfes Auge erreichte nicht nur gen Mittag den Hahnenkamp und den Hesselberg gen Abend, sondern auch nordwärts die letzten Berge vor Forchheim, so zu den Orten gehörte, durch welche er dem deutschen Handel von Bardewick aus über Marburg und Erfurt einen Weg nach Regensburg machen wollte. Zu jener Zeit aber waren die Wasseradern der Umgegend noch weit voller, als in unseren Tagen, wo die Müller klagen gehen, wenn eine Gans nach Durst aus ihrem Mühlbache trinkt. Die alten Ufer an den beiden Seiten des Rieds, das zwischen hier und Weißenburg liegt, beweisen, um wie viel breiter einst die schwäbische Rezat gewesen ist, als zur Zeit. Die Altmühl hatte dazumalen unter sich und in ihrem Rinnsal alle Wiesen, welche nun flach neben ihr liegen. Blos die ganz niederen Wurzeln des Nagel- und Trommezheimer Bergs schieden die beiden Flußgebiete. Kein Wunder also, daß es dem Frankenkönige, der von dem hohen Berg darauf hinunterschaute, als etwas sehr Leichtes erschien, sie zu vereinigen."

„Der fromme Prior bestärkte den König in seiner Mei-

nung. Zwar lag ihm nichts daran, daß Handel und Wandel befördert würde; aber dem Kloster gegenüber, auf einer mäßigen Anhöhe, mitten in den Sümpfen zwischen der Altmühl und Rezat, auf dem Fleck, wo jetzt das Wirthshaus von Emezheim steht, stand noch ein heidnischer Tempel. Er hatte zwar nimmer seine eigenen Priester, es wurde darin auch kein förmliches Opfer mehr dargebracht, doch trieb man in demselben viel ärgerlichen und bedauerlichen Aberglauben. Auf diesen Dorn in seinem Auge wollte der Prior des Königs Aufmerksamkeit lenken, wohl wissend, daß da, wo der Schirmvogt der Kirche walte, ein Götzenhaus die längste Zeit gestanden habe."

„Bei Karl dem Großen lag aber zwischen dem Beschließen und Beginnen eines Dings gewöhnlich nicht mehr Zeit, als zwischen dem Blitzen und Donnern. Deßwegen erkieste er sogleich das Willibaldsklösterlein vorläufig auf einen Monat zum Hauptquartier, weil es für die Jagd, wie für die Beaufsichtigung des beschlossenen Wasserbaues gleich gut gelegen war, sodann ließ er die Leute auf zwei und drei Stunden im Umkreise zu Frohndiensten entbieten und das Werk flugs beginnen."

„Anfänglich ging Alles gut von Statten. Die Fröhner folgten ohne Wiederrede dem Aufgebot. Etliche hatten den großen Frankenkönig noch nie gesehen, und ergriffen nun mit Freuden die Gelegenheit, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen; andere fürchteten sich vor seiner schweren Hand und vor seinem scharfen Schwerte; wieder andere hatten schon unter seinem Panner gefochten und wollten wieder einmal vor sein Angesicht kommen. Die Witterung war die beste, und der Boden, Thon und aufgeschwemmter Sand, leicht zu bearbeiten. In drei Wochen war das Werk so weit gediehen, wie wir es noch vor uns liegen sehen."

„In der Freude hierüber hatte der König den Dorn im Auge des frommen Priors, d. h. den Heidentempel vergessen. Als aber Karl eines Tages an ihm vorüber zurück nach dem Kloster ritt, fiel ein Sonnenblick durch die Abendwolken auf das Götzenhaus und mahnte ihn an sein Versprechen, den Greuel wegzuschaffen. Er rechnete es sich zur Sünde, über dem Weltlichen das Heilige so lange vergessen zu haben, und ließ am andern Tage, statt an dem Graben fortzuarbeiten, von den Fröhnern das Aergerniß der frommen Mönche bis auf die Grundmauern abbrechen. Als er Abends in das Kloster zurückkehrte, ließ er auf dem Platz nichts zurück, als umhergeworfene Quadersteine, die in der Folge theils in dem Sumpf am Fuß des Hügels versanken, und theils später bei Erbauung des Dorfs und seiner Kirche zu Grund- und Ecksteinen gebraucht wurden.“

„Den Bewohnern der Umgegend hatte aber der König durch die Zerstörung des Götzenhauses in das Herz gegriffen. Die meisten von ihnen waren weiter nichts, als getaufte, aber ganz ununterichtete Heiden, und wurden von der plötzlichen Vernichtung ihres Heiligthums so betroffen, wie die Leute, welche zu Joas sprachen: Gieb deinen Sohn heraus, er muß sterben, darum daß er den Altar Baals zerbrochen und den Hain dabei abgehauen hat. — Um sich dafür zu rächen, machten sie unter einander aus, nicht mehr an dem Graben zu arbeiten.“

„Schon am andern Morgen kam ein Bote in das Willibalds-Kloster hinauf und meldete dem König: die Vögte stehen allein am Graben, und die Fröhner sind mitten in der Nacht verschwunden, wie die Störche im Herbste. Dem Könige stund aber gerade keine Schaar zu Gebote, die Ungehorsamen aus ihren Schluchten, Wäldern und Brüchen zusammen zu treiben, und ehe er andere Zwangsmaßregeln er-

greifen konnte, mußte er wiederum gegen die abtrünnigen Sachsen ziehen.“

„Dieß, meine Herren,“ sagte der Präceptor zuletzt in seiner Bescheidenheit, „sind meine unmaßgeblichen Ansichten von der Entstehung dieses Grabens. Andere Alterthumsforscher wollen wissen, der Frankenkönig habe wegen des beständigen Regenwetters und des sumpfigen Bodens sein Vorhaben aufgeben müssen. Wundern muß man sich aber mit Recht, daß nach dem Abzuge des Frankenkönigs die heimlichen Heiden nicht das Wiedervergeltungsrecht übten, und an dem Graben thaten, was er mit ihrem Heiligthum gethan hatte. Wahrscheinlich wollten sie aber den mächtigen König nicht zu sehr reizen und hielten die Ausführung des Werks nicht für aufgehoben, sondern nur für aufgeschoben. Hätten sie aber Rache geübt, so würden sie es bei der Nacht gethan haben, und wären dann die feindlichen Kobolde gewesen, welche im Mondschein wieder einschaufeln, was im Sonnenlicht aufgeworfen worden ist.“

Als der Schulmeister mit seinen Muthmaßungen endete, hatte er nur mehr zwei Auditoren, den Rektor und seinen Pflegesohn, der dem Privatdocenten jedes Wort vom Munde nahm. Die übrigen Lateiner hatten sich indeß zerstreut, um das zur Bereitung des Kaffee's erforderliche Holz zu holen. Mit ihnen kamen ein Herr und eine Frau. Der Hut des Herrn war mit einem breiten Flor umwunden.

Die Fremden sahen aus wie vornehme Leute, welche etwa ein geliebtes Kind durch den Tod verloren und eine Reise unternommen hatten, um einige Zeit aus den Umgebungen herauszukommen, wodurch sie jeden Augenblick an ihren Verlust erinnert werden mußten. Der Rektor, der dieses wenigstens voraussetzte, kam ihnen auf das Freundlichste entgegen, und lud sie ein, in seiner wandernden Schule ein Stündlein zuzu-

bringen, und mit einer Tasse Kaffee vorlieb zu nehmen, wie er aus einer lateinischen Küche kommen könne. Die Einladung wurde von den Fremden als eine willkommene dankbar angenommen.

Indeß darauf die drei Männer ihre Tabakspfeifen in Ordnung brachten und füllten, verband sich die Dame mit den Lateinern und brachte einen Kaffee zu Stande, der auch in einem Kranze der erfahrensten Frauen die Probe bestanden haben würde. Nur über den mitgebrachten Zucker gerieth man in eine augenblickliche Verlegenheit. Seyfried hatte nämlich aus dem Kasten seines Pflegevaters statt des Zuckers ein Stück Tropfstein mitgenommen, wie er in dem Steinbruch von Solenhofen aus den Klüften zwischen dem Schiefer gehoben wird. Der Irrthum war zwar sehr verzeihlich, weil die Krystalle dieses Steins, besonders für Zerstreute, eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Zucker haben, aber doch hätte man beinahe den schönen, klaren Kaffee verschlucken müssen, wie der Araber in der Wüste seinen Absud. Denn damals waren Kaffee und Alles, was dazu gehörte, in den Dörfern unbekannte Dinge. Zum Glück hatten die Fremden einen Vorrath von Candis in ihrem Reisewagen, der indeß auf einem Umwege in dem Dorf am Karls-Graben angelangt war. So kostete es nur eine Viertelstunde, um den Irrthum des armen Zerstreuten wieder gut zu machen, und der Kaffee gedieh indeß zu vollkommener Klarheit. Auch die Mitschüler, die das Schweppermännlein ob seines Steinzuckers mit Neckereien geiselten, wurden durch das gewöhnliche «fávete linguis!» ihres Lehrers bald zur Ruhe gebracht, und der Rektor konnte nun theils dem Schulmeister und theils seinen Zöglingen einige Züge aus dem Leben Karls des Großen zum Besten geben.

„Carolus Magnus,“ sagte er unter andern, „wurde 742 Jahre nach seinem Erlöser geboren. Wo er zur Welt

kam, ist ganz ungewiß, wie man ihn erzog, nicht minder. Stuben, wo die Spindel vom Morgen bis zum Abend neben dem Webstuhl schnurrte, Hallen, wo invalide und zum Ackerbau zurückgekehrte Kriegsknechte von den Zügen wider die Araber, Baiern und Lombarden erzählten. Maierhöfe mit Hühnern, Tauben und Sperlingen, Triften, worauf junge Rosse sich tummelten, mögen die Hauptplätze gewesen sein, über welche Karl der Knabe bis in die Jünglingsjahre gelangte. Von einem Gemach, welches man Schule nennt, wußte er nichts, einen Mann, den man seinen Hofmeister geheißen hätte, kannte er nicht. Ein Rohr, eine Feder wußte er zum Pfeil zu verarbeiten, aber für das Pergament spitzen konnte er sie nicht. Karl der Knabe und Jüngling wuchs mit einem Worte zwar nicht ohne Kirche, aber ohne Schule heran. Erst in seinem hohen Alter versuchte er es, Buchstaben nachzumalen, und legte Behufs dieser Uebung kleine Tafeln unter den Pfühl seines Lagers, um sie in Zwischenviertelstunden seines Regentenlebens sogleich bei der Hand zu haben. Es ging ihm wie so manchem wackeren Landwirth oder Soldaten unserer Zeit, dem in seinen Jugendjahren keine Gelegenheit zum Lernen gegeben war, und der sie nun als Mann um so begieriger sucht, vorzüglich in dem Umgange mit wissenschaftlich gebildeten Leuten, in deren Kreis er sich immer als einen aufmerksamen Zuhörer beweist. König Karl brauchte einen solchen Kreis nicht erst zu suchen, sondern er konnte ihn als hochgebietender Herr um sich versammeln. Er bildete an seinem Hofe einen gelehrten Verein, in welchem er seinen Sitz und wie die anderen Mitglieder desselben seinen besonderen Vereinsnamen hatte. In diesem Cirkel hieß er König David."

„So ununterrichtet und ungebildet Karl in seiner Jugend geblieben war, und so sehr und oft er dieß später bedauert

haben mag, so sehr legte er den Knaben und Jünglingen, die ihm nachwuchsen, ihre geistige Ausbildung durch Gelegenheit und Antrieb nahe. Nach seinem Willen sollten die Geistlichen nicht allein Priester sein, sondern auch die Kinder der Hohen und Niederen zum Unterrichte um sich versammeln, — sollten Schulen auf Weilern und Dörfern errichtet und die Knaben liebevoll darin aufgenommen werden, den Aeltern aber überlassen bleiben, was sie nach Vermögen und aus freiem Willen geben möchten, — sollten die Zungen lernen, sich zum Lobe des allmächtigen Gottes ohne Fehl und Falsch zu bewegen, — sollte man sich über das, was fromme Andacht eingegeben hätte, auch fehlerfrei aussprechen, — sollte man die Erlernung der Wissenschaften nicht verabsäumen, sondern mit demüthigem und gottgefälligem Streben wetteifern, die Geheimnisse der göttlichen Schriften richtig zu enthüllen."

„Deßwegen hatte er auch dem Clemens mehrere Knaben aus dem hohen und niederen Stande übergeben und ließ sie nach einiger Zeit mit ihren Arbeiten zu sich kommen. Aus diesen ergab sich, daß der breite Nachwuchs des Adels weit hinter den anspruchslosen Oelzweigen gemeiner Leute zurückgeblieben war. Der königliche Visitator schied daher die trägen Nachzügler von den Ersten in der Schaar. Jene winkte er zu seiner Linken, diese zu seiner Rechten. Rechts hin sprach er dann in väterlichem Tone: „Großen Dank, meine Söhne, daß ihr nach des Königs Willen und zu eurem Besten gearbeitet habt! Fahret so fort, und ich will euch über gute Bisthümer und Klöster setzen." Als er sich aber darauf zur Linken wendete, wurden seine Blicke zu Blitzen und die Worte seines Mundes zu Donnerschlägen: „Junker, — Söhne meiner Magnaten — Weichlinge — glatte Gesichter — rief er, daß die Pfeiler der Halle zitterten, in eitler Kurzweil, in Spielen des Müssiggangs, in Wohlleben, in

Stolz auf euren Namen und eure Güter habt ihr meinen Befehl und euer eigenes Wohl vergessen. Aber beim König des Himmels! euer Adel und eure Milchgesichter sollen euch nichts helfen. Wenn ihr euch nicht bessert, so werdet ihr von eurem Könige nie mehr ein gutes Wort vernehmen."

„Als später," fuhr der Rektor fort, nachdem er sich eine frische Pfeife gefüllt und angezündet hatte, — als später König Karl dem ehrwürdigen Papste Hadrian wider den Lombarden-König beizustehen eilte, wäre er mitten in den Alpen beinahe von einer Mauer aufgehalten worden, welche einen Engpaß verschloß und hinter der sich die Feinde aufgestellt hatten. Nach einer Sage hat da ein Schalksnarr der Franken durchgeholfen. Doch dieß weiß da der Daniel Steingruben besser, als ich."

Der Schüler, den der Rektor mit diesen Worten meinte, verstand den Wink seines Lehrers, trat mitten in den Kreis, verneigte sich tief und recitirte dann folgende Verse:

Die Fürsten setzten sich zu Rath,
Es waren ihrer viel,
Man rieth und rieth, es wurde spat,
Und kam zu keinem Ziel.
Des Königs Schalksnarr saß dabei,
Und dachte bei sich allerlei.
Die Fürsten sprachen dieß und das,
Zugleich oft ihrer Zehn:
Doch zu blieb der verrannte Paß,
Und seine Mauern stehn.
Da ward's dem Schalksnarr'n doch zu lang;
Er griff in's Saitenspiel und sang:
„Geht mitten durch kein breiter Steg,
„Hält man sich neben dran,

„Zu finden einen Seitenweg,
„Auf dem man weiter kann. —
„Gebt mir den Roland und sein Horn,
„Er blase anderswo, als vorn."
Und Karl der König sprach: „Es sei!
„Dein Wort sich hören läßt.
„Es ist fürwahr nicht einerlei,
„Wo Meister Roland bläst,
„Da oder dort. Er folge dir,
„Wir bleiben vor der Klause hier."
Der Narr voran, der Fürst hintnach,
Gings nun von Wald zu Wald,
Bis Hans, der Narr, zu Roland sprach:
„Da ist der Platz, jetzt halt!
„Nun, Roland, Roland, stoß in's Horn,
„Als bläs' aus dir des Königs Zorn!"
Und Roland blies, und Desider
In seiner Klause rief:
„Hört! — hinter uns der Franken Heer!"
Und Alles rannt' und lief.
Der Narr sah zu, und sprach: „Ei, ei!
„Der Roland bläst in leichte Spreu!"
Und als der Narr zurücke war,
Sprach König Karl mit Huld:
„Du warst ein Rathsherr in Gefahr,
„Wir sind bei dir in Schuld.
„Das Thal Pellina sei nun dein,
„Du nahmst es mit dem Horne ein."
Gern nahm der Narr das Grafenleh'n,
Und strich sich froh den Bauch.
„Hier jagen und dort fischen geh'n,"
Dacht er, „das kann ich auch."

Der König geht, der Narr wünscht Glück,
Und bleibt als stolzer Graf zurück. —
Die Woche drauf lief Hans der Graf
Dem König wieder nach,
Durch manche Unbill, die ihn traf,
Unwirsch gemacht, und sprach:
„Das Regiment geht mir nicht ein,
„Will lieber Narr, denn Markgraf sein.“

Und als er fertig war, verneigte sich der Schüler und ging auf seinen Platz zurück. Der Rektor aber fuhr fort und sprach: „Weiter unten wies Desider dem Frankenkönige noch einmal die Stirne; aber seine Lombarden wurden von Schrecken ergriffen, wie einst die Syrer unter Benhadad vor Samaria, ließen das Lager, wie es stand, und flohen mit ihrem Leben davon. Hinter den Schilden der Seinigen war für Desiderius keine Sicherheit mehr. Er flüchtete daher mit Otkar hinter die Gräben und Mauern von Pavia. Aber der Gedanke an den gewaltigen und furchtbaren Frankenkönig verfolgte ihn, wie ein Gespenst. — Doch dieß kannst Du, Erdmann Meyer, uns besser sagen, als ich.“

Der aufgerufene Schüler folgte dem Winke seines Lehrers, trat auf den Platz, den sein Commiliton eben verlassen hatte, verneigte sich und sprach in ernstem, feierlichem Tone:

Schweren Herzens, seinen Feind im Sinne,
Stieg mit Otkar König Desider
Auf der hohen Mauern höchste Zinne. —
An dem Rand der Ebene umher
Sucht er da und dort mit seinen Blicken,
Wie aus seinem Fahrzeug der Pilot

An dem Horizont die kleinste Wolke,
Die ihm Sturm und Wetter droht. —
Sieh! da kommen leichte Reiterschaaren,
Dünne Züge, gleich den Streifen Wind,
Wenn sie über Wasserspiegel fahren,
Warneboten, eh' der Sturm beginnt. —
„Ist das König Karl?" rief der Lombarde
Sorgenbleich in seinem Angesicht.
„Nein, entbot dem König der Begleiter,
„Unter diesen ist er nicht."
Als er sprach, da kamen Legionen
Viel gemeinen Volks vom ganzen Reich,
Bunt und durcheinander, wie sie wohnen,
Nicht an Farben, nicht an Waffen gleich. —
„Ist das König Karl?" rief der Lombarde,
Todtenbleich in seinem Angesicht.
„Nein, entbot dem König der Gefährte,
„Unter diesen ist er nicht."
Als er sprach, da wallet auf und nieder
Ein Geschwader Hügel ab und auf,
Regelmäßig seine vielen Glieder
Reget es im raschen Lauf. —
„Ist das König Karl?" rief der Lombarde,
Todesschweiß in seinem Angesicht.
„Nein, entbot dem König der Gefährte,
„Unter diesen ist er nicht."
Weiter zog mit ihren Kapellanen
Feierlich die hohe Klerisei
Unter Kreuz und purpurrothen Fahnen
Zu dem welschen Jericho herbei. —
„Ist das König Karl?" rief der Lombarde,
Bebend, als begänne das Gericht;

„Nein, entbot dem König der Begleiter,
„Unter diesen ist er nicht.
„Wenn erst noch ein Strom von schwarzem Eisen,
„Ein Tessino noch von blankem Stahl
„Rings um diese Mauerthürme kreisen,
„Ist der König in der Feinde Zahl.“
Sprach's; da rauscht der eiserne Tessino
Von dem Rand der Ebene heran,
Und, als Fürchterlichster, auf dem Rosse,
Schrecklich anzusehn, ein Mann.
„Das ist König Karl!“ schrie der Lombarde,
Zitternd wie ein Schächer vor Gericht.
„Ja, er ist's!“ rief Otkar auf der Warte,
Und verhüllete sein Angesicht. —
Also schlägt der HErr mit Furcht und Beben
Seine Feinde schon in dieser Zeit;
Aber seine Racheboten kleidet
Er in seine Schrecklichkeit.

Und als er fertig war, verneigte sich der Lateiner wieder und kehrte auf seinen Platz zurück. Der Rektor aber hatte indeß den Rest kalten Kaffee in seiner Tasse ausgetrunken und von der fremden Dame frisch eingeschenkt bekommen. Auch seine Pfeife war von dem fremden Herrn mit dem besten Canaster bedacht worden. Während er sie schmauchte, erzählte er den Krieg, den König Karl mit dem Hunnenvolke zu bestehen hatte, und schloß mit den Worten: „Wie sehr der Schrecken, der sonst den Namen dieser leichtfüßigen und langfingerigen Horden begleitet hatte, gewichen und verschwunden war, mag eine Sage aus jener Zeit beweisen, die uns Albrecht Wagner da vortragen wird.“

Der aufgeforderte Schüler trat ohne Verzug mitten in den Kreis, verneigte sich und erzählte:

Im Thurgau lief ein Bote hinauf am Schwabenmeer
Zum Stift nach Diesenhofen von Karl in Aachen her,
Daß er mit Fleiß entbiete dem Abte Engelbert:
„Stell wider die Araren zehn Mann mit Spieß und Schwert!“
Der Abt, durch Pest und Hunger an Leuten sehr verarmt,
Gerieth darob in Jammer, daß's einen Stein erbarmt.
Das hörte Klaus am Bogen, der Hirt im Klosterbann,
Und sprach: „Hochwürd'ger Vater, ich gelt für zehen Mann.
Was ihrer Zehne tragen, das trag ich selbst allein,
Was ihrer Zehne schlagen, das schlag ich selbst allein.
Gebt mir nur Euren Segen; das Andre macht der Klaus
Mit Karl dem Frankenkönig und seinen Feinden aus.“
Der Abt benedicirte, im Herzen hoch erfreut:
Für Zehn ließ Karl ihn gelten, und hat es nie bereut. —
Karl stritt hernach am Strome der Enns mit seinem Roß,
Das nicht hinüber wollte. Dieß Saumsal ihn verdroß;
Denn für ein böses Zeichen nahm es der bange Freund,
Und am Gestade drüben da jubelte der Feind.
Das sah der Klaus am Bogen und nahm das Roß beim Kamm,
Und zog es durch die Wirbel, leicht, wie ein Hirt sein Lamm.
Das Heer der Franken folgte, die Hunnen aber flohn.
Klaus ließ das Roß des Königs und fing sich fünf davon,
Die hängte er wie Frösche an seinen großen Speer,
Nahm sie auf seine Schulter, gesegnete das Heer.
So kam der Klaus von Bogen bald in der Heimath an,

Und sprach zum Abt verdrossen: „Braucht's da auch einen
Mann?
Da schauet nur die Frösche! — und wider sie zu ziehn,
Sollt' Karl nur Störche werben, und keinen Mann bemühn. —

So erzählte der Lateiner und setzte sich dann wieder an seinen Platz. Dann fuhr der Rektor fort: „So viel von den Kriegen, welche der Frankenkönig führte, weil er mußte. Erfreulicher ist es, ihm in das Innerste seines Hauswesens nachzugehen und zu beschauen, was er vollendete, wenn die Linke auf dem Griff des ruhenden Schwertes lag und die ausgestreckte Rechte seine Befehle und Anordnungen bekräftigte."

„Die Schätze, die er eroberte oder die ihm auf andere Weise zuflossen, begrub er nicht in Kisten und Gewölben, sondern verwendete sie, wie es die Pflicht eines guten Haushalters ist. Einen großen Theil davon legte er als Opfer auf den Altären Gottes nieder. Während David und Salomo nur für Ein Gotteshaus sorgten, bereicherte er viele. Die Stadt Aachen verdankt ihren französischen Namen „Aix la Chapelle" einer reichen Kapelle mit Thüren aus Erz, mit einer Kuppel von massivem Gold und mit Mauern von den prächtigsten Marmelsteinen, welche von Karl erbaut wurde. Einen andern Theil seiner Schätze verwendete er, wie eben jene Könige, auf seine eigenen Häuser. In einer seiner Pfalzen ließ er gemeinschaftliche Bäder einrichten, die so viel erwärmtes Wasser faßten, daß über hundert Personen darin schwimmen konnten. Sein Schloß zu Ingelheim, unweit Mainz, mitten in dem Garten Gottes am Rhein, ruhte auf hundert Säulen, hatte Malereien, die man anstaunte, und seine Hallen waren mit Kleinodien ge-

füllt. Die morgenländischen Gesandten, welche an dem Hoflager des großen fränkischen Emirs erschienen, liefen mit seiner Erlaubniß überall darin umher, besahen Alles und betasteten es zugleich, wie Kinder, bei denen noch Auge und Hand wir von Einem Nerven bewegt werden. Und nachdem sie neugierig dahin und dorthin gelaufen waren, nachdem sie Alles von allen Seiten, gebückt und auf den Zehen stehend, beschaut und befühlt hatten, liefen sie, wie außer sich, wie von dem Sonnenstich der himmlischen Pracht getroffen, unter hellem Gelächter zu dem großen Emir zurück und schlugen die Hände zusammen. Beim Anblick der Höflinge und der Geistlichen in ihrem Ornate riefen sie: „Ei, sonst haben wir nur Menschen von Erde gesehen; aber diese hier sind eitel Gold.“

„Mitten unter diesen Herrlichkeiten wandelte ein Mann, sieben seiner Füße groß, heiteren Angesichts, über der etwas großen Nase zwei große helle Augen, das runde Hinterhaupt mit Silberhaar geschmückt, der kurze, starke Nacken zeugend von großer Kraft, seine Glieder von schönem Ebenmaaß, ein vollkommener Mann von dem Scheitel bis zur Sohle, majestätisch, wenn er ruhig sprach und sich ruhig bewegte, fürchterlich, wann er zürnte, über alle Maßen erschrecklich, wann er seine Faust ballte oder nach seinem Schwerte griff.“

„Dieser Mann trug Wamms und Hosen von hausgewirkter Leinwand, darüber einen kurzen Rock, einfach mit seidenen Streifen besetzt. Ueber Strumpf und Hosen liefen farbige Binden. Gegen Unwetter schützte er sich zuweilen mit einem weißen oder grünen Mantel, gegen Winterkälte, Brust und Schultern mit Otterfellen. Fast sein ganzer Anzug kam von der Spindel, aus dem Webestuhl und von der Nadel seiner Gemahlinnen und Töchter. Bewehrt war

er mit einem großen Schwerte, dessen Griff und Wehrgehänge golden waren.“

„Dieser an Werktagen so einfach gekleidete Mann war Karl der Große. Er wußte aber, wo es seine Würde erheischte, auch einen Ornat mit Würde zu tragen, und brauchte nicht erst, gleich dem jüngsten Kaiser der Franken, sich von einem Komödianten rathen zu lassen, wie er ihn tragen sollte. Auf Bitten seines Freundes Hadrian ging er in Rom ein ganzes Osterfest über als Schirmvogt der Stadt in einem langen Schleppkleid und Talar mit Schuhen nach römischem Schnitt. An einem andern Osterfeste erschien er vor den morgenländischen Gesandten in einem andern Ornate, und kam ihnen darin, wie wir lesen, über die Maßen schrecklich vor. Dieser Ornat bestand aus einem golddurchwirkten Rock, Schuhen mit Juwelen, einem Mantel mit schweren goldenen Haften, einer goldenen Krone und einem Schwerte mit Edelsteinen. Und dieß Alles trug er ohne Beschwerde, nicht wie eine Bürde, sondern wie der Löwe seine goldene Mähne, wie ein Berg Gottes seine Eiskrone und sein Cedernkleid.“

„Fremde Trachten, wie sie die Eitelkeit gegen die ererbten und einheimischen eintauscht, waren ihm zuwider. Von den übertrieben kurzen Mänteln der Friesen sagte er: „Wozu diese Lappen? Auf dem Nachtlager decken sie mich nicht, zu Roß schützen sie mich nicht gegen Regen und Wind, und bei natürlicher Verrichtung friert mich wacker an die Beine.“ Einmal waren mehrere, muthmaßlich junge Herren aus Welschland zurückgekommen und hatten neue Kleider mitgebracht, leichte welsche Waare für ihr schweres deutsches Silber. Die Wämmser waren mit Rattenfellen oder anderem weichen Pelzwerk besetzt. Andere Stücke schillerten von Purpur, Vogelfedern und cederfarbigen Streifen,

so daß die Hälse und Rücken der damit geputzten Junker schimmerten gleich dem ostindischen Pfau. Der Frankenkönig in seinem Schaafpelz saß unter ihnen, wie der einfarbige Aar unter bunten Paradiesvögeln und Papageyen. Uebrigens ging bei Tische Alles seinen gewöhnlichen Gang. Die herkömmlichen vier Schüsseln wurden, eine nach der andern, aufgetragen, der Mönch las aus einem Buche des heiligen Augustin vor, die Jäger brachten die gebratenen Viertel eines Hirschkalbs an Spießen und gingen von dem Platze des Königs um ein gutes Theil leichter hinweg, der Wildmeister empfing einen Befehl in das Ohr, und ging hin, ihn auszurichten. Bald darauf rückte der König seinen schweren Armstuhl. Aber statt, wie gewöhnlich, in seine Schlafkammer zu gehen und eine oder zwei Stunden zu ruhen, in welcher Zeit die Junker ihren Jagdhabit hätten anziehen können, rief er: „Wohlauf, meine Herren, in den Forst! Und wer leer und ohne Beute zurückkommt, soll an dem Nachtmahle keinen Theil haben.“ Diese Rede dünkte den Junkern hart zu sein. Denn es regnete, als thäten es die Wolken um die Wette, und es war, als hätte der Stallmeister die unbändigsten Rosse ausgesucht. Den König voran, gings im wilden Rennen dem Walde zu. Die schnaubenden Gäule schäumten und warfen die Schaumflocken von ihrem Gebiß auf die Reiter, als unverständige Bestien, die nicht den geringsten Unterschied machten zwischen ihrer Haut, so sie umsonst hatten, und zwischen den Gallaröcken der Junker, die theuer erkauft worden waren. Das Dickicht streifte zwar die Flocken wieder ab, nahm es aber zu genau und machte allerhand Risse und Schlitze in die welschen Anzüge. Als man wieder auf dem Sammelplatz zusammen gekommen war, schüttelte der König seinen nassen Schaafpelz, wie der Löwe nach dem Ungewitter seine Mähne,

und die Wassertropfen flogen weit umher. Aber die Junker sahen trübselig aus, wie gebadete Mäuslein, und hatten weder Kraft noch Muth sich zu schütteln. Doch getrösteten sie sich der baldigen Heimkunft und der trockenen Kleider, die sie zu Hause anthun könnten. Aber ihre Hoffnung war eitel. Wie sie den Fuß aus dem Bügel gesetzt hatten, nahm sie der König zu sich, und setzte sich mit ihnen um das große Kaminfeuer in der Halle, und ließ sich von ihnen erzählen, wie der Eine sein Elenn, der Andere seinen Eber und der Dritte seinen Luchs erlegt habe. Er selbst berichtete auf das Umständlichste, wie er seinen Auerochsen gestellt und gefällt hätte. Darüber wurden aber die durchweichten Pelze der Höflinge dürre, wie erfrorene Nußblätter in der Morgensonne, und ihre Kleider schrumpften zusammen. Sie hätten auch vor dem Schlafengehen gerne Alles hinter die Thüre geworfen; aber der König hatte beim Abschied ernstlich und ausdrücklich befohlen, daß sie auch morgen in demselben Anzuge erscheinen sollten, da Frau Rothrud die welsche Mode zu sehen begehrt. So mußten sie Alles lassen, wie sie es langsam und mit großer Vorsicht vom Leibe zogen. Das Pelzwerk wäre ja zerbrochen, wie die dürren Kürbißblätter des Jona, wenn man es gerieben hätte, und die welschen Spinnengewebe wären auseinander gegangen, und hätten das Bürsten und Reiben nicht ausgehalten. — Des andern Tages, als sie sich in dem Hofe der Pfalz um ihren Herrn König versammelt hatten, sprach dieser zu ihnen: „Ihr Herren, seht meinen Schaafpelz, der ist ausgerieben und hat seinen vorigen Glanz wieder, und kostet keinen Gulden, eure Röcke dagegen viele Pfunde Silbers.“ Die Frauen auf dem Söller aber konnten ein sittiges Gelächter nicht verhalten.“

Doch der Erzähler will den freundlichen und nachsichti-

gen Leser nicht ermüden, und darum nur noch wiedergeben, was der Rektor von dem Lebensende des großen Frankenkönigs berichtete.

„Wie endlich," sagte er, indem er seine ausgebrannte Pfeife auf die Seite legte, „wie endlich ein Hausvater im Kleinen sein Haus bestellt, wenn er von innen und außen daran gemahnt wird, so bestellte es auch Karl, als in dem weiten Hause seines Reiches mancherlei geheimnißvolle Zeichen, Stimmen und Laute, — gewiß auch in den Kammern seines Herzens manche Ahnungen, — darauf hindeuteten, daß nun seine Stunde gekommen sei."

„Für sein Herz wurde es ohnedieß in den Hallen des großen Hauses immer einsamer und öder. Seine Freunde, auf deren Plätze in seiner Seele Andere nicht mehr vorrücken konnten, waren an das Ziel ihres Glaubens gelangt. Seine geliebten Frauen schlummerten in ihren Grüften, Karl und Pipin, seine Söhne, waren mit schönen Hoffnungen dahingewelkt. Je leerer aber das Haus geworden war, desto unheimlicher hallten darin so manche vorbedeutende Laute und Stimmen wieder — der Sturz des königlichen Rosses, das auf dem letzten Zuge gegen den Dänen-König Gotrik über den Anblick eines feurigen Meteors scheu geworden war — das Zischen der Balken, die von der brennenden Brücke in den Rhein stürzten — der dumpfe Fall des Säulenganges zwischen der kaiserlichen Pfalz und der Kathedrale zu Aachen am Himmelfahrts-Tage — das Krachen des Blitzes, der den Knopf des Gotteshauses zerschlug, von dem nachher die Gebeine des Kaisers aufgenommen wurden — das Beben der Hofburg und das Aechzen des Täfelwerks darin."

„Auch die Hütte des großen Geistes, dem diese Bewegungen in den leblosen Dingen zu gelten schienen, unter

denen er so kräftig gewaltet hatte, fing an zu wanken. Schon vier Jahre vor ihrem gänzlichen Hinsinken hatte Karl mit Fiebern zu schaffen. Von oben her drückte die Last der Jahre, von unten gewährte ein lahmer Fuß keine Zuverlässigkeit mehr. Zu dem immer trüber brennenden Licht im Innern der Hütte stimmten mehrmalige Verfinsterungen des Monds und der Sonne."

„Der Greis that, als ob er von allen diesen Erscheinungen und Stimmen keine auf sich beziehe; aber er hatte den Hiskiasruf doch vernommen und bestellte sein Haus. Er rief seinen einzigen ihm noch übrig gebliebenen Sohn Ludwig, den König der Aquitanier und mit ihm alle Großen des Reichs, die seines kaiserlichen Winkes gewärtig waren, zu sich in die Pfalz nach Aachen. Da, umgeben von den ersten Trägern des Hirtenstabes und des Schwertes, fragte er, ob er diesen seinen Sohn zum Reichsgehilfen an seine Seite setzen und ihm den Kaisertitel übertragen solle? Und die Erzhirten, Fürsten und Herzoge antworten nicht: „Es ist unser Wille," sondern sie riefen nach der frommen Weise ihrer Zeit, wie später die Gläubigen in der Versammlung von Clermont: „Gott will es." Am nächst darauf folgenden Tage des HErrn schmückte sich Karl mit allen Insignien der Kaiserwürde, sein weißes Haupt mit der Krone, und begab sich, gestützt auf seinen Sohn, im feierlichen Zuge in den Dom. Vor dem Hochaltare des Gotteshauses sank der graue Knecht des HErrn mit seinem Ludwig auf die Kniee und verharrte lange in stillen Gebeten. Als er sich wieder erhoben hatte, ermahnte er laut und vor den zahlreichen weltlichen und geistlichen Zeugen seinen Nachfolger: „über alle Dinge zu fürchten und zu lieben den allmächtigen Gott, Seinen heiligen Geboten in alle Wege zu folgen. Die Kirche Gottes wider ihre Feinde zu

schirmen, von Schwestern, jüngern Brüdern, Enkeln oder anderen Blutsfreunden nimmer seine Gnade und Hilfe abzuwenden, wie Väter zu ehren die Priester, wie Kinder zu lieben sein Volk, auf den Weg des Heils zurückzuführen die Uebermüthigen und Verirrten, zu sein ein Tröster der Armen, einzusetzen gottesfürchtige und treue Diener, die das Unrecht haßten, ohne richterliches Urtheil Niemanden seiner Würde zu entsetzen, selbst aber unsträflich zu wandeln allezeit vor Gott und allem Volke." — „Willst Du, fragte er dann seinen Sohn, dem Allen nachleben?" Und Ludwig antwortete, mit Freuden wolle er gehorchen und mit der Hilfe Gottes Alles vollbringen, was seines Amtes sei. — Auf dem Hochaltare aber lag eine zweite goldene Krone. Diese hieß der Vater seinen Sohn von dem Gottestisch nehmen und selbst auf sein Haupt setzen, zum Zeugniß, daß er das Reich nicht von eines Menschen, sondern von Gottes Gnade zum Lehen habe."

„Nach dem Gottesdienst begab sich der Zug in die kaiserliche Pfalz zurück, der Vater auf seinen gekrönten Sohn gestützt und Gott preisend, daß Er ihn diesen Tag noch sehen ließ. Dann entließ er ihn unter Thränen, weil es ihm war, als sollte er des Sohnes Angesicht nicht mehr schauen."

„Und so geschah es auch. Im Eismonat des Jahres 814 kehrten die alten Feinde, die Fieberschauer, zurück und mit ihnen noch andere Uebel, welche den Starken auf sein letztes Lager streckten. Auf demselben empfing er noch Nachtmahl und Salbung aus den Händen des Priesters und entschlief dann am Morgen seines Namenstages um die dritte Stunde, nachdem er Stirne, Brust und Füße bekreuzt, seine Hände gefaltet, seine Augen geschlossen und mit leiser, hinschwindender Stimme gesungen hatte der Gläubigen Schwa-

nenlied: „Domine Jesu, recipe animam meam — HErr JEsu, nimm meinen Geist auf!“

Nach diesen Worten schwieg der Rektor. Er hatte nun sein Scherflein theils zur Unterhaltung und theils zur Belehrung der Gesellschaft beigetragen. Der fremde Herr wollte nichts schuldig bleiben und lenkte das Gespräch auf ein anderes Feld, wo er so bekannt und daheim war, wie der lateinische Schulmann in dem Carlsgraben und in der Lebensgeschichte dessen, der dem Graben Dasein und Namen gegeben hat.

„Wenn man,“ sprach er, „von dem linken Ufer der Donau zwischen Kellheim und Neustadt, oder, damit ich es noch genauer angebe, zwischen den Ortschaften Hienheim und Stausacker aufbricht, in nordwestlicher Richtung fortwandert durch den Eichstädtischen Marktflecken Kipfenberg über die Altmühl geht, zwischen Ellingen und Pleinfeld queer über die Heerstraße schreitet, und dann an Gunzenhausen vorüber an die Würtembergische Grenze oder vollends bis an den Neckar reist, so findet man hin und wieder die Ortsnamen Pfahl-Acker, Pfahl-Wiese, Pfahl-Graben, Pfahl-Buck und Pfahl-Dorf.

Denn diese Aecker, Wiesen, Gräben, Hügel und Ortschaften liegen an oder nicht weit von der römischen Landmarkung, welche man den Pfahl, den Pfahl-Rain, die Pfahl-Hecke, den Pfahl-Ranken und am gewöhnlichsten die Teufelsmauer heißt. Die gelehrten Alterthumsforscher nennen sie in ihrer Sprache Vallum und berichten, Hadrian habe diese Landwehr aus Pfählen und dazwischen geflochtenem Buschwerk aufgerichtet und sein Nachfolger Probus zu mehrerer Sicherheit einen Stein- und Erd-Wall nebst Thürmen und Schanzen hinzugefügt, — und dieß Alles wider die deutschen Huronen, die es auf ihren Streifzügen mit den Grenzen nicht sehr

genau nahmen, und mit denen die Römer eben so wenig fertig werden konnten, als die Juden mit ihren Erbfeinden, den Philistern."

„Ich wette aber und setze einen Hadrian gegen einen Nürnberger Pfennig, meine jungen Freunde da würden die Ueberreste dieser Römischen Landwehr doch nicht allein und ohne Hilfe finden, ob ich gleich so eben ihren Anfang und ihre Fortsetzung ganz genau und ihr Ende nach der größesten Wahrscheinlichkeit angegeben habe. Denn wer von einer Teufelsmauer hört, in dessen Kopfe reiht sich jene große und lange des Kaisers Schi-ho-ang-ti in China daran, welche über Ströme springt und sich über Berge legt. Bei einem Römerwerk denkt man gern an Pantheon und Collisseum, an Amphitheater und Aquädukte, und dieser Gedanke giebt dem Blick eine so hohe Richtung, daß man hundertmal über die Reste der alten Landwehr gehen, ja stolpern würde, ohne nur zu ahnen, daß Römerhand den Stein des Anstoßes in den Weg gelegt hätte."

„Was man Teufelsmauer nennt, muß erst gesucht werden, wie Ackerbeet und Furche, die seit dem dreißigjährigen Krieg brach gelegen und nur ein Standort für Schwarzdorn- und Hagebutten-Sträuche gewesen sind. Die Römische Landwehr ist an ihrer Grundfläche nirgends über zehen Fuß breit und ihrer Höhe nach bleibt sie meistens unter drei Fuß, eine Breite und Höhe, die dadurch noch unscheinbarer werden, daß die Zeit den Rücken des Werkes sattelförmig gedrückt, und dann mit Rasen, Moos und Hecken überzogen hat, wie der Boden daneben. Streckenweise verschwindet sie spurlos unter diesem Ueberzuge, oder ist von Pflug und Wagenrad ganz geschleift und niedergedrückt worden. Sie besteht auch nicht aus Quadersteinen, wie z. E. der gewaltige Römerthurm auf dem Schloßberg in Pappenheim, sondern höchstens

nur aus ordentlich übereinander gelegten Steinen, unbehauen und meistens klein, wie sie die nächste Nähe bot, und weder durch Mörtel, noch ein anderes Cäment unter einander verbunden. Auch ist die Mauer nicht in den Boden eingelassen, sondern die untersten Steine liegen frei auf der Oberfläche der Erde, wie bei den Grabhügeln, die hin und wieder an ihrer Seite gefunden werden."

„Mit Einem Worte, der Zug unserer alten Landwehr ist so nieder- und zum Theil so auseinandergedrückt, daß schon einige Alterthumsforscher meinten, sie hätten nicht eine Mark, sondern eine Römerstraße vor sich. Aber ein wackerer Mann in Eichstädt, dessen vortreffliches Werk über die Teufelsmauer ich vor einiger Zeit gelesen habe, sagt: „Solches — nämlich daß die Pfahlhecke eine Römerstraße gewesen sei — kann nur der Unsinn behaupten." Und dieser Ausspruch ist ein so respectabler Schlagbaum, daß wir weitere Vermuthungen zurückhalten wollen, bis er wieder aufgezogen wird."

„Doch fallen die Ueberreste des Pfahlrankens da und dort noch immer so in die Augen, daß die umwohnenden Landleute auch ohne Alterthumsforscher und von selbst auf sie aufmerksam geworden sind, und über ihre Entstehung nach und nach allerhand Sagen in Umlauf setzten."

„Ein Theil der Erzähler in Rockenstuben, welcher sich durch Kleinigkeiten, dergleichen zwei oder drei Weltmeere sind, nicht aufhalten läßt, berichtet, der Pfahlrain sei ein Gürtel ohne Anfang und Ende, der um die ganze Erdkugel gelegt sei. Darauf müsse der ewige Jude, der dem Heiland auf seinem letzten Gange nach Golgatha einen Ruheplatz auf seiner Hausbank versagt habe, Tag und Nacht herumlaufen, und dieß so lange, bis einmal ein achtzigjähriger Bauer mit seinem Pfluge über die Teufelsmauer fahre, der beim

Pflügen nie die Geduld verloren und beim Ackern nie wider das zweite Gebot gesündigt habe. Andere dagegen sagen, er dürfe seinen rastlosen Kreislauf erst dann beschließen, wenn ein Stück Leinwand über den Pfahlranken gebreitet würde, zu dem der Flachs von dem Acker in die Hechel und das Garn vom Rocken in den Webestuhl ohne ein einziges unnützes Wort gebracht worden sei."

„Durch die Rockenstuben, welche von der Heerstraße zwischen Augsburg und Nürnberg westlich gegen das Württembergische zu liegen, läuft eine andere Sage. Der Satan, heißt es da, verlangte einmal seinen Antheil an der Erde, der ihm als einem so gewaltigen Fürsten gebühre. Es wurde ihm so viel zugestanden, als er mit einer Mauer umfassen würde, und zwar Nachts zwischen dem letzten Tropfen, der, soweit Wein und Bier geschenkt werde, von dem Hahn am Fasse falle, bis zu dem ersten Hahnenschrei. Satanas mußte lange warten. Denn immer tropfte da und dort noch ein angezapftes Faß, wenn der Herr im Hühnerstall den nahen Morgen verkündigte. Endlich, als sich einmal eine Furcht vor dem jüngsten Tage über die Pfalz und ganz Franken gelegt hatte, geschah es eines Tages, daß Nachts um zwölf Uhr der letzte Tropfen vom Faß fiel, und zwar in dem Rathskeller zu Heilbronn am Neckar. Und der Schall des fallenden Tropfen war noch nicht in dem großen Gewölbe verhallt, als Satanas schon sein Werk begann, und seine Mauer tausendmal und aber tausendmal schneller zog, als ein müder Schreiber seine letzte Zeile mit Streusand bedeckt. Und schon war er von dem Neckar bis an die Donau gelangt, schon hoffte er, in einer Stunde um die ganze Erde zu kommen und dann den halben Erdkreis sein heißen zu können, — als in Neustadt am jenseitigen Ufer der Hahn krähte. Einer seiner Jünger, der von dem Unternehmen des

Meisters nichts ahnete und im Begriff war, einen Gang wider das siebente Gebot zu machen, war an dem Hühnerstall vorüber gekommen und hatte den Hahn geweckt. Zornig und ergrimmt über diese Unterbrechung stieß nun der Satan die neue Mauer da und dort mit den Füßen wieder auseinander, wie ein Schulknabe seine kleine chinesische Mauer, wenn er von dem Sandhaufen an das ABC=Buch gerufen wird."

„Doch ließ, sagen die Geisterseher in den Fränkischen Rockenstuben, der Arge bisher seine Mauer nicht ganz unbenützt. Wenn es ihm in der heiligen Nacht sonst überall zu schwül und zu enge wird, schreitet er auf dem Pfahlranken verdrüßlich und übler Laune auf und ab, bis die angezündeten Kerzen in den Stuben wieder ausgelöscht und die angestimmten Lieder in den Kirchen wieder verhallt sind. Seinen Zorn läßt er aber dann an den Dingen aus, welche ihm in dem Wege stehen."

Hier nahm der fremde Herr eine Prise aus der Dose des Schulmeisters, und dieser benützte die dadurch entstandene und herbeigeführte Pause und bemerkte: „Die eben berührte Sage ist besonders für die Bewohner derjenigen Häuser unangenehm, die hie und da auf dem Pfahlranken stehen, wie unter andern auch aus folgender Geschichte hervorgeht."

„In einem Dorfe nicht weit von der Schwäbischen Rezat, durch welches sich die Teufelsmauer hindurchzieht, steht ein Bauernhof und von dem Bauernhofe unter andern die Wohnstube mitten auf dem Pfahlrain. Dieses Anwesen wurde gegen das Ende des Erbfolgekriegs an den Meistbietenden verkauft und von Veit Aberdan und seinem Weibe ersteigert."

„Der Krieg war zwar nur in der Zeitung und in einigen Flüchtlingen und Ausreißern bis in diese Gegend gekommen, aber doch sah es in dem ersteigerten Hause, in den Ställen und der Scheune aus, als hätten die Rothmäntel

darin übernachtet. Das Wohnhaus absonderlich war unter den Häusern, was ein Wrack unter segelfertigen Schiffen ist. Das Strohdach sah aus, wie das ungekämmte Haupt eines alten Kosaken. War hie und da vor einem Fenster noch ein halber Laden, so hing er nur in Einer Angel, das Bild eines verwaisten Gatten, der nicht mehr alleine zurückbleiben, sondern je eher je lieber der vorangegangenen Hälfte folgen will. Der Backofen war eine eingesunkene Gruft, und der Fußboden in der Hausflur und Wohnstube ein Moorgrund, über welchen ausgetretene Trümmer von Brettern gelegt waren."

„Veit Aberdan hatte auch, genau genommen, nur die guten Grundstücke des Bauernhofs gekauft, und die Ruinen der dazu gehörigen Gebäude blos als Zuwage betrachtet. Diese sollten im nächstfolgenden Jahre vollends niedergerissen werden und neuen Bauten weichen. Bis dahin mußte man, so gut es gehen wollte, in der Barake aushalten."

„Dieß fiel der Bäuerin, die von Jugend auf Ordnung und Reinlichkeit gewohnt war, am schwersten. Ihre vier Knaben, von denen der älteste neun Jahre alt war, kümmerten sich so wenig darum, als junge Staare um den morschen und hohlen Stamm, in welchem ihre Kinderstube aufgeschlagen ist. Auch wußten sie nicht, was ihre Mutter schon am andern Tage nach ihrem Einzug in die verstörete Stätte erfahren mußte."

„Ihre neue Nachbarin, mit der sie das erste Mal an der Gartenhecke zusammenkam, war eine gute Frau, aber begabt mit dem unglückseligen Triebe, nichts in ihrem Herzen zu behalten, auch das nicht, was Andern unangenehm und zu wissen weder nützlich noch nöthig war. „Ja, ja, sagte sie nach ihrer Weise, in einem solchen Loch wohnen, das ist nichts Kleines. Lieber in einem Stall. Und wenn's

nur sicher wäre, dann sollte man gar nichts sagen und könnte noch zufrieden sein. Aber Euer Hof steht mitten auf dem Pfahl, und da zieht der Arge immer in der heiligen Nacht mitten durch Eure Stube, zum Fenster hinein und durch den Ofen hinaus. Denn der Rain ist sein Weg, den er sich selber gemacht hat, und den läßt er sich nicht verrammeln, durch den heiligen Römischen Kaiser nicht, geschweige denn durch einen Bauern. — Ja, so ist's, und nicht anders. Indeß bei Eurem Vorfahrer auf dem Gute ging's leicht vorüber. Der Alte war zwischen Licht so niemals daheim, sondern trank im Wirthshaus seinen Branntwein und ließ den Argen indeß daheim thun, was er wollte. Sein Weib aber gieng zu mir herüber. Das Fenster ließ sie immer offen, und durch die weiten Sprünge in den Ofenkacheln konnte der Böse, ohne sich viel anzustrengen, wie der Halm durch den alten Gartenzaun. Ihr wißt ja die ganzen Kacheln sind leicht zu zählen. Ein neuer Ofen wird Euch wohl thun."

„Aberdans Weib, die Hände in den Seitentaschen ihres Rockes, sank immer mehr in die Kniee und zitterte bei dieser nachbarlichen Mittheilung, wie die letzten gelben und braunen Eichenblätter an der Hecke daneben. Bitterlich weinend lief sie zu ihrem Manne zurück, und erklärte geradezu und unverholen, in dem Teufelsnest bleibe sie keine Nacht mehr. Ihr Veit aber beruhigte sie wieder. „Grethe sagte er, es ist nicht um immer und ewig, sondern nur um einen einzigen Winter zu thun, und jetzt leben wir schon mitten im November. Nächsten Sommer bekömmst Du ein ganz neues Haus, und wenn der Grund dazu gegraben wird, lasse ich von dem Pfahlranken nicht einen Stein handgroß darin. Wie der alte Saufaus, unser Vorfahr, den heiligen Abend beging, da konnte der Arge ein und aus, wie er wollte. Das Jahr über lud er ihn ohnedies tausendmal ein. Denn er

fluchte, wie ein Lanzknecht. Da war's noch ein Wunder, daß der Böse nicht öfter einkehrte. Laß nur gut sein, Grethe, wir wollen mit unsern Kindern den Christabend so feiern, daß Beelzebub vor unserem Fenster umwendet, wie vor einer Kapelle."

„Das Weib ließ sich wieder beschwichtigen, und der heilige Abend kam. Als es zu dämmern anfing, schloß Aberdan die Läden der Wohnstube, welche zwei Fenster hatte, von denen nach der Anweisung der weisen Nachbarin das zunächst an der Hausthüre hätte offen bleiben sollen, damit der Fürst der Finsterniß nicht nothgedrungen wäre, es einzuschlagen. An die Läden lehnte Veit schwere Holzscheite, weil keine Haken mehr da waren, an denen sie von innen hätten befestigt werden können. In der Stube sah es freundlich aus. In der Ecke hinter dem großen Tisch mit einer Platte von Birnbaumholz hing ein Crucifix, und Palmzweige vom letzten Frühlinge staken dahinter. Ein Christbaum überschattete das Bild des Erlösers. Eine hell brennende Lampe beleuchtete diese Parthie von unten. Im Ofen knisterte das Feuer und schimmerte durch die vielen Sprünge und Risse, deren die wohlmeinende Nachbarin gedacht hatte. Der Hausvater, sein Weib, das Gesinde und die größeren Kinder standen um den Tisch her und beteten zu dem Läuten der Abendglocke um so inbrünstiger, als sie sich mit Gebet gegen die Schrecken der Hölle waffnen wollten."

„Auf einmal wurde der eine Laden aufgerissen, der Fensterflügel, welcher dem Tische zunächst war, zertrümmert und die Lampe auf demselben ausgelöscht. Auf der entgegengesetzten Seite züngelten blaue Flammen durch die Sprünge des Ofens, und Rauch qualmte aus allen seinen Ritzen. Dieß Alles dauerte aber nicht länger, als der freundliche Leser Zeit braucht, es zu lesen. In der anderen Minute brannte

das Feuer in dem Ofen wieder ruhig fort, der Qualm sammelte sich an der Stubendecke in eine Wolke und zog zum offenen Fenster hinaus, mit ihm die Rauchsäule, die von dem noch glimmenden Dochte der ausgeblasenen Lampe aufstieg. — Länger währte es bei den armen Leuten, bis sie sich von dem großen Schrecken erholten. Der Hausherr war die erste Seele unter ihnen, die zu sich kam. Er nahm die glimmende Lampe vom Tisch und zündete sie an dem Feuer im Ofen wieder an. Als er damit in die Stube zurückkehrte, starrten ihm die todtenbleichen Gestalten seiner Leute entgegen, und eine andere Gestalt neigte sich durch das eingestoßene Fenster herein."

„Diese Gestalt war aber nichts Anderes, als das große Scheit Föhrenholz, welches Aberdan von außen an die Läden gelehnt hatte. Einer von den heftigen Windstößen, die an jenem Abende hin und wieder gegen das Haus stießen, hatte den Doppelladen aufgerissen, das Scheit auf den einen Fensterflügel geworfen und die Lichter ausgeblasen, nachdem so der Paß frei geworden war. Der Luftzug, der durch den Unfall geweckt wurde, hatte das Uebrige gethan, und, vom Schornstein herabkommend, den Rauch und die Flammen durch die zersprungenen Kacheln gedrückt. Der Hausvater überblickte und durchschaute dieß Alles, noch ehe er die Lampe wieder auf den Tisch stellte und suchte seinen Leuten den Hergang der Sache zu erklären. Ein zweiter Windstoß, der den schwebenden Fensterladen noch einmal mit großer Gewalt zuwarf und die Lampe fast noch einmal ausblies, kam seiner Bemühung zu Hilfe und lieferte den unwiderleglichen Beweis zu seiner Erklärung. Aber dennoch schüttelte sein Weib ungläubig den Kopf und seine Dienstboten entfernten sich eher als sonst in ihre Schlafkammer und mit dem Vorsatz im Herzen, so bald als möglich ein Haus zu verlassen, an das der Arge ein Recht hätte."

„Am Morgen darauf, als die Familie zum Frühstück um den Tisch versammelt war, gelang es dem Hausvater etwas mehr, seine Leute zu beruhigen. Er versprach ihnen, sie sollten den nächstkommenden heiligen Abend in einem neuen Hause feiern, und bei der Grundlegung werde er Alles entfernen lassen, was noch von dem Heerwege des Argen unter ihren Füßen sein werde. Nur der Knecht schaute dabei unter sich und sagte zuletzt, er wolle doch am nächsten Ziele wandern. Aberdan ließ ihn im Frieden ziehen, und nahm, weil er gerade keinen andern finden konnte, den Sohn des Schäfers in seine Dienste. Im März darauf wurden Haus und Scheune niedergerissen. Man konnte als der Schutt weggeräumt war, ganz deutlich bemerken, wie sich der Pfahlranken über den Platz hinzog, auf welchem die Wohnstube und der Stall gestanden waren, und um so eher war es möglich, ihn bis auf die letzten Spuren zu entfernen. Auch machte es nicht viele Arbeit, weil, wie wir wissen, die Römische Landwehr nur aus Steinen besteht, die auf den Boden hingelegt oder nur hingeworfen wurden.“

„Im Herbst konnte Aberdan sein neues Haus beziehen, und dies war so heimlich und freundlich, daß seine Leute den heiligen Abend ziemlich ruhig erwarteten, und sein Weib Anstalten machte, ihren Kindern doppelt zu ersetzen, was ihnen durch die traurige Unterbrechung des vorigen Christabends entgangen war. Sie ließ es sogar geschehen, daß ein halber Laden offen blieb und daß durch die runden Fensterscheiben der Mond in die Stube hereinschaute und mit ihm die nächsten Sterne, die gerade zur Weihnachtsfeier um ihn versammelt waren. Außerdem war Alles wie das Jahr zuvor. Das Crucifix in der Ecke mit Palmzweigen geschmückt und von dem Christbaume überschattet, die Lampe auf dem Tische. In dem neuen, schön glasirten Ofen glühte ein Klotz und

verbreitete eine mäßige Wärme, wie sie den Hollunder- und Weichselästen angemessen war, welche Aberdan schon mehrere Wochen zuvor in ein Wassergefäß gestellt und zum Blühen gebracht hatte."

„Aber auf einmal that es wieder einen furchtbaren Schlag. Das Licht auf dem Tische verlosch. Der Ofen barst von oben bis unten, glühende Kohlen rollten über den Fußboden hin, zertrümmerte Fensterscheiben klirrten draußen auf dem Pflaster des Hofes und die Milch rann aus der zerschlagenen Schüssel über den Tisch. Ihre fallenden Tropfen waren das Einzige, was man in den nächsten Sekunden darauf in der Stube noch hören konnte. Die Leute wagten einige Secunden lang nicht zu athmen. Am ersten regten sich die Knaben, fuhren hinter dem Tische hervor auf ihre Mutter zu und fingen an laut zu heulen und zu jammern."

„Ihr Vater blieb, wie vom Blitz getroffen, sprachlos und stumm. Er zündete mit dem Schwefelfaden, den er an eine der herumgestreuten Kohlen gehalten hatte, die Lampe wieder an, und erblickte nun, nicht wie das Jahr zuvor, bleiche Gestalten, sondern schwarze. Der Ruß, der sich den Spätherbst und Winter über von dem verbrannten Kienholz schon in dem Ofen gesammelt hatte, lag auf allen Gesichtern, und ein einstimmiger Schrei des Entsetzens erfüllte das Haus, als Eins das Andere so furchtbar entstellt sah. Der Knecht, der hinter dem Ofen sitzen geblieben war, sah noch am erträglichsten aus und hatte allein noch Geistesgegenwart genug, die glühenden Kohlen auf dem Boden auszutreten und den Fensterladen zu schließen, gegen die eiskalte Decemberluft, die durch das zerschlagene Fenster hereinströmte und die Blüthen des Christbaums zu versengen anfing. Doch auch seine Schöne war dahin, und der Ruß lag auf ihm, wie der Staub auf einer Distel am Heerwege."

„Nun wurde auch der Hausvater verwirrt und kleinmüthig. Denn er mochte noch so viel darüber nachdenken, er konnte nicht auf den Grund dieser schreckensvollen Verwüstung schauen. — Der Schäfer, der Vater seines Knechts, hätte ihm den Vorhang, der da zwischen Ursache und Wirkung hing, leicht wegziehen können.“

„Dieser Mann, der bei dem Hüten der Schaafe viel übrige Zeit hatte, Plane zu entwerfen und aus dem bösen Schatz seines Herzens nichts Gutes hervorbringen konnte, entwarf unter andern auch den, dem Bauern auf der Teufelsmauer sein Haus nach und nach zu verleiden und es dann selbst zu kaufen, wenn derselbe lieber einen Spottpreis nehmen, als noch länger darin wohnen wollte. Das Gebot: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten deines Nächsten Hauses“ stund seinem schlafenden Gewissen nicht im Wege, und an seinem Sohne, der bei Aberdan diente, hatte er ein bereitwilliges und taugliches Werkzeug. Dieser Mensch, dem Judas Ischarioth ähnlich, nahm keinen Anstand, wider den seine Ferse aufzuheben, dessen Brod er aß, in der Hoffnung, durch seinen Vater zu seiner Zeit in Besitz des schönen Anwesens auf dem Pfahlranken zu kommen. Er bohrte einen Klotz, wie man ihn auf dem Lande Abends in den Ofen zu legen pflegt, mit einem großen Bohrer an, füllte das Loch mit Schießpulver, schlug einen Propf darauf und stellte ihn so lange in einen verborgenen Winkel, bis er ihn an jenem Christabend an den Ort seiner Bestimmung bringen konnte. Und was darauf erfolgte, weiß der freundliche Leser schon.“

„Daß übrigens der Baum sogleich auf den ersten Hieb fallen und Veit Aberdan sogleich nach dem ersten Schrecken sein Anwesen zum Verkauf ausbieten würde, erwartete der wohlerfahrene Schäfer nicht, und hielt sich daher zu einem zweiten Hieb bereit. Als ihm daher Veit im März darauf

mit seinem Pfluge begegnete und seine Noth klagte, war der Ehrenmann mit dem Krummstabe schon darauf gefäßt, und bezeigte nicht nur sein herzliches Bedauern, sondern versprach auch Abhilfe, wenn man anders sich ihm anvertrauen und Alles thun wolle, was er anordnen werde. Die Hauptsache jedoch, die er zur ersten Bedingung machen müsse, sei die, daß man ihn nicht nöthige für seine guten Dienste etwas anzunehmen. Denn ein einziger Heller, den er vorher oder nachher dafür in seine Hand brächte, könnte ihm den Hals kosten."

„Veit Aberdan traute zwar dem Hirten nicht viel Gutes zu; die Uneigennützigkeit aber, die der Mann bei dieser Gelegenheit zeigte, machte ihn in seinem Mißtrauen irre und bewog ihn, wenigstens mit seinem Weibe über das Anerbieten des Beschwörers zu reden. Denn diese war seit dem letzten Christabend sehr bekümmert und ihrem Manne jeder Hoffnungsstrahl willkommen, den er in ihre Seele fallen lassen konnte. Das Weib aber ergriff die angebotene Hilfe mit beiden Händen, und es wurde schon drei Vierteljahre vorher beschlossen, den Schäfer am nächstkommenden Christabend zu rufen, und so gleichsam eine Besatzung gegen den bösen Feind in das Haus zu nehmen."

„Einige Tage vor Weihnachten ging Grethe selbst zu dem Schäfer, um aus seinem Munde die Verhaltungsmaßregeln zu vernehmen. „Ihr habt dabei wenig zu thun, erwiderte der Schaafhirte. Gegen Abend laßt ihr das Feuer im Ofen ausgehen, und schürt dagegen ein anderes und zwar kein kleines auf dem Heerde an. Aus dem Fenster löst der Bauer eine Scheibe und aus dem Ofen eine untere Kachel, und versteckt beide unter dem Bettstroh. Wann es anfängt dunkel zu werden, versammelt sich alles in der Stube, vom Größten bis zum Kleinsten, vom Herrn bis zum Hund. Wenn

ich aber komme und gehe, sagt Niemand ein Wort. Das Andere will ich schon machen. Fürchtet euch nur nicht so arg, sondern seid unverzagt und getrost."

„Dieß war aber nicht viel weniger, als hätte der Beschwörer zu der Bäuerin und ihren Leuten gesagt: „Setzt euch an diese offene Thüre; es ist zwar ein Löwe draußen, und kann mit Gebrüll hereinbrechen, wann er will; aber seid nur getrost, ich will's ihm mit meinem Stecken da schon weisen."

„Die armen Leute dachten auch, so lange sie lebten, an diesen Christabend. Mit anbrechender Dämmerung versammelten sie sich in der Stube. In derselben war es aber nicht freundlich, sondern unheimlich und schauerlich, wie in der Gruft einer ausgestorbenen Familie, um welche sich Niemand mehr bekümmert. Die Läden geschlossen bis auf einen halben — Tisch und Bänke, wohin man eine Hand legte, Alles eiskalt — das Bild des Gekreuzigten dießmal von keinem Christbaum überschattet, sondern in Finsterniß gehüllt — die Oeffnung im Ofen, durch welche der böse Feind seinen Weg nehmen sollte, vom Heerde aus beleuchtet, wie eine Kluft in deren Tiefe es brennt. Am besten war der jüngste Knabe daran. Er legte sich in die Arme seiner Mutter und schlief, gegen die kalte Nachtluft in ihre Schürze gehüllt, bald ein. Der Nachälteste, welcher schon ahnete, daß man auf etwas Besonderes warte, quälte seinen Vater mit Fragen, die man ihm nicht beantworten konnte. Die zwei Aeltesten vergingen fast vor Angst, und in die Mienen der Dienstboten theilte sich die Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, und der Verdruß, in einem Dienste zu sein, in welchem solche Dinge zu überstehen waren. Selbst dem Haushunde war das ungewohnte Schweigen und Herumsitzen der Leute auffallend, und er ging mit gesenktem Wedel von

dem Einen zum Andern, bis er sich, von seinem Herrn mit einem unsanften Stoß zurechtgewiesen, unter die Bank verkroch. Das Herz des Hausvaters erfüllten Vorwürfe des Gewissens über die Zuflucht, die er zu einem Beschwörer genommen hatte, statt sich auf den Allmächtigen allein zu verlassen. Gedanken über die unerklärliche Weise, wie ihm sein sonst so schönes Besitzthum verkümmert wurde, schmerzliches Mitleid mit Weib und Kindern und die Aussicht, jeden kommenden Christabend so peinlich verleben oder seinem Anwesen den Rücken wenden zu müssen."

„Dazu ließ der Schäfer lange auf sich warten. Es schlug auf dem nahen Kirchthurme 6 Uhr, und er war noch nicht da. Darüber blieb die Stubenuhr stehen, entweder weil sie abgelaufen war oder weil das Oel in dem Räderwerk derselben vor Kälte gestand. Aber die Bäuerin und ihre Mägde dachten nicht an diese natürlichen Ursachen, sondern schrieben das Stehenbleiben der Nähe des bösen Geistes zu und den unsichtbaren Vorboten, welche ihm vorausgingen."

„Endlich knarrte die Hofthüre, und der Erwartete im Hut mit herabgeschlagenen Krempen und im Mantel kam. „Er kommt!" rief der Knecht, der zunächst am Fenster saß, und sein Wort zückte wie ein elektrischer Schlag durch die Herzen der Andern. Sein Vater trat, als die Erschrockenen wieder den ersten Odemzug thaten, in die Stube, winkte den Sohn von seinem Platze hinweg, und setzte sich an das Fenster, aus dem die Scheibe gelöst war. Er wartete auf etwas, wie ein Jäger auf dem Anstand. Dieß konnte man selbst in der großen Dunkelheit an der Richtung seines Kopfes merken. Endlich mit dem siebenten Stundenschlage sprang er plötzlich auf, ein Stoß an das Fenster folgte darauf, ein schnaubendes Wesen fuhr durch die Stube und verschwand durch die Oeffnung im Ofen. Zugleich entfernte sich der Beschwörer

auf dem Wege, den er hereingekommen war. Aber sein unheimliches Kommen und Gehen ließen in der armen Familie, besonders in den Seelen des Bauern und seines Weibes eine äußerst beklemmende Stimmung zurück."

„Der Christabend war wieder verdorben und die Aussicht auf den nächsten vergällte auch die Tage des folgenden Jahres. Der Segen Gottes, welcher sichtbarlich in den Ställen und auf dem Felde Aberdans waltete, konnte ihm den zerstörten Hausfrieden nicht ersetzen und die Furchen nicht ausfüllen, welche der Schmerz und der Kummer in seine sonst so glatte und heitere Stirne gezogen hatten."

„So neigte sich wieder ein Jahr seinem Ende entgegen. Der Christabend stand wieder vor der Thüre, der Schäfer wurde wieder zu Hilfe gerufen und die peinlichen Stunden sollten sich wiederholen. Tief bekümmert darüber wurde es dem Bauern in seinem Hause zu enge und schwül, und er fuhr noch am Morgen vor dem heiligen Abend aus, um in dem Walde, der zu seinem Gute gehörte, Holz zu holen. Dazu nahm er seinen ältesten Knaben mit, weil sein Knecht, der Sohn des Schäfers, in der Hütte seines Vaters am Nervenfieber krank lag."

„Auf dem Wege in den Wald kam Veit Aberdan auch über die Heerstraße zwischen Nürnberg und Augsburg, und fand da einen fremden Mann in mittleren Jahren, welcher gut gekleidet, stark und kräftig aussehend, aber halb erstarrt und dem völligen Erfrieren ganz nahe war. Müdigkeit und Schlummer hatten ihn, wie er nachher erzählte, plötzlich überfallen und mitten auf den Weg hingestreckt."

„Als ihn der Bauer liegen sah, sprang er sogleich von seinem Wagen und sagte zu dem Knaben: „Christoph, ich meine, es wird der Mutter lieber sein und dem HErrn auch, wir bringen heute einen kranken Menschen unter Dach, als eine

Fuhre Holz. Zu unsern Wald ist es noch eine halbe Stunde, und bis wir hin und wieder her fahren, ist der Mensch vollends erfroren. Halt' du die Gäule, ich will ihn aufladen." Und so half er dem fremden Manne auf seinen Wagen, wickelte ihn in seinen Mantel und fuhr mit ihm, so schnell es in dem tiefen Schnee gehen wollte, nach Hause zurück."

„Grethe nahm den unerwarteten Gast aus christlicher Liebe freundlich auf, pflegte seiner auf das Beste und freute sich, durch ihn an diesem bangen Tage gleichsam die Besatzung ihres Hauses wider den bösen Feind verstärkt zu sehen. Selbst als er sich nach einer Stunde vollkommen erholt hatte und seinen Wanderstab weiter setzen wollte, mußte er versprechen, das Weihnachtsfest auf dem Bauernhofe zu feiern. Denn er war ein verabschiedeter Soldat und wußte nicht allein den Kindern viele schöne Dinge zu erzählen, sondern hörte auch der Bäuerin mit der größten Aufmerksamkeit und Theilnahme zu, als sie ihm die Störung ihres Hausfriedens durch den unsaubern Geist ausführlich erzählte."

„Mehrere Minuten lang ging er darauf in der Stube stumm und in tiefes Nachdenken verloren auf und ab, und sagte dann: „Liebe Leute, ich meine euch helfen zu können, wenn ihr mir euer Vertrauen schenken wollt." Erstaunt über dieß ganz unerwartete Anerbieten schauten der Bauer und sein Weib dem Fremdling in das Gesicht. Sie konnten darin nichts als Muth, Ehrlichkeit und Klugheit lesen und erwiderten: „Ja, in Gottes Namen, wir wollen Euch trauen." „Nun, fuhr der Fremdling fort, das ist die Hauptsache. Sonst habt ihr nichts nöthig, als Niemanden zu sagen, daß ich in eurem Hause bin, mir einen festen Sack und eure Küche zu übergeben und das Uebrige gehen zu lassen, wie es im vorigen Jahre gegangen ist. Befolgt Alles auf das Genaueste,

was euch der Wundermann anbefohlen hat, damit er Alles in Ordnung finde, wann er kommt. Will man einen so alten Fuchs fangen, so darf man von der Falle keinen Nagel blicken lassen.“

„Der Hausherr befolgte auch den Rath seines Gastes. Er löste die Scheibe aus dem Fenster, er nahm die Kachel aus dem Ofen, er schloß die Läden bis auf einen halben und versammelte dann sein ganzes Haus mit dem sinkenden Abend in der Stube, den Knecht ausgenommen, der, wie schon gesagt, krank zu Hause lag, und in seinem Nervenfieber von dem Bauernhof auf dem Pfahlranken phantasirte, wo er zwischen der Heuernte und dem Waizenschnitt Hochzeit halten werde. Der Gast begab sich mit seinem Sack in die Küche und schürte das Feuer auf dem Heerde. Die Bäuerin aber hatte ihm einen Krug mit Bier in das Aschenloch gestellt. Sonst ging Alles, wie im vorigen Jahre. Nur die Angst und die bange Erwartung waren nicht halb so groß. Denn Aberdan sammt Weib und Magd setzten ihr ganzes Vertrauen in einige aufklärende Winke, die der muntere und gescheite Gast hatte fallen lassen, und die älteren Knaben verließen sich auf seinen großen Schnurrbart und seine blitzenden Augen. „Glaub' mir nur, sagte Christoph zu seinem Bruder Johann, dieser Mann, der schon die größten Franzosen gefangen genommen hat, der wird auch über ein Ding Herr werden, welches durch dieses kleine Loch hereinkommt. Du wirst es sehen.“ „Ich sollt's auch meinen, erwiderte der Andere leise, daß ein solcher Mann, der schon weit weg im Krieg gewesen ist, mehr kann, als unser Schäfer.“

„Und die Knaben hatten Recht. Der Schäfer kam, setzte sich an das Fenster, blieb, bis er sein Gaukelspiel getrieben hatte, und wollte dann wieder davonschleichen, wie ein Fuchs aus dem Hühnerstall. Aber unter der Stubenthüre schon

kam ihm Aberdans Gast mit einem Sack in der linken Hand entgegen, packte ihn mit der rechten bei der Schulter und drückte ihn auf die Bank neben dem Tische nieder. „Du Hexenbanner, rief er mit donnernder Stimme dazu, wenn du mir nicht augenblicklich sagst, was ich in meinem Sack da habe, so dreh' ich dir den Hals um.“

„Es ist mein Kater!“ antwortete der Schäfer. „Du hast recht geantwortet, du Galgenstrick, fuhr der verabschiedete Dragoner fort. Du hast den Teufel, womit du diesen armen Leuten ihr Haus abdringen wolltest, selbst mitgebracht, und den wirklichen hast du in deinem Herzen. Sind dir deine gesunden Glieder lieb, so mache, daß du augenblicklich aus dem Staube kommst!“

Der entlarvte Betrüger ließ sich das nicht zweimal sagen, sondern eilte, was er konnte, davon. Sein Kater, den der Kriegsknecht aus dem Sack durch das Fenster entließ, lief mit seinem Herrn um die Wette. Aberdan und seine Leute waren von dem Augenblick an vollkommen beruhigt, und dankten Gott mit Herz und Mund dafür. Ihr Engel, wie sie in ihrer Dankbarkeit den hilfreichen Gast nannten, blieb noch bis über den dritten Weihnachtsfeiertag, und kehrte dann, von seinem Hauswirthe reichlich beschenkt, in seine Heimath zurück, wo er noch eine Mutter hatte.“

Damit schloß der Schulmeister von Graben seine Erzählung, und Alle, namentlich die Lateiner, hatten ihm ein aufmerksames Ohr geschenkt. Nur die fremde Dame hatte, während er erzählte, viele Thränen vergossen, obgleich in der vorgetragenen Geschichte kein Grund dazu lag. Ihr Gatte, der ihre Thränen bemerkte und zugleich wahrnahm, daß sie dem lateinischen Schulmann auffielen, sagte daher nach einer kleinen Pause: „Meine Gattin beweint noch unsern Sohn, unser einziges Kind. Vor acht Tagen wurde seine irdische Hülle

auf dem Johannis-Kirchhof beigesetzt. Diesen Herbst sollte er in die Classe übertreten, der ich als Rector des Gymnasiums zu Nürnberg vorstehe."

Bei dieser Eröffnung erhoben sich die zwei Schulmänner von Graben und Pappenheim eilfertig, wie Kriegsmänner, die durch einen unerwarteten Trompetenstoß vom Wachtfeuer aufgerufen werden, und bezeugten dem durch seine Gelehrsamkeit berühmten und allgemein bekannten Manne ihre Verehrung. Er genehmigte dieselbe mit dankendem Händedruck, zog seine Herren Collegen auf ihre Sitze zur Rechten und Linken zurück und fuhr in seinem väterlichen Schmerze also fort:

„Ja, mein Fritz war ein Sohn, ich kann es nun auch als sein Vater sagen, wie es wenige giebt. Er verursachte mir keine der Unannehmlichkeiten, welche der Unterricht eigener Söhne gewöhnlich mit sich führt. Ruhe und Stille waren sein Element, die Studirstube seine Welt. Gottesfurcht, Demuth und Dienstfertigkeit die Hauptzüge seines Charakters. Er konnte schon die Freude über eine neue Erscheinung in der gelehrten Welt mit mir theilen. Denn er hatte bereits die Vorhöfe der Wissenschaft hinter sich. Nach allem aber, was ich in dieser Stunde von ihm sah und hörte, ist Ihr lieber Seyfried da das Ebenbild meines theuren Verstorbenen in Gestalt, in Stimme und in dem Geist, der aus seinem ganzen Thun und Lassen spricht. Durch diesen Ihren Schüler wurde meine Gattin an ihren bittern Verlust so lebhaft erinnert."

„Und wie mich," unterbrach die fremde Dame ihren Eheherrn, „diese große Aehnlichkeit an meinen Verlust erinnert, so tröstet sie mich auch. Das empfinde ich schon in diesen wenigen Augenblicken, und ich würde dem verehrten Herrn Collegen meines Mannes sehr verbunden sein, wenn er sei-

nem Zöglinge erlauben würde, die begonnenen Hundstagsferien bei uns in Nürnberg zuzubringen. Die Tinte in dem Schreibzeug meines Sohnes ist noch nicht vertrocknet, seine Feder liegt noch, wie er sie aus der Hand gelegt hat, sein Stuhl steht noch, wie er ihn rückte, als er aufstund, um mir zu klagen, daß er mit Kopfweh heimgesucht sei. — Lieber Seyfried, wolltest Du nicht wenigstens einige Wochen in diesem Stüblein zubringen, daß es mir wieder freundlich würde, und daß darin wieder eine Seele waltete, die ich, wie meinen guten Fritz, fragen könnte, wie es ihr gehe?"

Der Angeredete und sein Pflegevater, beide Thränen im Auge, wollten auf diese bewegliche Frage zugleich antworten. Aber ein vorlauter Lateiner, der von jeher der Plagegeist seines zerstreuten Mitschülers gewesen war, kam ihnen zuvor und rief: „O, gnädige Madame, den können Sie mit Haut und Haaren haben! Eine Waare, welche Apotheker, Krämer und Metzger nicht umsonst mögen, ist immer feil."

Rector Wolle gab dem vorlauten Scholaren mit Würde Eine hinter die Ohren, und setzte dann dem hochgeehrtesten Herrn Collegen und dessen Gattin, die Verhältnisse seines Pflegesohns des weiteren auseinander. „Wenn Sie sich, schloß er, des Waisenknaben erbarmen, und ihm den Platz Ihres seligen Sohnes nur zum geringsten Theil in Ihrem Herz und Haus einräumen wollten, so würde der HErr durch Sie ein Gebet erhören, das ich erst diesen Morgen mit meinem Fritz an Seine große Barmherzigkeit richtete."

„Darf ich ihn also ganz und gar hinnehmen?" fragte der fremde Herr, in den Sinn seines Collegen eingehend, und fuhr, nachdem dieser mit einer tiefen Verneigung geantwortet hatte, fort: „So folge uns denn, mein Sohn. Ich fordere von Dir blos Liebe zu Gott, Liebe zu mir und Deiner zweiten Mutter und Liebe zur Wissenschaft."

S: 50.

Seyfried wollte, als er seine Hände in die ausgestreckten seiner Pflegeältern legte, etwas zum Dank sagen, aber er rief statt dessen mit halb erstickter Stimme: „HErr, ich bin viel zu geringe aller der Treue und Barmherzigkeit, die Du an Deinem Knechte gethan hast!“

Das Uebrige kann sich der freundliche Leser, der dem Erzähler bis hieher langmüthig und geduldig gefolgt ist, selbst dazu denken. Denn daß die Nürnberger sich mit nach Pappenheim begaben, dort einige Tage verweilten und dann mit ihrem glücklichen Pflegesohn in ihre Heimath zurückkehrten, versteht sich von selbst. Da ihre starken Rosse ausgeruht waren und das Wetter gut, so legten sie den Weg nach Nürnberg in drei Tagen zurück. Denn damals war die jetzige Heerstraße noch nicht gebaut, und man hatte noch mit Fels, Sand und Sumpf auf eine Weise zu kämpfen, von der wir jetzt keinen Begriff mehr haben.

Die Amtmännin.

Wenn du, meine junge, freundliche Leserin, Morgens, ehe du aufstehst, überlegt hast, was an dem vor dir liegenden Tage in deinem häuslichen Wirkungskreise zu besorgen wäre, und wenn du dann zuerst in die Speisekammer, darauf in die Küche, sodann in das Speisezimmer, endlich in den Garten und zuletzt in die Wohnstube gehst, so bist du in einem Zustande, wo Seele und Leib deinem Willen ruhig gehorchen. Aber du kannst künftig hie und da in Zustände gerathen, wo dein freier Wille den Commandostab niedergelegt hat, und Leib und Seele einem fremden, von außen herein gebietenden Geiste gehorchen. Daß es nicht gleichgiltig sei, von welchem Geiste du in solchen außerordentlichen Fällen regiert wirst, von einem guten oder bösen, versteht sich von selbst. Daher rathe ich dir, dein Herz vor allen Dingen dem Geiste zur Wohnung hinzugeben, den die Schrift den Geist des Herrn nennt, hat der Wohnung in dir gemacht, so wird er dich besonders in Fällen, wo keine Zeit zur Ueberlegung bleibt, so regieren, wie jene wackere Amtmännin, von der dir der Erzähler aus seinem Tagebuch Folgendes mittheilt.

Die Franzosen unter dem General Jourdan waren bei Würzburg von den Oesterreichern geschlagen worden, und eilten nun in ihren luftigen Hosen und zerrissenen Schuhen auf den Rhein zu. Aber wie eine Meereswoge nicht von dem Ufer zurückkehrt, ohne alles Bewegliche durcheinander zu wer-

sen oder mitzunehmen, so machten es auch die Franzmänner. Sie plünderten überall und ließen im einseitigen Tausche das Schlechtere liegen, wo sie etwas Werthvolleres fanden. Mit dem Instinkte des Spürhundes begabt, wußten sie auch die geheimsten und verborgensten Verstecke zu finden. Nur die Kleinode, welche man hie und da in Schwalbennester gelegt hatte, entgingen ihren Falkenaugen und Geierfängen. Es war, als sollte die Gastfreundschaft vergolten werden, womit man da und dort diese Sommergäste unter den Vorsprüngen und in den Vorplätzen der Wohnungen aufgenommen hatte, wie z. E. im Amthause am Main.

Die Familie darin war am 7. September 1796 schon zwei Mal, Morgens und Nachmittags, von fliehenden französischen Schaaren heimgesucht und geplündert worden. Die Federn der aufgeschnittenen Betten flogen im Hofe herum, und die Sperlinge, zweibeinige Diebe, wie die damaligen Franzosen, trugen sie büschelweise in ihre Nester. Die umherliegenden Scherben eines Service von Meißner Porzellan zeugten von der Zerstörungswuth der Feinde. Die Amtmännin schritt dazwischen herum und klaubte die eine und die andere Tasse auf, welche, zwischen die Aktenfascikel aus der Registratur gefallen, ganz geblieben war. Ihre beiden Knaben lockten die Hühner zusammen, welche sich hinter die Holzstöße und auf die Dächer und Bäume geflüchtet hatten. Die Hausmagd räumte mit einer Mistgabel die Hemden, Schuhe u. s. w. hinaus, welche die Gallier gegen die Kleidungsstücke des Amtmanns vertauscht hatten. Mit einem Worte, durch das ganze Amthaus war in Pflicht und Liebe Alles thätig, wie Termiten in ihrem Instinkte, wenn ein vorüberrennender Büffel seine Hörner an ihrem Hügel versucht hat. Die guten Leute wären auch unter dem Greuel der

Verwüstung noch weit gekommen, wenn sie der Feind in Ruhe gelassen hätte.

Dazwischen kamen einige ungarische Husaren in den Hof gesprengt und verlangten Wein. Da sie aber der Amtmann versicherte, daß ihm die Franzosen nach zweimaliger Plünderung keinen andern Tropfen ungetrunken oder unverschüttet gelassen hätten, als den Siebenzehnhundertsechsundneunziger, der aus der Brunnenröhre hinter ihm laufe, warfen sie ihre leichten Rosse wieder herum und ritten weiter. Auch die zwei Knechte des Amtmanns gingen nun in den Wald hinaus, um die dort versteckten Pferde wieder heimzuholen, weil man im Amthause der einstimmigen Meinung war, es würden keine Feinde mehr nachkommen, nachdem sich einmal Freunde gezeigt hätten. Kaum aber waren sie weg, so kamen die alten Gäste, nämlich Franzosen, zum Hofthore herein. Das Hühnervolk flog vor der wirbelnden Trommel wieder auf die Bäume und Dächer, die Amtmännin flüchtete sich mit ihren Knaben hinter einen ganz gebliebenen Jalousieladen im zweiten Stock des Hauses, nur der Amtmann blieb mit einem Aktenfaszikel unter dem Arme ruhig stehen. Diese Rotte hielt sich nicht, wie ihre Vorgänger, bei Kleinigkeiten auf, sondern verlangte den Schlüssel zum Cassagewölbe. Der stecke, erwiderte der Amtmann, an der Thüre, die Kasse aber sei seit längerer Zeit auf dem Marienberg in Würzburg, und es fehlte nicht viel, daß er auf gut lakonisch hinzugesetzt hätte «Allez la chercher!» Aber der französische Offizier verstand den deutschen Mann und beschloß nun, auf keinen Fall leer wegzugehen, sondern entweder Geld oder ein Menschenleben mitzunehmen.

Doch zu dem letzteren bedurfte es wenigstens einer Form. Zwei Gemeine traten zu dem Amtmann, Einer zur Rechten und Einer zur Linken, und ihr Lieutenant setzte sich vor ihm hin,

den Brunnentrog als Richterstuhl benützend. Nur der Ankläger fehlte noch. Auch dieser trat alsbald hinter dem dritten Glied der Rotte hervor, und zwar in der Person eines Vogelfängers aus dem nahen M. Diesen hatte der Amtmann im Frühlinge zuvor für das Fangen von Nachtigallen drei Tage lang mit Wasser und Brod bewirthet und dann mit einem Trinkgelde entlassen, das gerade so weit reichte, daß auf einen gefangenen Vogel gerade ein Stück kam. Dieser würdige Mann bezeugte, daß der Beamte immer in Verbindung mit den Oesterreichern gestanden sei, und erst vor einer Viertelstunde mit einigen ungarischen Husaren geredet habe.

Dieß war dem Richter auf dem Brunnentroge, der es von seinem Vetter Fouquier-Tinville in Frankreich nicht besser gesehen hatte, schon genug, und sein Urtheil «à la mort!» setzte, wie ein Commando-Wort, Alles in Bewegung. Die zwei zur Rechten und Linken rissen dem Amtmann den Schlafrock vom Leibe, und banden ihm die Hände auf den Rücken. Fünf Mann aus dem ersten Gliede luden ihre Gewehre, die noch von einem Scharmützel mit den Oesterreichern rußig waren. Der kleine Tambour, der schon Mehrerern den letzten Marsch geschlagen hatte, steckte das Sacktuch des Verurtheilten unter seine Trommel, um sie zu dämpfen, und so ging es im Todtenmarsch durch den Hausgarten auf die hinter demselben liegende Wiese hinaus.

Schon bei dem Laden der Gewehre fingen die Knaben des Amtmanns an zu schreien, was sie konnten, seine Gattin aber statt, wie zu erwarten war, mit einzustimmen, war auf einmal, wie von einem neuen, ihr sonst ganz fremden Geiste beseelt. Sie sprang vom Fenster hinweg und suchte nach irgend einer Waffe hinter der Amtstubenthüre, welche bei der ersten Plünderung aufgesprengt und offen geblieben

war, hing die Kugelbüchse ihres Mannes, womit er manchmal über den Main hinüber nach Federwild schoß, daß er mit der Flinte nicht erreichen konnte. Ob das Gewehr geladen wäre oder nicht, ob sie, die noch nie eine Feuerwaffe in der Hand gehabt hatte, damit umgehen könne oder nicht, das versuchte sie nicht. „Mein Mann in Todesgefahr!“ war ihr einziger Gedanke, seine Rettung ihr einziger Zweck. Ueber die besten Mittel zu diesem Zweck nachzudenken, hatte sie auf ihrem Laufe vom Schloß durch den Garten bis zur Mauer, die diesen von der Wiese trennte, keine Zeit. Hier hielt sie einen Augenblick, um das Gewehr zum Schuß fertig zu machen, und legte es auf die niedere Mauer, wie ihr Gatte manchmal in ihrem und der Knaben Beisein auf dem Fenstersims seiner Amtstube gethan hatte, wenn er bequem den Hahn spannen oder mit der Raumnadel das Zündloch untersuchen wollte, indeß am jenseitigen Ufer ein Reiher oder ein anderes Federwild näher heranzog. Aber indem die hastige Frau weniger auf das Gewehr, als auf die Wiese hinaussah, wo man dem Amtmann eben die Augen verbinden wollte, entwischte der halb aufgezogene Hahn ihrer Hand, und das stark geladene Gewehr ging mit einem großen Knall los.

Von den Franzosen war keiner getroffen. Sie liefen alle davon, wie Hühner, die mit ihren Flügeln rudernd vor dem nachjagenden Flurschützen über eine Herbstwiese fliehen. «Les houssards!» schrie der Lieutenant, «les Hongrois!» kreischten die Andern, und eilten alle hinter dem Nachtigallenfänger auf eine Fähre zu, die am Ufer des Mains lag und auf der sie einige Mann zurückgelassen hatten. Denn zum Ueberfluß sahen sie im ersten Schrecken die Knechte des Amtmanns, die mit den geholten Pferden aus dem nahen Walde herauskamen, für ein feindliches Detachement an.

Der Amtmann blieb allein stehen, und war Anfangs, als er die Binde von seinen Augen gerissen hatte, mit seinen Mördern einerlei Meinung. Aber bald wankte seine Gattin aus dem Garten herbei und erklärte ihm den eigentlichen Grund des panischen Schreckens. Auch die Knaben, die Mägde und die Knechte eilten herzu, und der Halbgeopferte wurde im Triumph in das Schloß zurückgeführt.

Nun war er klüger geworden. Er warf sich mit allen seinen Leuten und mit einiger Munition in einen alten, festen Thurm, welcher das Arsenal der adeligen Familie enthielt, der der Amtmann diente. Und als am andern Morgen die letzte Rotte der fliehenden Franzmänner kam, um die Scenen von gestern zu wiederholen, schoß er aus einer kleinen Feldschlange eine so ausgiebige Ladung Hagel unter sie, daß die Federn ihrer Büsche umherflogen und sie den zweiten Willkommen nicht abwarten wollten. Mittags kam der starke Vortrab des österreichischen Heeres und Erzherzog Karl kehrte die beiden Mainufer vollends sauber.

So hat vor etlichen Tagen der Sohn des Amtmanns erzählt, der, damals noch ein Knabe, hinter seinem Vater stand, als dieser die Feldschlange richtete, und in seine kleinen Hände klatschte, als die Franzosen, wie weiland Robinsons Indianer, auf und davon liefen.

Der Erzähler dachte aber bei dieser Geschichte wieder an Jonathans Wort: „Es ist dem Herrn nicht schwer, durch Viel oder Wenig zu helfen.“

Etwas aus einer Rockenstube.

1.

An einem Sylvester-Abende, als der Gevatter Müller schon alle Schützen vorgeschoben hatte und das klare Wasser der Altmühl unbenützt über die grünen Steine des moosigen Wehres hinabrauschte, als die ganze Mühle schwieg wie der Mund eines redseligen Weibleins im festen Schlafe, erzählte der alte Schulmeister von Zimmern folgende Geschichten.

„Am Fuße des Nagelberges, nicht weit von der Mündung des Forellenbaches in die Altmühl und eine Viertelstunde von der weißen Straße, auf der die schweren Frachtwagen zwischen Augsburg und Nürnberg hin- und herfahren, stand vor etwa dreihundert Jahren eine baufällige Mahlmühle. Das Schieferdach war ganz mit Moos überzogen, der Schornstein halb eingestürzt, die Mauer gegen den Bach zu voll arger Risse und die Radstube in sich zusammengesunken. Jedermann, der das Wasserrad gehen sah, wunderte sich über die kühnen Leute, die zwischen solchen Mauern und unter einem solchen Dache schlafen mochten. Dieß waren aber nur zwei Personen, die Besitzerin der Ruine, ein altes blindes Weib, und ihr einziger Sohn, ein gesunder rüstiger Bursche. Und diese würden gar gerne gebaut haben, wenn sie nur Geld gehabt hätten, die Maurer und Zimmerleute zu bezahlen. Eine junge und reinlich gehaltene Kuh im kleinen Stalle focht aber der Gräuel der Verwüstung nicht im Geringsten an, und sie that daran fast weislicher, als der vorüberziehende

Krämer aus Schwaben, welcher meinte, in dieser Hütte müsse der Geiz oder die Lüderlichkeit wohnen. Denn der selige Müller war weder von jenem noch von diesem Laster ein Freund gewesen, aber von den vorüberziehenden feindlichen Schaaren zweimal rein ausgeplündert worden und zum Theil über das Herabkommen seines Hauswesens gestorben. Der Pfarrer von Treuchtlingen hielt ihm umsonst eine Leichenpredigt über die Textesworte: Er heißet HErr und freuet euch vor ihm, der ein Vater ist der Waisen und ein Beschirmer der Witwen. — Er tröstete aus dieser Verheißung die Witwe mit ihrem Sohne und betete für sie. Sein Gebet wurde von dem HErrn auf eine ganz besondere Weise erhört."

„Ehe sich die alte Müllerin mit ihrem Sohne zu Tische setzte, pflegte sie immer mit lauter Stimme zu beten: Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne, was du bescheret hast, — und zwar so, daß man leicht merken konnte, sie wisse und denke daran, mit wem sie spreche, wenn sie den Mund zum Gebet aufgethan habe. Und da erging es ihr denn auch, wie weiland der Witwe von Zarpath oder Sarepta."

„Ritter Ulrich von Treuchtlingen, der in der ganzen Umgegend nur der goldene genannt wurde, weil er durch eine christliche Wirthschaft reicher geworden war, als alle seine freiherrlichen Nachbarn weit und breit, ging an einem Herbstabend an dem offenen Fenster vorüber, gerade als die Müllerin in ihrer Stube wieder, wie gewöhnlich, betete: Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne, was du bescheret hast. — Der goldne Ritter war aber allein, und hatte, um nicht in seinem Vergnügen, der Jagd, gestört zu werden, seine Leute mit den vielen und schönen Sachen vorausgehen lassen, die er zur Aussteuer seiner einzigen Tochter und Erbin in der Reichsstadt Weißenburg gekauft hatte. Darum hinderte ihn auch nichts, stehen zu bleiben und bei sich zu sprechen: In

manchem Hause, an dem ich vorüber ging, habe ich schon beten hören; aber gegen dieses Beten war es nur immer ein Plappern der Heiden, und es gelüstete mich nie unter solche Beter zu treten. Mit den Leuten in diesem Hause muß ich näher bekannt werden. An meinem Wamms werden sie mich nicht erkennen. Denn es sieht aus, wie eine Wiese im November.“

„Und er schob die hölzernen Riegel der Haus- und Stubenthüre zurück, trat an den Tisch und sagte in der freien Weise eines Forstmannes: Guten Abend! Der Herr Jesus kann heut nicht selber kommen und schickt mich statt Seiner. — Dann setzte er sich ohne Umstände auf die Bank an der Wand. Auch die Witwe und ihr Sohn fragten nicht erst lange, wohin oder woher? sondern der junge Müller reichte ihm einen sauberen hölzernen Löffel aus der Tischlade zu dem Mehlbrei und die Alte sagte: Esset, so viel Euch beliebt, und thut, wie zu Hause. — Und während nun der Brei unter den langsam schöpfenden Löffeln immer tiefer fiel, wie das Wasser in einem abgelassenen Fischteiche, meinte der goldene Ritter, den die guten Leute wirklich für einen wandernden Forstmann ansahen: Mit Gunst, gute Mutter, verstehet Ihr denn auch, was Ihr betet, wann Ihr so zum blauen Himmel hinaufruft: Komm, Herr Jesu, sei unser Gast?“

„O, freilich verstehe ich das, entgegnete die Alte, die schon lange zu essen aufgehört und den Rest der Speise den Männern überlassen hatte, — wenn ich das nicht wüßte, und wenn dieses Wort nicht aus meinem Herzen käme, so oft es über meine Lippen kommt, dann säßest Du nicht an meinem Tische und noch wenige hungrige Wanderer wären daran gesessen. Ich weiß es wohl, der droben sitzt zur Rechten seines und unsers Vaters, wird sich nicht mehr an den Tisch der Sünderin setzen, wie er sich einst, da er noch im

Fleische wandelte, an den Tisch von Sündern und Zöllnern gesetzt hat. Aber es stehet geschrieben: Was ihr thut einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das thut ihr mir. Und ich möchte gern einmal zu seiner Rechten stehen, wenn er so von seinem Gnadenthrone herabsprechen wird: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset."

„Und während nun bei dem goldenen Ritter und der Müllerin ein Wort das andere gab, hängte der Sohn die Armbrust und die Pelzmütze des Gastes an die Stange über dem Ofen und begab sich dann in die Dachkammer des Hauses zur Ruhe. Auch die Alte tappte sich bald darauf hinaus in das Gemach neben der Stube, und der Ritter that, als wollte er dem Exempel der guten Leute folgen und die Ofenbank zu seinem Nachtlager erwählen. Aber er legte sich nicht, sondern nahm, indem ihm der Vollmond dazu leuchtete, aus seiner Jagdtasche die Thaler, die ihm von dem Einkaufe in Weißenburg übrig geblieben waren, steckte sie uneingewickelt in den Beutel des stille stehenden Mahlganges, und verließ so stille, als ginge er bürschen, die gastliche Mühle, um nach Treuchtlingen zu seiner Tochter zurückzukehren, die schon dreimal voll Sorgen gefragt hatte: Wo bleibt denn heute der Vater?"

„Der Sohn der Wittwe schlief aber nur zwei oder drei Stunden, und kam dann aus seinem luftigen Schlafgemach wieder herab, um den Waizen des Wirths von Detterheim zur bevorstehenden Kirchweih vollends zu mahlen. Und nun geschah, was der goldene Ritter gewollt hatte. Kaum war der Mahlgang angelassen, kaum fing der Kasten an zu klappern, als Thaler um Thaler klingend aus dem Beutel in den Vorkasten fiel. Der junge Müller blieb lange, wie eine Bildsäule, davor stehen, bis er endlich zulangte und die gro-

ßen, gewichtigen Münzen aus der Kleye in seine Mütze klaubte, um sie seiner Mutter in der Kammer zu bringen."

„Und diese Thaler — setzte der alte Schulmeister von Zimmern hinzu — verwandelten sich nicht in Kohlen, wie es bei Teufelsmünzen der Fall sein soll, sondern ein neues Haus, das sich den nächsten Sommer darauf auf dem Platze des alten erhub, zeigte, wozu sie verwendet worden waren. — Noch ehe sie starb, legte die Witwe ihre Hand segnend auf das Haupt einer wackeren Schwiegertochter, und der Krämer aus Schwaben ging nie mehr des Weges, ohne einzukehren und seinen Löffel in die gastliche Schüssel zu tauchen oder unter dem sicheren Dache zu schlafen."

2.

„Da ich noch," fuhr der alte Schulmeister von Zimmern fort, „als Schneidergeselle wanderte, kam ich auf dem Wege von Schweinfurt nach Hause in das Dorf A., welches noch mitten in den Weingärten des gesegneten Franken liegt. Das Thor des Friedhofes stand gerade offen, und da man auf einem Gottesacker wohlfeiler und ungestörter ruht, als in dem Wirthshause, so ging ich hinein und setzte mich auf eine Bank, die an der Kirche angebracht war. Etliche Schritte weit davon grub der alte Todtengräber eine Schlafkammer. Als er damit zu Stande gekommen war, trug er seine Werkzeuge in das Bahrhäuslein, und setzte sich dann zu mir. Vor uns lagen zwei große und an Form ganz gleiche Grabmäler aus Uffenheimer Sandstein neben einander. Das eine sollte das Gedächtniß einer zu Ende des vorigen Jahrhunderts verstorbenen Gräfin von C. verewigen, und die Inschrift auf dem andern ersuchte den Wanderer, dem Andenken des hier in Gott ruhenden Oekonomen N. eine Thräne zu weihen."

„Die Gleichheit der Grabsteine und ihr nahes Nebeneinanderliegen waren mir auffallend, und ich fragte den Todtengräber, woher dieß komme, da doch unter diesen Grabmälern keine Eheleute oder nahe Verwandte und Glieder Einer Familie zu schlummern schienen. Der alte Mann antwortete, indem er auf den uns zunächst liegenden Stein wies: Hier ruhen die irdischen Ueberreste des seligen Herrn N., bei welchem ich als Oberknecht diente und von dem man auch weit über unser Dorf viel Gutes zu erzählen weiß Jedem, der nach ihm fragt. — Als vierzehnjähriger Knabe, den Vater und Mutter verlassen hatten, kam er auf die Schreibstube eines gräflichen Kanzleiraths in C. und blieb daselbst bis in sein vierundzwanzigstes Jahr zur großen Zufriedenheit seines Herrn Prinzipals, der nicht wenig von ihm forderte. Da erbarmte sich endlich des sehr brauchbaren jungen Mannes ein Graf von C. und machte ihn zu seinem Secretär mit einer jährlichen Besoldung von dreihundert Gulden. Ehe er aber noch zu diesem Ehrenposten erhoben worden war, hatte er schon ganz im Stillen und ohne daß es Jemand wußte, als er selbst, ein wackeres Mädchen liebgewonnen, das drüben in W. war. Nachdem er aber eine Besoldung hatte, von der man damals noch mit Weib und Kindern ohne Nahrungssorgen leben konnte, war es natürlich sein erstes Geschäfte, daß er um die unberingte Hand der Jungfrau bei Vater und Mutter anhielt. Und man will noch immer behaupten, daß es seines Degens, den er als gräflicher Beamte trug, nicht bedurfte, um das Jawort von dem Mägdlein und ihren Aeltern zu erzwingen. Denn er war ein schmucker Mann, dem das gute Herz aus den Augen sah und der Kopf auf dem rechten Flecke stund."

„Mit der Frau Secretärin kam aber auch ein schönes Vermögen von vier tausend Gulden in das Haus, die an-

nehmbare Ausfertigung ungerechnet. Dieß veranlaßte den Herrn N. nach einigen Jahren diese runde Summe nebst den dazu gekommenen Interessen zu nehmen, sich dafür Weinberg, Acker und Wiese zu kaufen, sein Amt niederzulegen und als freieigener Mann die letzten zwei Drittel seiner Pilgrimschaft auf seinem Gütlein zuzubringen. Als er seine Wirthschaft anfing, kam ich als Knecht zu ihm und blieb es auch, bis sie ihn hier begruben. Denn sonst war es nicht so selten, als jetzt, daß Herr und Knecht beisammen blieben ihr Leben lang, wie Abraham und Elieser."

„Mein Herr behielt zwar, nachdem er sein Amt niedergelegt hatte, mit Erlaubniß des Grafen seinen Titel noch bei; aber die Bauern des Dorfs, welche absonderliche Freunde von Spitznamen waren, kümmerten sich nichts darum, sondern nannten ihn schlechtweg den Degelesbauern. Denn er legte als Oekonom seinen kleinen Degen nicht ab, und die Ortsleute konnten es hundertmal sehen, wie mein Herr mit demselben an der Seite über die Furchen oder die ungelegten Rebstöcke hinwegstieg und mir sagte, was ich heute oder morgen thun sollte. Auch zankte er sich deshalb mit den Bauern nicht, weil er ein großer Freund von Ruhe und Frieden war und mit ihnen heben und legen wollte. Uebrigens segnete der Herr seinen Feldbau, und er wurde nach und nach reicher, als Einer im Ort, ob ich mich gleich nicht erinnere, ihn nur einmal wegen schlechter Witterung verdrüßlich oder bekümmert und unzufrieden gesehen zu haben. Aber das erinnere ich mich wohl, daß er uns Dienstboten nie, auch in der Ernte und Weinlese nicht, Morgens aus dem Hause ließ, ehe er mit uns gebetet und ein Capitel aus der heiligen Schrift vorgelesen hatte. Im Winter wurden meistens zwei daraus. Und dort drüben die Wiese, über welche jetzt der schwerste Heuwagen fährt, ohne eine Hand breit einzu-

sinken, ließ er mit vielen Kosten nach und nach aus einem Sumpfe herstellen.

Mit der Hälfte Geld hätte er eine zweimal größere und schon in gutem Stand befindliche kaufen können; allein er wollte in Jahren, wo der Wein nicht gerieth, die armen Leute beschäftigen und so etwas verdienen lassen. Oft sah ich ihn auch, während ich Reben beschnitt und anband, unter einem Apfelbaume sitzen und in einem kleinen Büchlein lesen. Es waren die Psalmen, extra gedruckt. Sie kamen niemals aus der Tasche seines Alltagrockes und nach seinem Tode schenkte mir seine Tochter das Büchlein zum Andenken an den Seligen."

„Nachdem der Todtengräber in seiner Erzählung so weit gekommen war, erhub er sich, um das Zweite zu dem Leichengottesdienste zu läuten, der bald gehalten werden sollte. Nach dem Läuten kam der Alte wieder, setzte sich und fuhr fort zu erzählen."

„Da ereignete es sich ganz unerwartet, sagte er, daß eine geborene Gräfin von C., welche von ihrem Gemahl, einem Preußischen Freiherrn, verstoßen war, in das Dorf kam, und schon am ersten Tage drunten im Wirthshause äußerte, daß sie hier ihr Leben beschließen wolle, weil sie ihr leiblicher Bruder, der regierende Graf, nicht aufgenommen habe. Dieß würde nun auch unsern Leuten im Dorf eine ungemeine Ehre gewesen sein, wenn sie in einer Staatscarosse angefahren wäre und versichert hätte, daß sie gesonnen wäre, hier jährlich so und so viel hundert Gulden zu verzehren. Allein die arme Frau ließ sich nicht undeutlich merken, daß sie außer ihrem großen Stammbaum und einigen kleinen Edelsteinen von der Welt nichts mehr habe, und bald in der Lage sein werde, in der die Wittwe von Sarepta war, als der Geist des HErrn den Propheten vor ihre Hütte führte.

Und dieß war ein sehr erheblicher Umstand, der unsern Gemeindevorstehern so schwer auf das Herz fiel, daß sie in ihrem Rathe beschlossen, die arme Gräfin wieder fortzuschieben, weil man doch, wie sie meinten, nicht wissen könnte, ob sie nicht durch die Aufnahme derselben Seine Erlaucht den regierenden Herrn Grafen vor den Kopf stoßen würden, der gewiß nicht ohne Grund auf seine Frau Schwester zürne."

„Eine solche Unbilde war aber meinem Herrn, der auch mit im Rathe saß und für die Andern die Feder führen mußte, zu arg. Er verbürgte sich mit seinem ganzen Vermögen für die Gräfin und erhielt dann in Gnaden die Erlaubniß, daß er ihr aus seinem Beutel ein Stüblein miethe und sie aus seiner Küche speise. Darnach versüßte er der unglücklichen Frau ihre traurige Lage so viel als möglich, und erwieß ihr, die ihrer hohen Geburt zukommende Ehre, wie von ihm, als einem guten Christen und einem auch gegen die Geringsten im Dorfe höflichen Manne nicht anders zu erwarten war."

„Nach diesem Allen waren abermals einige Jahre verflossen, als ganz unverhofft in Holstein eine reiche Gräfin in ihren besten Jahren wegstarb und unserer Frau Gräfin ihr ungeheures Vermögen hinterließ, wodurch sich natürlicher Weise gar Manches änderte. Die nunmehr reich gewordene Frau machte die Schullehrerswitwe Meier zu ihrer Kammerjungfer, meinen Herrn aber, den Degelesbauern, ernannte sie zu ihrem Verwalter mit einem jährlichen Gehalte von hundert Dukaten, und machte ihm immer ein Präsent von fünfzig, so oft er sie im Sommer in das Bad Brückenau begleitete, das sie von nun an wegen ihrer schwachen Gesundheit brauchte. Auch der Hof in C. blieb bei dieser Veränderung nicht ruhig. Er schickte einen Canzleirath zu uns, um meinem Herrn ein Schreiben zu überreichen, worin er zum gräflichen Commerzienrath ernannt war, weil er, wie mit großen Buchstaben

geschrieben stand, sich durch seine Musterökonomie die größten Verdienste um die Grafschaft erworben habe. Mein Herr aber, der schon wußte, wie viel es geschlagen hatte, antwortete lächelnd: Für den Titel lasse ich Seiner Erlaucht unterthänigst danken. Ich gedenke den zu behalten, den mir meine Herren Collegen, die hiesigen Bauern, gegeben haben. Sollte sich aber der Herr Graf meiner geringen Fürsprache bei seiner Frau Schwester bedienen wollen, so bin ich von ganzem Herzen dazu bereit. — Und er hielt auch Wort. Sein freundliches Anerbieten wurde mit beiden Händen angenommen, und er wußte es bei unserer Frau Gräfin mehr als einmal dahin zu bringen, daß sie ihrem Bruder bedeutende Summen vorschoß und ihm die quittirten Schuldscheine an Weihnachten oder an seinem Geburtstage zurückgab."

„Nach dieser glücklichen Veränderung kamen bis aus Holstein herunter zwei junge Grafen auf Besuch. Die alte Gräfin konnte aber wegen ihres engen Losements ihre vornehmen Vettern nicht beherbergen, sondern mein Herr nahm sie in sein Haus und an seinen Tisch. Als sie das erste Mal bei uns aßen, setzten sie sich als leichtsinnige junge Leute ohne Umstände sogleich nieder, ohne vorher zu beten, ob sie gleich sahen, daß die Gäste alle stehen blieben und zum Gebet ihre Hände falteten. Dieser französische Leichtsinn war aber meinem Herrn ein Greuel, und er sagte daher zu den Junkern: Gnädige Herren, hie zu Lande ist man gewohnt, für Alles, was man geschenkt bekommt, zu danken. Diese Speise und dieser Wein sind unverdiente Geschenke Gottes. Kommen Sie und lassen Sie uns auch gegen ihn wenigstens artig und höflich sein! — Und die Junker erhuben sich wieder von ihren Stühlen und wagten es nicht mehr, so lange sie bei uns waren, zu Tische zu gehen, wie das Füllen der lastbaren Eselin zur Krippe."

„Nicht lange darauf hatte aber mein Herr, der nichts weniger leiden konnte, als das Fluchen, Gelegenheit, auch an der alten Gräfin selbst einen bösen Fehler zu strafen, wenn ich so sagen darf. — Sie war nämlich, wie ich schon sagte, gewohnt, jedes Jahr von meinem Herrn begleitet, nach Brückenau zu gehen. Einmal aber, es war zu Anfang der neunziger Jahre, fiel es ihr plötzlich und ohne daß es ihr der Arzt gerathen hätte, ein, zur Abwechselung einmal auch nach Wiesbaden zu reisen. Mein Herr wendete unterthänig dagegen ein, daß diese Reise des Kriegs halber ganz unsicher und für ihn seiner Oekonomie wegen zu lange dauern würde. Widerspruch konnte aber die alte Gräfin überhaupt nicht vertragen, und da sie gerade noch dazu Kopfweh hatte, wurde sie durch diesen Einwand so außer sich gebracht, daß sie Gottesfurcht und Anstand vergaß und im höchsten Jähzorne ausrief: Der T. soll mich auf der Brücke von Schweinfurth zerreißen, wenn ich heuer nach Brückenau gehe! — Mein Herr nahm stillschweigend seinen Hut und empfahl sich. Die Frau Gräfin wurde aber bald wieder ruhig und sah dann ohne Brille gar deutlich, daß sie nicht nur eine schwere Sünde begangen habe, sondern auch, wie sie meinen Herrn kannte, nicht hoffen könne, daß er nachgeben werde. Sie ließ ihn also noch am Abend des nämlichen Tages holen und sagte zu ihm: Bester N. ich habe mich nach mehrerer Ueberlegung und Erwägung der Sache eines Andern besonnen. Ich will auch heuer wieder, wie gewöhnlich nach Brückenau und erwarte von ihm, daß Er mich dahin begleitet. — Mein Herr aber antwortete: Sie verzeihen, gnädigste Frau, ich kann auch dahin nicht mit, weil ich es für eine schwere Sünde halte, Gott zu versuchen, wie Sie, und Einen Weg mit Jemanden zu gehen, der es gethan und noch nicht ernstlich bereut hat. Es sei denn, daß sie zuvor Ihre Sünde beichten

und Absolution erlangen, sonst werde ich nicht die Ehre haben können, Sie zu begleiten. — Er hat Recht, sagte nun die Gräfin, meiner Seele und ihm zu lieb will ich thun, was er verlangt. Bemühe Er sich nur nachher noch zu dem Herrn Pfarrer mit der höflichen Bitte mich zu besuchen. — Der würdige Seelsorger — da neben der Sakristei-Thüre ist sein Grab, kam, strafte die Gräfin mit ernsten Worten über den Jähzorn, den sie noch in ihren alten Tagen über sich Herr werden ließe, und ermahnte sie das Werk der Heiligung eifriger zu betreiben, als bisher. Die Frau gelobte es mit Hand und Mund, und drei Wochen darauf fuhr sie mit meinem Herrn und ihrer Kammerjungfer über die Mainbrücke. Als die Bögen derselben unter ihrem Reisewagen wiederhallten, faltete sie ihre Hände und verharrte einige Minuten in stillen Gebeten."

„Und der Todtengräber hätte mir gewiß von seinem Herrn und der alten Gräfin noch Manches erzählt; aber es schlug auf dem Thurme über uns ein Uhr. Darum erhub er sich und ging mit einigen Schulknaben in die Kirche und fing an mit allen Glocken zu läuten. Ich stund auch auf, nahm meinen Wanderbündel wieder auf den Rücken und verließ den Friedhof. Die Glockentöne und die Stimmen der Sänger gaben mir noch lange das Geleite. —

3.

„Einmal," erzählte der alte Schulmeister von Zimmern bei seinem Gevatter, dem Müller, — „es war im Weinmonat und am Simonis Judä, erging ich mich im Freien, um, so zu sagen, den Schulstaub von Lunge und Kleidern durch die frische Luft auf den Bergen wegblasen zu lassen, und gelangte in den Wald zwischen hier und Biswangen. Die

Winde hatten nach dem heißen Sommer schon die gelben Blätter der Buchen, Birken und Espen abgeschüttelt, und unter den Bäumen wimmelte es von emsigen Menschen, wie in einem Weinberge. Denn die meisten Leute von Biswangen waren darüber, die letzte Gabe des Herbstes, das abgefallene Laub zu sammeln. Zwei derselben, der alte Meier und sein Sohn, saßen auf einer gefällten Eiche und warteten auf den Knecht mit dem Anspann. Von der Arbeit ausruhend verzehrten sie, was die junge Meierin an weißem Brod und geräuchertem Fleisch in das Säcklein gethan hatte, so neben ihnen lag. Ich schritt vollends durch einen jungen Fichtenanflug und setzte mich zu den beiden Männern, von denen ich den alten Vater schon als ehemaligen Verweser der Schule in Biswangen kennen und hochachten gelernt hatte."

„Nun, Herr Schullehrer, sagte der alte Meier nach einem freundlichen und herzlichen Willkomm, wie lange wird Er denn noch da unten in Zimmern bleiben? Mit ihm will es doch gar nicht vorwärts. Unser alter Schulmeister ist krank und wird nicht mehr aufkommen. Will Er sich denn nicht um seinen Dienst melden, wenn er gar gestorben ist? oder fürchtet Er das Bergsteigen?"

„Das, alter Simeon," antwortete ich, „fürchte ich am allerwenigsten. Aber vor etwas unter Euch da oben würde ich mich doch fürchten, wenn heute oder morgen unser Erlauchter Kirchen- und Schul-Patron spräche: Christoph Fuhrmann, ich will dich zum Schulmeister in Biswangen machen."

„So, im Ernst?" meinte der junge Meier. „Was ist denn das, wenn ich fragen darf, Herr Schullehrer?"

„Eure Familienfeindschaften, gab ich ihm zur Antwort, Eure Feindschaften, die von den Vätern und Müttern auf die Söhne und Töchter und von den Großältern auf Enkel und

Urenkel forterben, wie die Erbsünde und wie die Feindschaft zwischen den Juden und Samaritern."

„Nun, fuhr der junge Mann fort, die einander nicht gut sind, die läßt eben der Herr Schullehrer laufen, wann er einmal bei uns ist. Im herrschaftlichen Amte werden die halsstarrigen Hammel schon geschoren."

„Wie Du wieder redest, Hansjörg! fiel ihm der Alte in das Wort. Läßt Du die Dornen gehen, welche von der Hecke in Dein Krautbeet hineinlaufen? läßt Dein Weib die Disteln gehen, die mitten in ihrem jungen Flachs aufschießen? Ich selber habe schon oft in meinem Herzen gesprochen: Es wird meiner Seele lang zu wohnen unter denen, die den Frieden hassen. — Und der Lehrer sollte es ruhig mit ansehen, wenn schon die Schulkinder sich unter einander hassen und an ihnen in Erfüllung geht das Sprüchwort: Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen? Ist es nicht ein öffentliches Aergerniß, wie gegenwärtig unsere zwei Wirthe einander bei den Ohren haben?"

„Was ist das für eine Geschichte, alter Freund? fragte ich, indeß der Greis sein Brodmesser in die Tasche steckte."

„Unser Dorf, antwortete der Alte, liegt so hoch, wie Er weiß, daß man von den umliegenden Feldern in die Tyroler Berge hineinschauen kann; aber dennoch hat es seine Quellen, welche Jahr aus Jahr ein laufen. Eine dieser Quellen in einem Garten kaufte vor etlichen Monaten der obere Wirth und leitete ihr Wasser, das sonst unbenützt zwischen den gelben Schmalzblumen oder unter dem Schnee hingeronnen war, durch Röhren in sein Bräuhaus. Und war mit seinem Kaufe zufrieden und seine Gäste waren es auch, weil er in seinen Kessel von der Quelle nicht mehr laufen läßt, als zu einem guten weißen Bier gehört."

„Auch der untere Wirth sieht bald, daß sein College eine

gute Einrichtung getroffen hätte. Er kauft also ein Grundstück, das zunächst neben der Quelle des oberen Wirths liegt und ebenfalls lebendiges Wasser hat, legt auch eine Röhrenfahrt an und sieht bald mit großer Freude das schöne Wasser in seinen Bottich laufen. Mutter und Weib, Knecht und Magd, die er dazu ruft, freuen sich auch mit ihm. Denn wenn er den Hahn an der Brunnenröhre zuläßt, lauft nichts heraus, aber wenn er den Hahn aufmacht, strömt es mit Gewalt."

„Aber für den obern Wirth war dieß kein Spaß. Denn als er in der Nacht aufstund, um unter seinem Kessel nachzuschüren, war es in seinem Bräuhaus stille, wie in einer Capelle, und die Röhre seines Brunnens so trocken, wie der Lauf einer Flinte. Der untere Wirth hatte nämlich seine Röhrenfahrt tiefer gelegt, und so dem oberen das Wasser genommen, weil es eigentlich nur eine Quelle ist, die nur in zweien, durch die Hecke getrennten Armen an den Tag kommt."

„Also legte sich der obere Wirth nicht mehr zu Bette, sondern zog seinen blauen Sonntagsrock an und ging hinunter in die Stadt zum Gericht. Wär' er zuerst zu mir gekommen, so hätt' ich zu ihm gesagt: Vetter Michel, ich weiß schon, du magst den untern Wirth nicht, und du und sein Vater ihr habt schon eure Hunde aufeinander gehetzt, daß sie sich zerrissen. Aber wenn ich du wäre, ginge ich doch zu ihm und sagte: Vetter, es ist besser, wir sind einander gut, denn feind, könnten auch mit besserem Gewissen zum Nachtmahl gehen. Wie wäre es, wenn wir mit einander Eine Brunnenstube bauten? Dann hätten wir, Einer wie der Andere, Wasser, so viel wir brauchen zum weißen und zum braunen Bier. So hätt' ich ihm gesagt, und so meinte unser Herr Stadtvogt auch, der zwischen den zwei Widersachern einen Vergleich stiften

wollte. Aber der untere Wirth, der auch in die Stadt gekommen war und den er rufen ließ, schüttelte in seinem Uebermuthe immer mit dem Kopfe und versicherte, um seinen Widerpart zu ärgern, er habe vor, das Wasser bis in seinen Taubenschlag hinauf leiten zu lassen, damit seine Tauben nicht mehr in die Gaulschwemme hinunter fliegen müßten. Dann ging er wohlgemuth noch in das Wirthshaus und ließ sich eine Maas oder zwei schmecken."

„Der obere Wirth hatte aber den Mund voll Galle und Sägespähne. Denn er spuckte auf dem Heimwege immer aus, und wer ihm begegnete, sah es ihm sogleich an, daß ihm etwas über die Leber gelaufen sei. Doch trat er ganz fröhlich in seine Stube und die Gäste, die sich darin gesetzt hatten, meinten, er habe den Prozeß gewonnen. Aber er sagte kein Wort, sondern ließ den andern Tag in aller Frühe seine ganze Röhrenfahrt herausreißen und um einen Schuh tiefer legen. Drei Tage darauf lief das Wasser schon wieder frisch und frei in seinen Kessel."

„Der Untere öffnete zwar am Morgen darauf den Hahn an seiner Brunnenröhre, aber es kam nichts mehr heraus, so wenig als aus dem Maul eines abgestandenen Karpfen. Er lief eilends zu seiner Brunnenstube an der Quelle hinauf, aber auch darin war nicht mehr so viel, daß ein Frosch seine Augen hätte waschen können. Der Nachbar hatte Alles. Nun war das Klagen an ihn, und er sattelte seinen Rappen, um nichts zu versäumen. Aber er wäre viel später auch noch zu bald gekommen. Denn der Stadtvogt ließ ihn erstens sehr hart an, und sein Widerpart, mit dem er nunmehr sehr gerne ein gütliches Uebereinkommen getroffen hätte, schüttelte fürs andere nun auch mit dem Kopf und sagte, sein Herr College möchte nur seine Tauben zu ihm hinauf schicken, auf ein Maul voll Wasser komme es ihm jetzt nicht mehr an."

„Der untere Wirth nahm sich nun zwar vor, seinem Wasserdieb einen Advokaten auf den Hals zu setzen, und wollte nur noch von seiner Frau den Consens dazu einholen. Aber auf dem Heimwege fällt ihm etwas Besseres ein, und war sein Widerpart die vorige Woche vergnügt heimgekommen, so stieg er noch vergnügter von seinem Rappen. Was der andere gethan hat, denkt er, kann ich, der ich mit meinem Bräuhause viel tiefer liege, als er, noch einmal thun. So geht er den folgenden Tag mit seinen Zimmerleuten hinauf an die Brunnenstube, und läßt von da an bis hinunter in sein Haus die Röhren so tief legen, daß der Andere es ihm nicht mehr zuvorthun kann, und nun trocken sitzt."

„Nun, und wie ging es weiter?" fragte ich den Alten begierig, als er in seinem Bericht inne hielt.

„So, fuhr der Meier fort, steht dato die Sache. Der Obere und der Untere haben einen Bündel Geld zum Fenster hinausgeworfen, und hat der Eine auch den Sieg davongetragen, so möcht' ich doch nicht in seiner Haut stecken. Aber der Herr im Himmel droben muß recht langmüthig sein, sonst hätte er gewiß schon mit dem Finger seiner Allmacht unter der Erde ein paar Felsen auseinander gerückt, daß die Quelle statt nach oben nach unten hinab flöße und keinem von beiden zu gut käme."

„Indessen war aber der Wagen des jungen Meiers angelangt, und er ging mit seinem Vater hin, ihn zu beladen. Aber ich wandelte traurig zurück in mein Altmühlthal und seufzte: O guter Gott, wie viele Leute verdammen sich doch selbst, indem sie beten: Und vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern."

4.

An Petri Stuhlfeier des Jahres 1763 hatte der Schulmeister von Zimmern eine Abendgesellschaft. Der Müller mit seinen zwei Töchtern, die nach dem Tode ihrer Mutter das Haushalten führten, saßen an seinem Tische. Fast eine Stunde schon hatten die beiden alten Männer, von denen sich der Schulmeister etwas auf preußische Seite hinneigte, miteinander an dem Hubertsburger Frieden gearbeitet, und wollten an demselben Abend noch wenigstens mit den Präliminarien fertig werden. Da thaten die beiden Mägdlein Einspruch und unterbrachen die Friedensunterhandlungen mit dem Ansuchen, der Herr Schulmeister möchte auch ihnen seine Aufmerksamkeit schenken.

Der Gebetene, dem es schwer fiel, seinen gewesenen braven Schülerinnen eine Bitte abzuschlagen, legte daher die Frankfurter Post-Avisen vom 26. Januar obigen Jahres bei Seite und langte nach seinem Hausarchiv, das heißt nach der großen, schwarzen Schachtel auf dem Bettstatthimmel, in der sich außer andern Papieren auch mehrere Briefe seines in einem Sächsischen Städtlein verstorbenen Bruders befanden. Von diesen wählte er einen der älteren, steckte seine Brille auf die Nase und rüstete sich zum Vorlesen, was gerade an jenem Abend etwas schwierig war. Denn die angeschwollene Altmühl rauschte laut über das Wehr, der Sturmwind aber rüttelte bald an der Hausthüre und bald fuhr er durch den Schornstein herab, als wollte er auch den Riegel der Küchenthüre probiren. Deßwegen ließen auch die beiden Müllerstöchter ihre Räder ruhen und legten ihre Hände in den Schooße während ihnen das Schulherrlein, wie sie ihn unter sich nannten, Folgendes vorlas:

Steinhausen an Pauli Bekehrung 1741.

Lieber Bruder!

Ob sie gleich in allen Geboten und Satzungen des HErrn untadelich geht, ist doch meine Frau, wie du weißt, ohne Ehesegen geblieben, und wäre mir lieb, wenn deine Kinder noch lebten, damit unseres Namens Gedächtniß nicht ausginge, wenn wir zwei Brüder unsere vier Augen zugethan haben. Nun habe ich zwar ein Kind, aber ich kann nicht einmal zu ihm sagen, wie weiland Laban zu Jacob: Du bist mein Bein und mein Fleisch. Das Mägdlein war schon ein Waisenkind, als es anfing mich „Vater" und mein Weib „Mutter" zu nennen.

Wie mag das zugehen? fragst du da mit dem Obersten Nicodemus, und ich antworte dir, wie folgt.

St. Petrus der Apostel schreibt: Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern willtglich, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde. — Aber unser Präceptor Völlner mochte diesen Spruch lesen, wie unser Rabbiner das Alte Testament, nämlich verkehrt. „Nicht aus Herzensgrunde, sondern um der Wolle willen." Deßwegen wünschte er auch, daß kein Kindlein sterben möchte, ehe es in seiner Schule gewesen wäre und ihm die Frucht des Schulgeldes getragen hätte. Konnte er seinen Collegen einen Schüler wegschnappen, so machte er sich so wenig ein Gewissen daraus, als ein Hecht in eurer Altmühl, wenn er nach einem fetten Kärpflein fährt. So lange Steinhausen steht, war noch Niemand wegen rückständigen Schulgeldes ausgepfändet worden. Herr Völlner führte diesen schlimmen Gebrauch ein. Aber was kam dabei heraus? Eine Tagelöhnerin aus der Vorstadt, welche auf diese Weise ihr Kopfkissen herlassen

mußte, lief ihm in das Haus und bettelte um Nachlaß oder wenigstens um Nachsicht. Aber der Präceptor schob sie unsanft zur Thüre hinaus, und die Tagelöhnerin, die samt ihrem Gläubiger das Hauptgebot des guten Hirten vergessen haben mochte, wünschte ihm, daß er den Hals brechen möchte. Sie blieb auch noch vor der Hausthüre stehen und schrie etwas von Ehebrechern und dergleichen. Zum Glück kam bald der Stadtknecht dazu, und machte ihrem Sermon ein Ende, noch ehe sie zu dem Amen gekommen war.

Bald darauf starb die brave, wackere Frau des Präceptors vor Kummer. Denn er war ihr keine Stütze des Anhaltens, sondern ein Geisel-Pfahl schwerer Prüfung gewesen. Nach ihrem Tode ließ der Wittwer der Holzersparniß wegen seine Bettstatt und den Schreibtisch unten in die Wohnstube bringen. Ein achtzehnjähriges Mädchen dagegen, welches die Leute für einen Nebenzweig von ihm hielten und das nun allein mit ihm in seinem Hause wohnte, mußte oben hinauf ziehen. Die untere und die obere Stube standen aber mit einander in Verbindung, und wenn man das Fallbrettlein in der Decke zwischen beiden aufthat, so konnte man von oben und unten mit einander reden. Der Präceptor pflegte daher auch, wenn er Nachts etwas bedurfte, auf einen Schemmel zu steigen und mit seinem langen spanischen Rohre das Lädelein aufzustoßen. Ein Glockenzug wäre freilich für den fetten und schweren Mann bequemer gewesen; aber ein klingender Thaler im Kasten mehr hatte für ihn einen lieblicheren Ton, als eine klingende Schelle.

Und so kam es denn, daß in der Walburgisnacht 1737 in dem Caplaneihause ein großer Schlag geschah. Aber nur die hungrigen Mäuse darin mochten darüber erschrecken. Die junge Hausgenossin des Präceptors kam nicht aus ihrem ersten Schlafe und sah erst am Morgen, als sie mit ihrem Pflege-

vater reden wollte, seine Leiche in einer Lache Blut auf dem Boden liegen. Sie schrie im ersten Schrecken zum Fenster hinaus um Hilfe. Zwei Bauern, die eben vorüberfahren wollten, kamen eilends herbei, liefen aber noch schneller davon, als sie den Leichnam mit dem umgedrehten Halse bemerkten. Der Arge, mochten sie denken, habe hier auf seinem Wege nach dem Blocksberge einen Reisecumpan mitgenommen. Endlich kam auch der Hausarzt des Präceptors. Dieser nahm aus der rechten Hand des Leichnams das lange spanische Rohr, deutete damit auf den umgeworfenen Schemmel und sagte: „Seht, Leute, der Herr Präceptor wollte da oben das Fallbrettlein aufstoßen; aber er bekam das Uebergewicht, fiel an die Wand und brach den Hals. Im Todeskampf hat er sich selbst unter seine Bettstatt hinuntergeschoben. Aber sein Gesicht wird wohl so bleiben, wie es nach dem Rücken zu gedreht ist und die Hände werdet ihr ihm auch nicht mehr falten können."

„Seine Pflegetochter hinterließ der Präceptor verkrüpelt an Leib und Seele. Sie war einseitig und hatte einen Höcker. Denn der Verstorbene hatte sie einmal in einem Anfall von Jähzorn unter den Tisch geschleudert, wie eine junge Katze, mit dem Fuß. Dann hatte sie auch aus seinem Munde nichts Gutes gehört, und ihr nachheriger schlechter Lebenswandel wird in dem großen Schuldbuche auf dem Blatte stehen, das mit seinem Namen überschrieben ist, mit seinem schwarzen Namen."

„Eine verheirathete Base nahm sie nach dem Tode des Präceptors zu sich in ihr Haus. Aber sie ließ sich mit dem Ehemanne derselben in ein — —"

Hier stockte der alte Schulmeister im Vorlesen, und sagte, seine Brille einen Augenblick von der Nase nehmend, zu den Müllerstöchtern, seinen Zuhörerinnen: Hier haben mir die vermaledeiten Motten ein Stück aus dem Briefe gefressen.

Aber so viel ich mich noch erinnere, stand auf diesem Platze, wie die so tief gefallene Weibsperson in zwei aufeinander folgenden Jahren vor versammeltem hochwürdigen Consistorium mit zwei körperlichen Eiden ihre Unschuld beschwor, und wie man ganz allgemein und nach allen obwaltenden Umständen ihre Schwüre für Meineide hielt. — Ihr werdet also den Faden wohl nicht verloren haben, wenn ich weiter lese, wie folgt:

„Nun auch von ihren Schwestern samt ihren zwei Kindern verstoßen, zog sich die verlorene Tochter in einen Thurm an der Stadtmauer zurück, wo sie einige Jahre ihr Wesen trieb. — An diesem Thurme kam ich vorgestern vorüber und hörte darin ein Kind kläglich wimmern. Ich wollte hinein, um zu sehen, ob ich nicht helfen könnte; aber auf meiñ Klopfen folgte kein Antworten und Aufthun. Denn die Thüre war inwendig verriegelt. Ich holte also den Schmiedmeister Lambrecht dazu. Dem giebt der Riegel nach und wir treten hinein. Ach, du lieber Gott, welch ein Jammerbild! Da liegt auf dem alten, zerriebenen Stroh in der Bettstatt die Mutter, ein mit Lumpen und Fetzen bedeckter Leichnam, und das noch lebende Kind sitzt auf dem Höcker der Mutter und sieht die fremden Männer starr an. Wir stehen auch lange, wie Bildsäulen, und wollen nicht zugreifen. Denn das Insekt, das zur Rache über die Gotteslästerer erschaffen ist, hatte den Leichnam verlassen und sich auf dem armen Kinde gesammelt. Endlich, nachdem ich einen schweren Kampf mit dem Ekel gekämpft hatte, hob ich die kleine Jammergestalt aus dem Greuel heraus.“

„Und wie ich das arme Mägdlein nahm, so habe ich es noch, nur mit dem Unterschied, daß seiner meine Frau indeß mütterlich gepflegt und gewartet hat. Niemand wird es mir mehr abnehmen, und deine Erbschaft, wenn du mich überlebst,

wird durch den Findling etwas geschmälert werden. Aber wir beide sind ja nicht von dem Stamme Levi, sondern aus dem Geschlechte der barmherzigen Samariter, und du weißt es besser, denn ich: Je mehr auf solche Weise ein irdisches Erbtheil geschmälert wird, desto mehr wächst das himmlische und ewige Erbe.

Doch genug für dießmal! Der HErr sei mit dir und mit

Deinem getreuen Bruder

Andreas."

„Sie brachten aber, fügte der alte Schulmeister hinzu, indem er seinen braunen Brief wieder zusammenlegte, mein Bruder und seine Frau brachten das arme Kind nicht auf. Es ging in seinem sechsten Jahre heim. Seine beiden Pflegeältern folgten auch bald nach und ruhen nun dem Leibe nach auf dem Friedhofe, eines zur Rechten und das andere zur Linken des Kindes, wie sie gewollt hatten. Sie werden nun sehen und schmecken, was auf sich habe das Wort: Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf."

Ein Bruchstück aus einer Reisebeschreibung.

Das Dorf Malnitz, wo die beiden Pilger aus dem lieben Altmühlthale für die Nacht rasten wollten, nachdem sie von Bad-Gastein aus die Tauern überstiegen hatten, liegt noch auf einer der Riesenstufen des Gebirgs, sehr hoch über den Feldern, auf welchen der Mensch seine Sichel anschlagen und Garben binden kann. Einige zerrissene Schneewolken

ließen uns tief hinunter schauen in das Thal, durch das die reißende Drau weit schneller fließt, als der Wanderer geht, der lieber in dem schönen und biederen Kärnthen Hütten bauen möchte. Aber eben diese hohe Lage des Dorfes in einer von Fremden äußerst selten besuchten Bucht des Hochgebirges mag die Ursache sein, warum seine Einwohner, ein Hirtenvölklein, den Durchzügler, der aus Deutschlands flachen Theilen herkommt, durch ihre Kraft und Biederkeit überraschen. Außerdem liegt aber in ihrem ganzen Thun und Lassen Etwas, das nicht von der Entlegenheit des Orts, sondern von dem Lebenshauche des Evangeliums herrühren mag, der gewiß zu Anfang des vorigen Jahrhunderts über die Scheideck herüber wehte, wodurch Kärnthen von dem langen Thale der Salzach getrennt wird. Und dieser Lebenshauch weht gewiß auch dort an den Abhängen der Tauern in so manchen Herzen fort, obgleich der Föhn von Süden herauf gekommen war und nach menschlicher Meinung Alles ganz rein gefegt hatte. Denn das Gebirge und das menschliche Herz haben mitunter Tiefen, über welche die stärksten Stürme wirkungslos hinweggehen und das stillblühende Edelweiß des Glaubens unberührt lassen müssen.

Der obere Wirth von Malnitz, der eben einem Capuciner das Geleite gegeben und von ihm den Segen zum Dank für seine Wohlthätigkeit empfangen hatte, führte die beiden Pilger aus dem Altmühlthale mit der freundlichsten und wohlthuendsten Zuvorkommenheit in seine Stube, ein reinliches und äußerst geräumiges Gastzimmer. An dem Tische, der Thüre zunächst, nahm unser Führer, der wandernde Schneider, seinen Platz. An den zweiten, auf welchen ein großes, hölzernes Crucifix herabschaute, setzte sich der jüngere Pilger, um die ausgestandenen Beschwerden des vergangenen Tages in seiner Schreibtafel zu verewigen und in Erwartung anderweitiger Erquickun-

gen dem ganz eigenthümlichen Krainer Weine die gebührende Ehre anzuthun.

Hinter dem Ofen saß schon, als wir eintraten eine kleine Gesellschaft, bestehend aus einem alten Manne und den drei Kindern des Wirths, zwei Knaben und ein Mägdlein. Sie kümmerten sich um die neu angekommenen Gäste wenig, sondern baten den alten Jacob, daß er ihnen wieder etwas erzählen möchte. Sobald aber der ältere Pilger von Erzählen hörte, setzte er sich zu dem Wirthe auf die Ofenbank, doch so, daß er von der kleinen Gesellschaft nicht gesehen werden konnte. Was er auf diesem warmen Plätzlein hörte, das giebt er, so weit er sich in seiner Klosterzelle an der Altmühl der Sache noch erinnert, dem freundlichen Leser in folgenden Zeilen wieder:

„Was ich zuerst erzähle, begann der graue Jacob, ist für den Xaver, und ihr zwei andern könnet meinetwegen auch aufmerken und der Mutter davon sagen, wenn sie nachher mit euch zu Bette geht."

„Von den Erzgruben in dem Rathhausberge hat der Xaver schon gehört, und wenn er einmal um einen Kopf oder zwei größer geworden ist, kann er über die Tauern steigen und selber hineingehen und sehen, daß es auf und an den Bergen viel schöner und lieblicher ist, als in den Bergen. In einer von diesen finstern Erzgruben stürzte vor mehr als hundert Jahren plötzlich ein Theil der Decke ein und begrub den Florian Hochbühler, einen armen Bergmann. Seine Frau ließ den Leichnam herausgraben und für ihren verunglückten Mann Seelenmessen lesen, obgleich der letzte Pfennig darauf ging, der noch im Kasten war. Ein halbes Jahr darauf bekam sie noch ein Töchterlein und benetzte es mit ihren Thränen, als ob sie es darin baden wollte. Ihre beiden älteren Kinder aber spielten munter um sie herum, und wußten

nichts von der Noth und dem Kummer der Mutter, die oft samt ihnen bei ihrem heimgegangenen Manne zu sein wünschte. Denn sie sah unter schweren Sorgen den nahen Winter herbeikommen und wußte nicht, daß sie vergeblich sorgte."

„In Gastein nämlich nahm sie eines Tages eine Stiftung, die vor Zeiten ein wiedergenesener Badegast gemacht hatte, in Empfang. Auf dem Rückwege verirrte sie sich und gab bald die Hoffnung auf, den rechten Weg wieder zu finden. Denn es wurde schon dunkel und ein heftiger Wind jagte ihr den Schnee in die Augen. Sie ging daher auf geradewohl zu, drückte ihr jüngstes Kind fester an die Brust, hielt das größere Mädchen mit ihrer linken Hand, und tröstete ihren Toni, der bald neben und bald hinter ihr herlief, mit dem Versprechen, daß sie bald zu Hause sein würden. Was sie aber ihrem Anton versprach, widerfuhr nur ihr und den beiden kleineren Kindern, wenngleich auf eine ganz andere Weise, als sie meinte. Die Finsterniß wurde immer tiefer, der Wind immer heftiger, der fallende Schnee immer stechender und der gefallene immer höher. Die arme Witwe wurde endlich matt, daß sie immer mehr wankte, dann noch einige Schritte ohne Bewußtsein forttaumelte und zuletzt ohnmächtig hinfiel."

„Der kleine Toni war schon einen Augenblick vorher über einen jähen Abhang hinabgerutscht. Er arbeitete sich aber als ein rüstiger und entschlossener Junge tapfer durch den tiefen Schnee, kehrte dem unausstehlichen Winde den Rücken zu und richtete sich zuletzt nach einem Licht, das er in einer Entfernung von etwa hundert Schritten brennen sah. So kam er bald an das große, einzeln liegende Haus, das einem Nachkommen des Christoph Weitmoser gehörte. Dieser Samariter meinte, was jeder rechte Christ an seiner Stelle auch gemeint haben würde, den Knaben hätte ihm der Vater der Waisen zugeschickt. Er schüttelte daher dem kleinen Gast den

Schnee aus Kleidern und Locken, und setzte ihn zwischen sich und sein Weib und seine Dienstboten, die mit ihren großen hölzernen Löffeln gerade um eine tiefe Schüssel mit dampfender Suppe herumsaßen. Aber die Mutter und die kleinen Schwestern, von denen Anton mit großen Zähren im Auge redete, konnte er in derselben Nacht nicht mehr finden, ob er gleich mit seinen Bergknappen nach ihnen ausging, der Sturm sich indessen gelegt hatte, und der Mond wieder helle schien. Die Männer riefen, was sie konnten; aber es antwortete Niemand, als die rauschende Gastein. Erst am Morgen darauf fand Weitmoser, der barmherzige Samariter, was er suchte. Die Mutter, das jüngste Mägdlein noch in den Armen und wenige Schritte davon das ältere, sie lagen erstarrt unter dem Leichentuche, das Alles, nur die reißende und unbändige Löwin, die Gastein, nicht bedeckte. Anton wollte die Mutter durch Rufen und Schütteln wecken, wie er zu Hause zu thun gewohnt war, wenn er einmal früher erwachte, denn sie. Aber Weitmoser sah, daß hier kein Morgenschlummer sondern ein Todesschlaf sei und ertheilte seinen Begleitern die nöthigen Aufträge zum Wegschaffen der Leichname. Er selbst kehrte mit seinem Pflegesöhnlein unmittelbar in sein Haus zurück."

„Hier war es dem Kinde, das von Vater und Mutter so bald verlassen worden war, wie der jungen Blaudrossel, die der Vater vergangenen Sommer aus dem Neste genommen und in diese Stube getragen hat, wo Alles ganz anders ist, als es daheim an ihren mit Büschen bewachsenen Felsen war. Bald aber fand sich Anton in das neue Leben, legte heiter und gesund seine Knabenjahre zurück, und machte dann dem alten Weitmoser mehr Freude, als ihm vielleicht leibliche Söhne gemacht hätten, wenn er damit gesegnet gewesen wäre. Das Bild seiner hingegangenen Mutter jedoch, blieb immer unverrückt und ungetrübt in seiner Seele stehen. Darum saß

er auch oft, wenn Sonntags Morgens die anderen Knappen noch schliefen, oder Abends in dem großen Wirthshause von Hofgastein noch zechten, auf der Stätte, wo sie unser Herr Gott von ihm genommen hatte. Aber nicht als Träumer. Bald prüfte er sein Herz und seinen Wandel in dieser Welt, bald blickte er dankbar auf den Weg zurück, welchen er von dem Vater im Himmel so gnädig und barmherzig geführt worden war, bald betete er und fand im Gebete den Frieden, den seine Kameraden weder auf dem Tanzboden noch auf der Kegelbahn des großen Wirthshauses fanden. Es mochte ihm da manchmal gewesen sein, wie mir, wenn ich als Todtengräber da drüben ein Grab mache und nach vollendeter Arbeit neben dem meiner seeligen Mutter noch sitzen bleibe, bis der Einsiedler im Lerchenwalde zum Abendgebet läutet und der Mond über die Tauern herüber kommt."

„Der fromme und untadelhafte Lebenswandel des Knappen Anton war zwar, wie sein Pflegevater, der alte Weitmoser, einmal zu ihm sagte, das schönste Denk- und Grabmal, das er seiner Mutter setzen konnte. Doch dachte der junge Mann zuweilen auch über ein anderes nach, und faßte zuletzt den Entschluß, an der Stelle, wo seine Mutter mit den Schwestern gefunden worden war, ganz einfache Denksteine zu setzen. Ueber die Form derselben war er bald mit sich einig. Das Kreuz, sprach er bei sich selbst, erweckt doch in uns die tröstlichsten Gedanken und die größte Sicherheit der Hoffnung, und darum will ich diese Form wählen. Von nun an war auch der rüstige Geselle ganz mit der Ausführung seines kindlichen Vorsatzes beschäftigt, nämlich in den Stunden, welche ihm seine Arbeit in der Erzgrube übrig ließ. Er nahm ganz im Stillen Hammer und Meisel, suchte sich mitten in dem Lerchenwald, wo er Sonntags Niemanden störte und keine Störung zu fürchten hatte, drei Felsentrümmer, ein größeres

und zwei kleinere, und fing dann an nach Kräften zu arbeiten. Am Nachmittag des zwanzigsten Sonntags, vom ersten Hammerschlag an gerechnet, meiselte er schon an dem dritten Kreuze, während die beiden fertigen unter Moos und Nadeln verborgen lagen."

„Diesen heiteren Herbsttag hatte aber auch der alte Weitmoser gewählt, um in seinen Wald zu gehen und unter den Lerchenbäumen, welche schon mit gelben Nadeln da standen, gesunde Stämme zu einer neuen Scheune auszusuchen. Und da führte ihn denn der HErr HErr, der Klein und Groß führt, zu seinem Pflegesohn, der eben in seiner besondern Arbeit vertieft war, und mit niedergeschlagenen Augen erzählte, was er vorhabe, weil er von dem ernsten, alten Manne einen Verweis zu erhalten fürchtete. Aber der alte Weitmoser legte seine Hand auf die Schulter des Pflegesohnes und sprach so recht feierlich, wie Pater Urban, wenn er uns in der Kirche den Segen ertheilt, und mit Thränen in den Augen: Du hast erfüllt das Gebot: Ehre Vater und Mutter! durch deinen frommen Wandel, und erfüllst es durch dieses kindliche Werk. Auf daß es dir nun nach Gottes Verheißung auch auf Erden wohl gehe, nehme ich dich hiermit ganz als meinen Sohn an und auf, und übergebe dir mein Haus und meine Grube. Pflege meiner in meinen alten Tagen und gedenke in deinen Gebeten nächst deinen Aeltern auch meiner."

„Die drei steinernen Kreuze — setzte der alte Jacob hinzu — ließ auch der alte Weitmoser noch in dem nämlichen Herbste an dem Orte, für welchen sie bestimmt waren, setzen, und eine Linde dazu. Denket Kinder, wenn ihr einmal zu den drei Kreuzen unter der Linde kommt, an eure Aeltern, an Anton und an euch selbst."

Einige Augenblicke schwieg nun der alte Erzähler und würde, in Gedanken verloren, noch länger geschwiegen haben,

wenn ihn nicht des Wirthes zweites Söhnlein, ein rothwangiger Knabe von acht Jahren, erinnert hätte, daß jetzt die Reihe an ihn sei, und daß man auch ihm etwas erzählen müsse. Der Alte erwachte wie aus einem tiefen Traume, besann sich einige Augenblicke und fuhr dann fort zu erzählen:

„Auf der großen Fichte, welche hoch über der Kirche zwischen den Felsen und Haselbüschen lehnt, war vergangenen Sommer ein großes Nest mit einem festen Dache und in dem Neste drei junge Eichkätzlein. Ihre Mutter, die den hungerigen Kindern eben Zirbelnüsse gebracht hatte, saß einmal ganz außen auf einem Ast der Fichte und putzte sich mit den Pfoten die Schnautze. Da kam so schnell, wie ein Stein aus der Luft, ein großer Raubvogel herab, packte sie mit seinen Krallen und verzehrte sie auf dem nächsten Felsen zum Morgenimbiß. Nur das Schwänzlein ließ er übrig, das der Wind nahm und in das Dorf herunter wehte."

„Die Alte war nun weg, aber was sollte aus den armen Jungen werden? — Da sie von dem Raubvogel nichts gesehen hatten, wußten sie nicht, warum die Mutter wie sonst, keine Nüsse mehr bringe, und trauten sich doch auch nicht von dem hohen Baume herunter, da sie noch nicht klettern gelernt hatten. Da kam der große Sturm, der die Schindeln von unserem Dache herabwehte, wie Papierblätter, und stieß auch an die große Fichte, daß sie krachte und mit abgerissenen Wurzeln langsam umsank. Wäre sie in das Thal hinuntergefallen, so hätte sie unsere Kirche zerschlagen und die Eichkätzlein wären auch hin gewesen; so aber drückte sie der Wind zwischen die Felsen und Gebüsche hinein, und die Eichhörner sahen nun, nachdem sie sich von dem ersten Schrecken erholt hatten und aus dem Neste herausschauten, Alles um sie her voll Haselnüsse, so daß sie nur zulangen und speisen durften. Und die Haselnüsse bekamen ihnen so gut, daß sie bald von einem

Baume und Felsen zum andern springen konnten. Aber da kam ihnen der Herbst über den Hals, und schon beim ersten Schnee, den er vorigen Monat von den Tauern herabjagte, merkten sie, daß ihr Pelz für den nahen Winter viel zu dünne sei. Schneidermeister haben die Eichkätzlein aber nicht und auch kein Geld zu Wollenzeug. Da setzten sich alle drei in ihrer Noth an einem kühlen Morgen auf einen Lerchenast hinaus und beteten im Stillen. Ja das älteste derselben wurde sogar laut und sprach: O, guter Gott, siehe, es friert uns, daß wir zittern. Schenke uns ein wärmeres Kleid. Du hast uns erhalten, als die große Fichte umfiel, und hast uns gespeiset, obgleich die Mutter nichts mehr brachte. O, gieb uns jetzt auch ein warmes Kleid! — Ihr Gebet muß auch nicht vergeblich gewesen sein. Denn als wir, der Vater und ich vorgestern das Heu aus dem untern Speicher herabholten, scherzten die Eichkätzlein auf einem Zirbelbaume und sahen dabei so dick aus, wie unser Herr Amtmann, wenn er seinen Pelzrock anhat. Und wenn sie wieder etwas brauchen, so weiß ich schon, an wen sie sich wenden. Weißt du es auch, Marie?"

„O ja, entgegnete das kleine Mägdlein und schlug dabei in die Hände, an unsern Vater im Himmel. Und wie er die Eichkatzen gehört hat, wird er gewiß auch mich hören."

„Ja wohl, versetzte der alte Jacob, zumal wenn du fromm bist." Das Mädchen aber, zu welchem er dieß sagte, war das jüngste Kind des Wirthes, ein todtenbleiches Töchterlein, an dessen Leben der Wurm nagte, und ich war begierig, was dieses auf seinen Theil bekommen würde, als es in dem bestimmtesten Tone erklärte, der alte Jacob müsse auch ihm etwas erzählen.

„Erzählen, entgegnete der Alte, kann ich dir heute nichts mehr; aber das schöne Liedlein von gestern will ich dir vor-

S. 89

Lasset die Kindlein zu mir kommen
denn ihrer ist das Himmelreich

sagen, bis du es ganz kannst, und wenn du es morgen früh der Mutter im Bette vorsagst, so giebt sie dir wieder eines von den Bildern, die heute der Pater Urban aus Vellach mit herauf gebracht hat, vielleicht das schönste, worauf der Herr Jesus abgebildet ist und die Kinder und Engel, und unten stehet geschrieben: Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich! — Nun merke nur recht auf!

O, Mutter, laß mich fort! mich heißet Jesus ziehen,
Wo in dem Garten dort die Bäume immer blühen
Und schöne Engel gehen, seh' ich ihn freundlich stehen.
Viel Kindlein um ihn her, steht er in ihrer Mitten;
Es macht ihm kein Beschwer der Kindlein vieles Bitten;
Mit unverdroßnen Mienen verweilt er unter ihnen.
Jetzt öffnet er den Mund und thut den guten Kleinen
Viel schöne Dinge kund, daß sie vor Freuden weinen. —
Ach, willst du mir denn wehren, den Heiland auch zu hören?
O nein, du läßt mich fort, läßt mich zum Heiland gehen,
Und glaub es auf sein Wort, er läßt mir nichts geschehen.
Ich werd' im schönen Garten ganz sicher auf dich warten. —

Während dieser Lektion, die der alte Jacob gab, kam die Wirthin von Malnitz mit einer Schüssel Forellen für die Pilger aus dem Altmühlthale in beiden Händen herein, und blieb unter der Küchenthüre ein wenig stehen, um zuzuhören. Aber sie mußte die blanke Schüssel einen Augenblick auf die Ofenbank stellen, sonst wären ihre Thränen auf die Forellen gefallen.

Noch ein Bruchstück aus der nämlichen Reisebeschreibung.

Nachts gegen neun Uhr beurlaubte ich mich bei meinem gastfreundlichen Wirthe, dem Kaufmanne H. in Triest, und

ging durch den Corso auf den Molo hinab. Auf der östlichen Seite desselben lag das neue Dampfschiff, der Vapore, noch ganz ruhig auf der Stelle, die er an Rasttagen einzunehmen pflegt. Die Verbindungsbrücke zwischen dem niederen Damme und dem hohen Fahrzeuge bildete eine gar nicht breite Planke, gewiß nicht breiter, als die historische des Fiesko und die moralische, auf der jeder Unruhestifter und Rebell geht. Auf dem Verdeck des Dampfschiffes brannte die große Schiffslaterne und nicht weit davon hing eine Glocke, die gerade zum zweiten Male angezogen wurde, als ich an Bord gekommen war. Als ein Matrose ihre Zunge zum dritten Mal in Bewegung gesetzt hatte und die säumigsten unter den Passagieren eilig über die Planke geschritten waren, wurde sie in das Meer gestoßen, das Licht auf dem Verdeck ausgelöscht und ein Ventil in der Maschine geschlossen. Plötzlich wurde nun der schlummernde Vapore munter, seine Flossen griffen tief ein in die dunkeln Wogen, aus seiner Nase ging es, wie aus einem Brennofen erster Größe, Wolke um Wolke, und hinter sich her schleppte er einen langen, feurigen Schweif in dem Gewimmel der unruhigen Wellen.

Der kühlen Nachtluft wegen gingen die reisenden Damen und Herren bald in die Kajüten hinab. Auf dem weiten, finsteren Verdeck war Niemand mehr, als der Steuermnnn in dem braunen Matrosenmantel mit der Kapuze, den Hebel des Ruders unter dem Arme, vor sich in einem hohlen Pflock den Compaß, mit einer kleinen Lampe beleuchtet. Nicht weit davon setzte ich mich auf eine angebundene Kiste und lehnte mich an den Mast, von dem nahen Venedig träumend, das mir in meinen Knabenjahren in unerreichbarer Ferne lag und dem wir nun in reißender Schnelle und gerader Linie, wie ich meinte, zusteuerten.

In wenigen Stunden konnten wir, trotz des ziemlich

niedrigen Windes, in der alten Dogenstadt sein. Aber schon früh um zwei Uhr sauste der eingepreßte Dampf des Kessels auf einmal durch die Abzugsröhre, die Maschine stand still, und zwei Anker fielen von der Seite des Schiffes hinab auf den Grund des Meeres. Die Herren und Frauen in den Kajüten meinten nun, unvermuthet schnell auf der Rhede von Venedig angekommen zu sein, und eilten auf das Verdeck herauf. Aber hier kam ihnen der Capitän entgegen und verkündigte ganz kalt und trocken, daß man sich irre. Er habe seinen Cours nicht westlich sondern östlich genommen und sich vor dem anziehen Scirocco in die sichere Bucht von Pirano zurückziehen müssen.

In einer trüben Stimmung, die aber durch die Ergebung in Gottes Willen und Führung bald wieder abgeklärt wurde, begab ich mich auf meine Kiste an den Mast zurück, und sah die letzten Flammen auf dem Leuchtthurme gegenüber hin und her wanken und dann verlöschen. Später ließ sich der Capitän in dem kleinen Boote des Dampfschiffes mit unsern Reisepässen und seinen Papieren an die Dogana des Ortes hinüber rudern. Eine kleine Stunde darauf kam ein großes Boot herüber und setzte uns Passagiere an das Land.

Nun war ich in Pirano. Aber was sollte ich in dem kleinen und schmutzigen Flecken anfangen? Das Beste blieb, den heitern, wenn auch windigen Morgen auf den Anhöhen umher zuzubringen. — Durch eine sehr enge Gasse, die zwischen hoch ummauerten Oelgärten endigte, kam ich bald hinauf zu dem Leuchtthurm. Köstlich und schon für sich allein einer Wallfahrt von mehreren Tagen werth ist die Aussicht von diesem Punkte. Rechts hin wandelt der Blick an der Küste von Istrien hinauf und an der Bai von Triest herum bis über Duino hinaus; links hin ruht er zuerst in einer stillen Bucht,

und wird dann durch eine vorspringende Anhöhe in die offene See hinaus gewiesen.

Auf einer kleinen Bank neben dem Leuchtthurm und durch eine Gartenmauer geschützt vor dem Scirocco, der noch immer ziemlich stark über die Küstenhügel von Istrien wehte, saß ein alter Mann in einem Invalidenrock und mit einem Zopfe, dessen ungewöhnliche Länge gewiß auch der Hochwächter auf dem Castel von Triest nicht übersah, wenn er seinen Tubus zur Aufnahme der Signale herüber richtete. Die köstliche Aussicht war aber dem Veteranen so alltäglich, wie den Hochwächtern allen auch die reichste Gegend, welche sie von Amtswegen überschauen müssen. Mit sichtbarem Wohlfallen schaute er in die Gluth seiner brennenden Pfeife, und nur dazwischen mit einer flüchtigen Amtsmiene auf den südlichen Rand des Meeres. Es war ein Deutscher. Deutsch und herzlich erwiderte er meinen „Guten Morgen!“ und ich setzte mich zu ihm auf die Bank.

Aber kaum hatten wir einige Worte gewechselt, als im Süden hohe Masten, mit allen Segeln bedeckt, auftauchten, und eine Brigg, fast ganz auf der Seite liegend, im schnellsten Fluge herankam. — „Die Amerikaner sind doch unsinnige Menschen, sagte der Veteran beim Anblick des Fahrzeuges, sie fahren bei einem Wetter, vor dem ein ordentlicher Capitän alle seine Segel einrafft und einen Ankerplatz sucht.“

Dann erhob er sich, um zu thun, was seines Amtes war. Ich folgte dem Alten die hellen und bequemen Treppen des Thurmes hinauf in seine Wachtstube mit vier Fenstern. Das Freundliche und Bequeme derselben fiel mir auf, und ich sagte zu dem Hochwächter, nachdem er seiner Amtspflicht Genüge geleistet hatte: „Kaiser Franz hat doch für eure alten Tage ein schönes und gutes Standquartier aufgespart.“

„Gott segne den Kaiser! antwortete der Greis, indem er seine

Pfeife außen an dem Fenstersims ausklopfte, der Kaiser hat mich auf diesen Ruheplatz gethan, aber mein Einkommen, mit dem ich auch Weib und Kinder ernähren könnte, rührt nicht aus seinem Säckel her, sondern aus der Stiftung einer wohlthätigen Frau, welche diesen Leuchtthurm gebaut und dafür gesorgt hat, daß ein alter Wachtmeister seine Tage ohne Sorgen der Nahrung beschließen kann. Diese Verse zwischen den Fenstern hier rühren auch von ihr her. Auf Deutsch heißt der eine: Hoffen und Harren machen Manchen zum Narren — und der andere: Harren und Hoffen halten das Himmelreich offen." —

„Wie verfiel denn, versetzte ich voll Verwunderung, die Stifterin auf diese Verse?"

„Das ist bald gesagt, antwortete der Veteran. Der reiche Kaufmann Rubicondi schickte vor vielen Jahren ein großes Schiff, das er ganz auf eigene Kosten ausgerüstet hatte, nach Südamerika, und seinen einzigen Sohn mit. Weil aber beide lange Zeit nicht zurückkamen und nichts von sich hören ließen, so verlor der Kaufmann aus Kummer seinen Verstand und starb in dem Irrenhause zu Venedig. Seine Frau aber, eine gute Christin, setzte ihre ganze Hoffnung auf Gott, und erlebte es, daß ihr Sohn zehnmal reicher zurückkam, als er ausgegangen war. Von einem Theil des großen Gewinnes ließ der Sohn den Leuchtthurm bauen, und seine Mutter sorgte für den Wächter darin. Auch ließ sie nicht nur die Verse zwischen die Fenster schreiben, sondern bestimmte auch in der Stiftungsurkunde: „Item. Der Wächter soll, wenn er Nachts die Laterne angezündet und das gewöhnliche Gebet für die, so auf dem Meere sind, verrichtet hat, noch hinzufügen: Ja, Herr und Vater aller Gnade und Barmherzigkeit voll, wer harret und wartet dem schenke durch deinen Geist, der in uns alles Gute wirkt, Geduld und Ergebung, daß er harre

und warte in Gebet und Flehen zu deines Namens Ehre und seiner Seele Seligkeit. Amen. — Und so der Wächter ungläubig und in seinen Gebeten läßig erfunden würde, so soll ihm vorerst der Genuß dieses meines Oelgartens entzogen und einem armen, frommen Manne zugewendet werden, der zu beten williger wäre."

„Habt Ihr den Garten noch?" fragte ich den Hochwächter, obgleich vieles Fragen sonst meine Sache nicht ist.

„Ja wohl! antwortete der Greis, und Fra Bonifazio, den die Franzosen aus seinem Kloster vertrieben haben, ist seit etlichen Jahren mein Gärtner. Er nennt das schöne Grundstück Gethsemane und theilt das Oel, die Feigen, die Kastanien und die Mandeln mit mir."

Die kurze Wanderschaft.

Wer vor fünfzig und etlichen Jahren am Tage Matthäi die blauen Herbstblumen in dem oberen Altmühlthale zählen wollte, der durfte nur mit einem Handwerksburschen gehen, dem seine Mutter noch von der Hausthüre aus über die weite Wiesenfläche nachsah.

Ihr Sohn, ein Schuhmacher wie sein verstorbener Vater, hatte schon etliche Tage, in tiefe Gedanken verloren, auf seinem Rappen gesessen. Und wenn ihm seine Mutter fragte „Andres, fehlt dir was? ist dir was?" so empfing sie jedesmal eine Antwort, aus der sie so wenig herausklauben konnte, als eine Henne aus Sägespähnen.

„Ich weiß es wohl, Andres, sprach dann die Wittwe in ihrem Herzen, wo dich der Schuh drückt, ohne daß du es

mir zu sagen brauchst. Dir gefällt es nicht mehr in deines Vaters Hause, und der Hoffahrts-Teufel macht's dir zu enge. Du möchtest ein großer Herr Schuhmacher werden, wie du sie auf deiner Wanderschaft in Nürnberg und Frankfurt gesehen hast, und weißt nicht, daß du wärmer sitzest, als hundert andere Meister, die keinen Knieriemen mehr an den Fuß bringen, sondern nur zuschneiden. Aber in Gottes Namen! Willst du fort, so geh' fort! halt ich dich auf, so bleibst du ewig unzufrieden; versuchst du's aber, so meine ich, wird es dich bald gereuen. Andres, es ist ein großer Unterschied zwischen einer Wanderschaft von etlichen Jahren und zwischen einem Abschied von Mutter und Heimath auf immer!"

Endlich machte Andres eine halbe Schwenkung mit seinem Rappen und sprach: „Mutter, nun ich Alles recht überlegt habe, kann ich Ihr sagen, daß ich nicht mehr hier bleibe."

„Warum, Andres?" fragte die Wittwe hinter ihm an dem Hanfrocken, und that, als wunderte sie sich so wenig über seine Rede, als hätte er gesagt, sie solle die fertigen Stiefel zu dem untern Wirth tragen, der sie bestellt.

„Es ist hier nichts," antwortete Andres, was Einer in diesem Nest ist, das muß er sein Leben lang bleiben."

„Du hast Recht, versetzte seine Mutter, dein seliger Vater hat wohl zwanzig Knieriemen zerrissen an sich und an dir, und am Ende hat es eben in seinem Lebenslaufe geheißen: Der ehrbare Johann Matthias Palmberger, Altreis (Altschuhmacher) und Schutzverwandter dahier. Nichts dahinter und nichts davor."

„Darum, fuhr der junge Schuhmacher fort, will ich nach England oder Amerika. Da hat schon Mancher sein Glück gemacht."

„Ja wohl, sein Glück gemacht, stimmte die Wittwe dem Sohne bei. Gerade jetzt erzählt man viel von einem Sattler-

gesellen aus Schneeberg in Sachsen. Ackermann heißt er. Der ging über Paris nach London in England, und ward daselbst ein so reicher und angesehener Mann, daß jetzt die Grafen und Fürsten in seinem Hause ein- und ausgehen, wie bei Unsereinem die Hühner. Und der Erzbischof ist schon bei ihm zum Caffee gewesen mit seiner Frau. Seinen armen Freunden in Schneeberg schickt er aber ein Geldstück um das andere."

„Ich werde Eurer auch nicht vergessen, liebe Mutter, versicherte der junge Mann auf dem Rappen, und stellte die Stiefel des Wirths auf die Seite, nachdem er die letzte Hand daran gelegt hatte. Ich werde Euch schon von Zeit zu Zeit schreiben, wie es mir geht. Und wenn Ihr einmal unter einem Brief von mir leset: Euer dankbarer Sohn, Hofschuhmachermeister Seiner Majestät des Königs von Großbritannien, Schottland und Irland — dann dürft Ihr Euch flugs aufmachen, wie der Erzvater zu seinem Sohne Joseph in Egyptenland. Denn ich wollte mich Eurer nicht schämen, und wenn ich König würde."

„Bis dahin, versetzte die Mutter, indem sie sich mit der Schürze eine Thräne aus dem Auge wischte, darfst du dir um meinetwillen keine Sorge machen. Denn ein neues Haus, zwei Kühe im Stall und etliche Morgen im Feld und an der Altmühl sind für ein Wittweib mehr als genug."

Sie hatte noch nicht ausgeredet, als Andreas schon anfing um seinen Rappen herum aufzuräumen. Seine Mutter aber wehrete es ihm und sprach: Lieber Sohn, das laß mir über. Nimm nur den Handwerkszeug, den du als Geselle auf der Wanderschaft brauchst und schnalle deinen Bündel. Der Ranzen, den du vor drei Jahren aus der Fremde mitgebracht hast, ist noch ganz gut und hängt drüben in der Kammer. Indeß habe ich Zeit, dir zum Abschied dein Leib-

gericht zu bereiten. Denn du sollst erst gegen Abend ausziehen und heute nicht mehr weiter als nach Merkendorf gehen. Du möchtest dir sonst wehe thun.

Und so geschah es auch. Andreas schnallte seinen Wanderbündel, aß sein Leibgericht mit großem Beifall, plauderte noch zwei oder drei Stunden mit seiner Mutter über dieses und jenes, und ging dann, von ihr bis vor die Hausthüre geleitet.

Die Witwe aber sprach bei sich, als sie, die beiden Hände in der Rocktasche, nach ihrem Stüblein zurückkehrte: „Ich lasse Alles liegen und stehen, auch seinen Rappen; denn er wird nicht lange ausbleiben.“ Und als eine Stunde darauf die Nachbarin kam und Schuhe zum Flicken brachte, nahm sie dieselben an und antwortete: „Morgen Abend könnt Ihr wiederkommen und sie holen; da werden sie fertig sein.“

Andreas aber, je weiter er ging, desto länger wurde ihm der Weg nach England und Amerika. Schon auf den Wiesen zwischen den beiden nächsten Ortschaften gelobte er bei sich selber, sich mit der Neuen Welt nicht einzulassen. In dem großen Mönchswald gab er auch England auf, in dem tiefen Sande hinter demselben fiel der Zeiger bis auf Frankfurt zurück, und als ihm in Merkendorf da und dort aus den Stuben ein heimliches Abendlicht entgegenschimmerte, wie vom Himmel die ersten Sterne, fühlte er ganz, was es heiße, Mutter und Heimath auf Nimmerwiederkommen zu verlassen.

So kam er in die Herberge seines Handwerks, nippte ohne großen Appetit von dem Bier, welches ihm vorgesetzt wurde, und legte sich dann zwischen die Würzburger Fuhrleute, die auf dem Stroh in der Stube herumlagen. Sein Wanderbündel machte er zum Kopfkissen. Dann löschte der

Wirth die mit Schmalz gefüllte Lampe aus, und das Mondlicht herrschte nun allein in der Stube.

Andreas aber hatte einen schlimmen Platz gewählt. Sein Schlafkamerad zur Linken träumte vielleicht von einer Schlägerei. Wenigstens schlug er mit seinen großen und harten Fäusten gewaltig um sich, und traf dabei den Schuhmacher so in das Genick, daß dieser erschrocken aufsprang und eine andere Schlafstätte suchte. Eine lange, schmale Tafel, welche an der Wand von dem Fenster bis zur Stubenthüre reichte, und auf der nichts stand, als ein Scheffel, lud ihn ein. Er hob den Scheffel herab und sein Wanderbündel hinauf und legte sich dann selbst nach Bequemlichkeit zurecht. Wenige Minuten darauf schloß ein sanfter Schlaf seine Augen und eine Erinnerung aus seiner frühesten Jugend zog, in einen Traum verwandelt, durch seine Seele. Es träumte ihm, er liege als Knabe von sieben oder acht Jahren zum Baden entkleidet auf einem flachen Ufer der Altmühl, und wollte sich in dem schwarzen Schlamme wälzen, um dann seinen Kameraden plötzlich als Mohr zu erscheinen. Lange war es ihm, als könnte er über ein Brett nicht in den Schlamm hinunter kommen. Endlich wich das Hinderniß, und er sank nun bis über die Ohren in die weiche, schwarze Masse. Eine Weile war es ihm wohl darin; aber durch eine rasche Wendung bedeckte er auch sein ganzes Gesicht, Mund und Nase damit, und war nun dem Ersticken nahe.

Darüber erwachte Andreas, und lag mitten in einem Backtrog, wie ihn hier zu Lande diejenigen Wirthe haben, die ihr Brod für Kirchweihen, Hochzeiten u. s. w. selbst backen. Denn während er sich in seinem lebhaften Traum bemühte, über das Brett in den Balsam der Schweine hinunter zu kommen, wich der Deckel des Troges allmäh-

lig, schnappte dann auf, und ließ den Träumer mit seinem Wanderbündel in den gährenden Semmelteig hinabgleiten.

Als Andreas seine Badewanne mit wachenden Augen sah, war er wohl mit Einem Sprunge wieder heraus. Aber was nun anfangen? Hätte er Lärm geschlagen, so würde der Zorn des Wirthes, dem er sein Hochzeitbrod verdorben hatte, und der Spott der Fuhrleute, Dienstboten und Kinder haufenweise über ihn gekommen sein. Er beschloß also, wie der Iltis aus dem Taubenschlag, ohne Abschied davon zu gehen, schüttelte sich, daß die Teigflocken weit umherflogen, nahm Hut, Stock und Wanderbündel, und ging durch das Fenster wieder hin, woher er gekommen war. Dabei lief er, was er nur konnte, um noch vor Tagesanbruch zu seiner Mutter heim zu gelangen, und schwitzte unter seinem Ueberzug, wie ein Schinken, der in Teig gewickelt in einem Backofen liegt.

Seine Mutter hatte indessen auch wenig geschlafen. Denn ihre zuversichtliche Hoffnung auf die baldige Wiederkunft ihres Sohnes war doch etwas gewichen. Sie trat, schon als der Morgen graute, unter ihre Hausthüre, und sah den Wiesengrund hinauf, der fast bis an den Mönchswald vor ihr lag. Und es währte nicht lange, so erkannte sie in dem wandelnden Teige ihren Andreas. Ob sie bei seinem Empfang mehr Freude oder mehr Erstaunen zeigte, war nicht zu unterscheiden. Andreas hielt sich am wenigsten bei dieser Untersuchung auf, sondern schlüpfte der Nachbarn wegen so schnell als möglich unter Dach. Eine Stunde darauf, nachdem er sich von seiner Salbe gewaschen und in sein Hausgewand geworfen hatte, saß er schon wieder auf seinem alten Rappen, und flickte die Schuhe, die Tags zuvor gebracht worden waren, als wäre zwischen gestern und heute nichts besonderes vorgefallen. Fort begehrte er nicht

mehr, sondern suchte sich eine Gehülfin, die um ihn sei, nach dem Willen seiner Mutter, und hielt eine große Hochzeit.

Etliche Tage zuvor erinnerte er sich an den Hochzeit-Teig, den er auf seiner Reise nach Amerika verdorben hatte, und schickte, jedoch ohne Namensunterschrift, dem Wirth in Merkendorf zur vollen Entschädigung drei neue Kronenthaler auf der Post.

Die Schlüsseljungfrau.

Zwischen Treuchtlingen und Pappenheim vereinigt sich der Möhrenbach mit der Altmühl. Er rinnt durch ein kurzes aber tiefes Thal, und die Forelle findet in ihm das lebendige, reine und schattige Wasser, welches sie liebt. Ihrem Berufe, die Sägen und Mahlgänge von etlichen Mühlen in Bewegung zu setzen, kommt sie mit unermüdlichem Eifer nach. Nur an den hohen Festen feiert sie auch, und geht müßig von Wehr zu Wehr, von Erle zu Erle, wobei sie mit jedem Steine plaudert, der ihr im Wege liegt.

Jetzt ist es in dem Möhrenthal stille und todt. Die Winde, die darüber hinwehen und nur die Wipfel der höchsten Tannen an seinen Seitenwänden berühren und das Murmeln des Baches unterbrechen die Stille nicht, sondern machen sie nur fühlbarer. Hin und wieder ein Müller, der an dem Hinterpförtlein seiner Mühle erscheint, um ein Schutzbrett aufzuziehen oder zuzuschieben, ein Förster, der quer durch das Thal schreitet, oder ein Spielmann, der, seine geflickte Geige unter dem Arm, von einer Kirchweihe zurückkehrt, sind fast die einzigen Personen, unter denen ein Maler für seine Skizze wählen dürfte, wenn er das Thal in einem treuen Bilde wiedergeben und den Character desselben nicht verwischen wollte. Höchstens ein schreiender Hä-

her, der von einer Seite desselben auf die andere flattert, stört das tiefe Schweigen darin.

Vor sechshundert Jahren aber ging es an den Ufern des Möhrenbachs lebhaft und laut auf und ab. Damals nämlich nahmen die Leute, welche nach ihren verschiedenen Berufsarten zwischen Augsburg und Nürnberg hin und her zogen, durch das Möhrenthal ihren Weg, und ließen den hohen Berg unfern der Altmühl, der jetzt die Heerstraße trägt, rechts oder links liegen, je nachdem sie ihr Angesicht nach dieser oder jener Stadt gewendet hatten. Da zogen oft zehen, und zwanzig und dreißig Saumrosse eins hinter dem andern, und was sie trugen, hatten sie an den Lagunen von Venedig geladen und über die Alpen gebracht. Man durfte nicht lange warten, so kam etwa eine Schaar Kreuzfahrer, die ihre Rosse in dem gelobten Lande gelassen und nur noch die Sporen an den großen, zerrissenen Stiefeln behalten hatten, wie die schweren französischen Reiter, als sie vor neun und zwanzig Jahren aus dem kalten Lande der Moskowiter in kleinen Haufen zurückkehrten. Und den Kreuzfahrern auf dem Fuße folgte vielleicht ein fröhlicher Schwarm von Rittern, Edelfrauen und Minnesängern aus Schwabenland, welche zum Turnier in Bamberg geladen waren. Kurz damals gab es in dem Möhrenthal noch etwas zu sehen und zu hören. Wenn aber jetzt der Mattenmüller am Sonntag vor seiner Hausthüre sitzt, kann er Jeden, der vorübergeht, bei seinem Namen nennen. Denn es können drei Jahre vorüber gehen, ohne daß ein Fremdling an dem Forellenbach auf oder ab wandelt.

Am lautesten und lebhaftesten mag es jedoch um das Jahr 1260 an dem Möhrenbach gewesen sein. Etwas früher oder später nämlich überfiel der Bayernherzog Ludwig der Gestrenge, der auf die Herren von Kalenden nicht gut

zu sprechen war, ihre Mohrenburg, und verbrannte sie, und, weil er gerade im Zug war, das Schloß Geyern auch, und weil er eben nichts Besseres zu thun hatte, das Städtlein Weissenburg auch, bis auf die Brünnlein, die seine Mauern umschlossen. Als er es aber mit der Burg Pappenheim eben so machen wollte, und deßhalb in das enge Thal der Altmühl eingerückt war, fiel die ganze Vetterschaft der Kalenden bei der Nacht über ihn her, und brachte ihn und seine Leute so zum Rennen und Laufen, daß sie schon Morgens um sieben Uhr jenseits der Donau standen, und zwar nicht nur so leer, sondern leerer noch, als sie vor etlichen Wochen über den Strom gegangen waren. Denn auf der Anhöhe von Kaisersheim, wo sie etwas verschnaufen wollten, fiel ihnen Herr Albrecht von Möhren in die Seite und machte es ihnen noch leichter. Er kehrte mit der vollen Geldkiste des Herzogs nach Pappenheim zurück, dieweil die Mohrenburg noch rauchte, wie ein angezündeter Meiler. Der Herzog machte aber auf dem rechten Ufer der Donau seinem Ingrimm Luft und schimpfte den Heinrich von Pappenheim einen Nachtkönig, den Albrecht von Möhren aber einen Buschfechter.

Der Buschfechter überließ die Trümmer seiner abgebrannten alten Burg dem Uhu und seinem Geschlecht, wogegen er sich ein neues und zweimal größeres Schloß auf die Felsen baute, unter welchen der Möhrenbach hervorkommt. Und als der Bau dastand, fertig von der Thorschwelle bis zu der Wetterfahne, erkieste er eine Tochter des Ritters vom See zu seiner Hausfrau, und ließ ihr später eine schöne Wiege von braunem Nußbaumholz machen, damit sie ihr Töchterlein Bertha darin legen könnte und nicht immer auf dem Arme haben müßte. So konnte sie auch leichter singen das alte Lied:

Wo kommst du, frisches Bächlein her
Da unten?
O, wenn aus seinen Windeln wär'
Gebunden
Mein Mägdlein zart, so könnt es dein
Gesellin und Gespielin sein.

Du, muntres Bächlein, wirst nicht müd',
Zu loben
Die große Gnad' und Vatergüt'
Von oben.
Du lobst nicht lange mehr allein,
Bald stimmet auch mein Mägdlein ein.

Du, klares Bächlein, bist so rein,
Und gerne
Schau'n in dir ihren Widerschein
Die Sterne.
O, bleibe doch, mein Töchterlein,
Wie du, so klar, und hell und rein!

Du, gutes Bächlein, bist so mild
An Gaben,
Und immer willig, wo es gilt
Zu laben.
O, lehre doch mein Töchterlein,
Wie du so mild und freundlich sein.

So walle nun, du Wässerlein,
In Ruhe,
Und wechselt einst mein Töchterlein
Die Schuhe,
So soll es alle Tage dein
Gesellin und Gespielin sein.

Diese Verse hatte die Edelfrau an einem Feiertage selbst gedichtet und dabei den Möhrenbach im Auge gehabt, der gerade unter der Burg aus seiner unterirdischen Kinderstube herauskam, und dem sie in seinem Laufe weit nachsehen konnte, wenn sie auf dem steinernen Sitz an ihrem Fenster saß. Ein anderes Wiegenlied, das sie noch öfter sang, rührte von dem Minnesänger Conrad von Würzburg her, der früher einmal in der Burg eine freundliche Herberge gefunden hatte. In unsere neudeutsche Sprache übergetragen, lautet es folgendermaßen:

Was thut das Kind die Aeuglein
Im Schlummer auf und zu?
Was zucket für ein Lächeln
Durch seine sanfte Ruh? —

Es reden nun die Engel
Mit ihrem Schwesterlein,
Und flüstern ihr im Schlummer
Viel schöne Dinge ein.

Was reden denn die Engel
Mit ihrem Schwesterlein,
Und flüstern ihr im Schlafe
Für schöne Dinge ein?

Sie grüßen sie vom Vater,
Auf den sie ward getauft,
Sie grüßen sie vom Sohne,
Der sie am Kreuz erkauft.

Sie lassen sie jetzt schauen
In's schöne Paradies,
Das Christ, der Himmelskönig,
Den Kindlein offen ließ.

Sie weh'n mit weichen Flügeln
Ihr Himmelswürze zu,
Und schirmen mit der Mutter
Dem Mägdlein seine Ruh.

Drum schließt das Kind die Aeuglein
Im Schlummer auf und zu,
Drum bebt ein himmlisch Lächeln
Durch seine sanfte Ruh.

Dieses Lächeln im Schlafe, welches Meister Conrad ein himmlisches nannte und den Engeln zuschrieb, fiel nicht allein dem Minnesänger, sondern auch einem alten und ernsten Fürsten der Kirche auf.

Hildebrand von Kalenden, Bischof von Eichstädt, hatte mit Erlaubniß des heiligen Vaters die Gebeine der Aebtissin Walburga aus ihrem Grabe zu Heidenheim auf dem Hahnenkamm genommen, um sie in eine Klosterkirche seiner bischöflichen Residenz zu versetzen. Auf dem Rückwege übernachtete er mit seinem großen Gefolge von Domherren, Priestern, Mönchen und Rittern in dem Schlosse Möhren. Denn er war der Oheim des Burgherrn, der ihn nach dem Morgenimbiß, ehe der feierliche Leichenzug wieder aufbrach, in seiner neuerbauten Veste herumführte. So kam er auch in das Gemach, wo noch die kleine Bertha in ihrer Wiege schlummerte, und gerade wieder ein Mal über das andere Mal lächelte, als ihn mit leisen Worten ihre Mutter bat, daß er dem Kinde seinen Segen ertheilen möchte. Den ehrwürdigen Mann aber, der in Zellen, Kreuzgängen und Chören herangewachsen und alt geworden war, und außer dem Kindlein in der Krippe auf einem Seitenaltar seiner Domkirche vielleicht nie einen Säugling gesehen hatte, überraschte der Anblick des wnnderlieblichen Kindes. Statt, wie

gewöhnlich, den Segen in einer hergebrachten lateinischen Formel zu sprechen, neigte er sich, auf seinen silbernen Hirtenstab gestützt, tief über die freundliche Schläferin hin und sprach: Bertha, meine Tochter! Der einst in Nazareth der Freundliche geheißen wurde, der schenke und erhalte dir den Geist Seiner Freundlichkeit! — Amen! Amen! Amen! antiphonirten die Priester und Mönche hinter dem Bischof, während er das Zeichen des Kreuzes über das Kindlein machte. Und Bertha erwachte unter den tiefen Stimmen der priesterlichen Männer, aber nicht mit Weinen, sondern sie wendete, da sie auf der Seite lag, ihr Köpflein aufwärts, und lächelte ihrem Großoheim in's Angesicht.

Der Segen des frommen Bischofs ging an dem jüngsten Zweiglein seines alten und edlen Stammes vollkommen in Erfüllung. Bertha wurde je größer desto leutseliger, und übte mit ihrer Freundlichkeit eine bezaubernde Gewalt über Alle aus, welche in ihre Nähe kamen. — Von vielen mag hier nur Ein Beispiel stehen.

Der Hausmeister in dem Schlosse, Wigand Uebelauf, war ein alter, finsterer und grämlicher Mann. Florian, der Pförtner, der neben ihm grau geworden war, konnte sich nicht erinnern, daß seit vierzig Jahren nur das mindeste Streiflicht von Freundlichkeit über das Antlitz dieses seines Mitknechts gelaufen wäre, und sagte oft: Wie könnte Meister Wigand in seinem ganzen Leben noch einmal schmunzeln! Die Falten und Sprünge in seinem Antlitz sind feste geworden, wie die Stammrinde eines hundertjährigen Eichbaumes. Und wenn er auch innerlich guter Dinge wäre, man möcht' es ihm auswendig eben so wenig ansehen, als einem Fasse, ob Honig oder Essig darin wäre. — Aber Florian, der Pförtner, hatte doch zu viel gesagt. Denn als einmal die kleine Bertha im Schloßhof von ihrer Mut-

ter weg und dem Hausmeister entgegen lief und ihre Arme nach ihm ausstreckte, geschah es wundersamer Weise, daß sich die Rinde seines Angesichts für einige Augenblicke in andere Furchen und Falten legte, als sie seit vierzig Jahren gelegen war: Ja, er stieß sogar einen unaussprechlichen Laut aus, den man noch nie aus seinem Munde vernommen hatte, der aber zu den heftigen Zuckungen in seinem Gesicht vollkommen stimmte. Dann aber verschwand er sogleich in dem dunkeln Burgkeller und schämte sich seines freundlichen Grinzens. Lange nachher noch spürte er eine unangenehme Spannung in den Gesichtsmuskeln, die er dabei in Bewegung gesetzt hatte, wie ein Holländer in seinen Beinen verspüren würde, wenn er, wozu er früher keine Veranlassung hatte, in seinem sechzigsten oder siebenzigsten Jahre zuerst eine Alpe besteigen müßte.

Selbst in der Zeit, welche man bei Knaben und Mädchen die Tölpeljahre zu nennen pflegt, minderte sich Bertha's Freundlichkeit nicht im geringsten, sondern beherrschte genau genommen das ganze Schloß mit Allen, die darinnen waren. Was das Gestirn des Tages in der Welt ist, das war Bertha in ihres Vaters Burg. Um sie drehte sich Alles und nach ihr richtete sich Alles, und zwar eben so ungezwungen, unverstellt und von selbst, wie die Sonnenblume nach der Himmelskönigin, von welcher sie den Namen hat. Martha, die Kindsmagd sagte oft zu Anastasia der Köchin: In diesem Haus esse ich mein Brod mit Sünden; denn was ich an dem Fräulein zu thun habe, ist keine Arbeit, sondern lauter pures Vergnügen, und wenn ich die Aya wäre von dem hölzernen Kinde, das unten in der Kirche in seinem Krippelein liegt, hätte ich eben so viel zu schaffen, als hier. — Ging der Jäger im Juni aus in den Wald, um mit seiner guten Armbrust einen Spießer oder ein

Schmalthier zu erlegen, so sagte der Pförtner Florian, indem er die Zugbrücke niederließ, zu ihm: Hubert, ich wette zehen gegen eins, du wirst heute nicht mit einem Bruch am Hute, sondern mit einem Strauß Erdbeeren zurückkommen. — Und so ging es auch. Hubert schlug nicht den Weg nach den Wechselplätzen ein, wo das Wild von Wald zu Feld und von Feld zu Wald zu gehen pflegte, sondern er hielt sich an die jungen Schläge und Sommerleithen, wo die ersten Früchte des Waldes zu hoffen waren. Und wenn er dann dem Fräulein den großen Strauß voll saftiger Erdbeeren überreichte, machte es seiner Herrschaft und ihm eine größere Freude, als wenn hinter ihm drein ein erlegter Sechzehnender gefahren worden wäre.

Selbst der versauerte Hausmeister brachte der Freundlichkeit seine Steuer. In dem Schloßzwinger stand ein Kirschbaum. So lange derselbe vor begonnenem Schloßbau in dem Garten des Meierhofs gestanden war, hatten seine Früchte nie Menschenhände, sondern immer von der ersten bis zur letzten Kirsche, die Sperlinge, diese stillen Gartendiebe, geerndtet. Und auch nachher, nachdem schon der Baum in die Ringmauer der Burg eingeschlossen war und Meister Uebelauf darunter weg ging, rief er höchstens hinauf: Wenn ihr nur an den Kernen erstícktet, ihr Galgendiebe! — Aber von dem Augenblick an, wo das leutselige Mägdlein einen so gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht hatte, wurde ihm der Baum so werth, als hätte er Ducaten getragen, und ein Sperling die verhaßteste Kreatur in der ganzen Schöpfung. Er hing daher jedes Jahr, sobald seine Früchte zu rötheln anfingen, rings um den Baum Eulen und Habichte, die ihm Hubert schießen mußte. Und wollten nach einiger Zeit auch diese Popanze keine rechte Wirkung mehr thun, dann stellte er sich halbe Tage lang

mit seiner Armbrust in eine Schießscharte der Mauer, und bestrich den Kirschbaum mit seinen sausenden Bolzen so lange, bis den Gaudieben der Appetit nach den verbotenen Früchten ganz und gar vergangen war. Sobald aber diese vollkommen reif waren, pflückte er jeden Morgen ein Körblein davon und stellte es auf die Bank im Zwinger, worauf die Edelfrau an schönen Tagen zu sitzen pflegte, während die kleine Bertha um sie herum mit den Kieseln im Wege spielte. Er selbst zog sich in irgend einen Winkel zurück, und sah von da aus zu, wie das Mägdlein von seiner Mutter gewarnt oder unterstützt, das Fleisch von den Steinen sonderte oder die Zwillingsfrüchte an die Ohren hing.

Als Bertha noch etliche Jahre älter geworden war, fesselte sie mit ihrer Freundlichkeit nicht allein Menschen, sondern bezauberte auch Kreaturen, die sich sonst um ihrer Freiheit willen von dem Menschen sehr ferne halten. Von Allem fast, was sie bei'm Frühstück oder Vesperbrod am Fenster verzehrte, theilte sie den Sperlingen mit, indem sie die Brosamen auf einen etwas hervorspringenden Quaderstein außerhalb demselben legte. Anfangs langten ihre Gäste erst dann zu, wenn sie sich von dem Fenster wieder etwas entfernt hatte. Einige Wochen später fingen sie schon an zu genießen, während noch ihre kleine Wirthin, nur durch die runden Fensterscheiben von ihnen getrennt, ihr Milchtöpfchen auslöffelte. Nicht lange darauf, als Bertha entweder absichtlich oder zufällig das kleine Guckfenster offen gelassen hatte, setzte sich das vertraulichste von den Graumännlein auf den Rahmen desselben und hüpfte dann vollends auf den steinernen Fenstersitz herab, an welchem Bertha, ihr Stück Kuchen in der Hand, kniete. Bald folgten auch die anderen nach, die gerade in ihren Nestern unersättliche Kinder hatten. Und so kam es in kurzer Frist dahin, daß das

leutselige Mägdlein in einer Gesellschaft frühstücken konnte, wie sie nicht leicht wieder Jemand haben wird. Ihre Mutter wollte eines Tages auch in dieser Gesellschaft speisen, und setzte sich mit der kleinen Schüssel — denn Tassen gab es damals noch nicht — auf ihrer Bertha Platz am Guckfenster. Aber die Gäste blieben flatternd in vorsichtiger Entfernung. Kaum hatte dagegen Bertha ihren Platz wieder eingenommen, und durch das Fenster ausschauend, ihr Näslein an eine der Glasscheiben gedrückt, so stellten sich ihre Grauröcke augenblicklich und vertrauensvoll wieder ein. Denn sie kannten ganz genau das Gesicht, in welchem auch das scharfe Auge eines Vogels nicht den geringsten, Mißtrauen erregenden Zug wahrnehmen konnte.

Unter dem anderen Stubenfenster im Burgzwinger, stand eine Ulme. Auf einen Ast derselben baute im Frühlinge ein Finkenpaar sein Nest, und überkleidete es mit den nämlichen Flechten, mit denen zum Theil der Ast überzogen war, so daß es ein Theil desselben zu sein schien. Aber der Burgherr entdeckte es doch eines Tages, und zeigte seiner Bertha, wie viel die beiden Alten herbeischleppen mußten, um ihre begehrlichen Kinder nur einigermaßen zu befriedigen. — Ach! sagte Bertha, nachdem sie eine Weile zugesehen hatte, sind das nicht abscheuliche Kinder? Nehmen ihren Aeltern Alles vom Munde weg. Was kommt denn an diese? Wenn ich nur zu ihrem schweren Haushalt etwas beitragen könnte! — Das wird sich schwer machen, erwiderte der Vater, und ging hinunter auf seine Wiesen an dem Möhrenbach, wo gerade gemäht wurde. Aber Bertha ließ sich nicht abschrecken. Sie weichte einige Brocken Kuchen in kalte Milch, legte sie vor das Fenster hinaus, und zog dann die grünen Vorhänge zu. Den ganzen Morgen über blieb die milde Gabe unberührt, auch von den Sperlingen, die

gerade mit ihrer flüggen Brut unten in den Hecken der Dorfgärten ihr Wesen hatten. Nachmittags flog die Finkenfrau nach einem Haft, der nahe am Fenster auf und ab schwebte, und bemerkte, als sie auf dem Sims einen Augenblick ruhte, das Brod. Sie nahm davon zu der lebendigen Beute eilig etwas in den Schnabel, und kehrte dann öfters wieder, weil die Milchspeise ihren Kindern ungemein mundete und sehr leicht zu holen war. Nun hatte Bertha gewonnen. Schon am dritten Tage zog sie den Vorhang nicht mehr zwischen sich und ihrer Spende, am vierten ließ sie das Guckfenster offen, und am siebenten holte die Finkin das Milchbrod auf dem Sims diesseits des Fensters, und scheute ihre Wohlthäterin mit den blanken Stricknadeln eben so wenig mehr, als ihre Geschlechtsverwandten, die Sperlinge, nachdem diese nach der Ernte mit ihren Gelbschnäbeln wieder aus der Fremde zurückgekommen waren.

Die freundliche Leserin hält hier wahrscheinlich mit dem Lesen etwas inne, und lächelt vor sich hin, theils ungläubig und theils aus schwesterlichem Mitleiden mit dem Erzähler, der mit unverhehltem Wohlgefallen diese alten Geschichten aus einem Sperlings- und Finkenhaushalt mittheilen konnte. Vor allen Dingen muß daher versichert werden, daß sich alle diese Scenen sechshundert Jahre später in einem Klostergebäude an der Altmühl wiederholten, das der Erzähler ganz genau kennt von innen und außen. Dann, meinte derselbe, kann man auch nicht oft genug sagen, daß wahre, kindliche Leutseligkeit und Freundlichkeit überall und auch in den kleinsten Dingen Veranlassung zum Wohlthun, und damit einen Honigtropfen des reinsten Vergnügens nach dem andern finden. Ein Mägdlein in Bertha's Alter dagegen, das sein Näslein schon hoch über allen Goldkäfern, Johanniswürmern und Schneeglöckchen trägt, genießt gerade

das Wenige nicht, was aus dem verlorenen Paradiese für kindliche Menschen gerettet wurde, und gleicht dem Küchlein, das einmal dem Erzähler fast erzürnt hätte. Dieses Fräulein ließ die vorgeworfenen Hirsekörner zu seinen Füßen ungekostet, und hüpfte eine halbe Stunde lang vergebens nach einer spanischen Weichsel, die am Spalier eine Spanne zu hoch für das kleine Ding gewachsen war. Nachdem es sich endlich von der Vergeblichkeit seiner Bemühungen überzeugt hatte, waren die Hirsekörner von ihren klügeren Brüdern und Schwestern schon verzehrt. Und nachher gab es keine süßen Hirsekörner mehr, sondern nur rauhen Hafer und harte Gerste.

Und als Bertha eilf oder zwölf Jahre alt geworden war, ging sie eines Tages — — Doch ehe der Erzähler sagt, wohin sie gegangen sei, muß er seine freundliche Leserin bitten, mit ihm ungefähr sieben Stunden weit aus dem Möhrenthal nach Absberg zu gehen, welches eine Burg auf einem Sandsteinhügel zwischen der Altmühl und der fränkischen Rezat war. In diesem Schlosse wandelte aber damals keine freundliche Sonne, wie unsere Bertha, sondern ein blasser und trüber Mond im ersten Viertel.

Es war der einzige Sohn des Ritters von Absberg, ein Knabe von fünfzehn Jahren oder etwas darüber, welcher stille und in sich gekehrt von einer Stube in die andere schlich, niemals lächelte und mit nichts spielte, weil er an nichts eine Freude hatte. Und so oft man ihn fragte: Heinrich, was fehlt dir? was thut dir wehe? was möchtest du? antwortete er jedes Mal: Nichts! — und seufzte dazu. Denn ein Jahr zuvor war er von einem Hunde gebissen worden, der durch die Ortschaft unterhalb der Burg strich und alle Zeichen der Tollheit an sich hatte. Sein Vater nahm ihn sogleich hinter sich auf sein Roß, und sprengte mit ihm in

das Kloster Heiligenblut. Denn daselbst befand sich ein uraltes Eisen, der Hubertus-Schlüssel genannt, dem man ganz besondere Kräfte beilegte, und womit die Mönche die Wunden, die von dem Biß toller Hunde herrührten, zu brennen pflegten, um diese zum Eitern zu bringen und so der furchtbaren Krankheit der Wasserscheu zuvorzukommen. Dieß geschah auch an dem Sohne des Ritters, jedoch nur mit halbem Erfolg. Denn es gingen zwar der neunte Tag und die neunte Woche und der neunte Monat vorüber, ohne daß sich bei dem armen Heinrich ein Zeichen der Wasserscheu einstellte. Aber sei es, daß der glühende Wunderschlüssel einen Theil des Wuthgifts nicht verzehrte, oder daß die mit vielen unnöthigen und umständlichen Ceremonieen vorgenommene Operation den Knaben in seinem Innersten erschüttert hatte, es blieb Niedergeschlagenheit des Gemüths und ein trüber scheuer Blick der Augen zurück, die weder durch Arzeneien noch durch sympathetische Mittel noch durch Zerstreuungen beseitigt werden konnten.

Dieß war für seine Aeltern ein großer Kummer, und seine Mutter beschloß, was in jener Zeit ganz gewöhnlich war, das letzte Mittel zu versuchen und mit ihrem Knaben eine Wallfahrt nach Einsiedeln in der Schweiz zu unternehmen. Denn auf der einen Seite wollte sie wenigstens dafür ein besonderes Opfer darbringen, daß ihr Sohn von den schlimmsten Folgen des unseligen Bisses verschont blieb, und auf der anderen Seite hoffte sie den Allmächtigen durch die Fürsprache der Maria zu bewegen, daß er ihren Heinrich vollends genesen lasse. Ihr Beichtvater, der Schloßkaplan, lobte auch ihr Gelübde, dem Bilde der Mutter Gottes ein werthvolles Geschenk zu Füßen zu legen.

Dieses zu erfüllen, ließ sie in Cöln, welches damals die heilige Stadt hieß, einen goldenen und mit mehreren

Edelsteinen besetzten Schlüssel fertigen, genau nach Form und Größe des eisernen, womit die Mönche in Heiligenblut ihrem Sohne die Bißwunde gebrannt hatten. Noch ehe das bestellte Weihgeschenk aus der Werkstätte seines kunstberühmten Meisters kam, war die fromme Frau schon mit ihren Zurüstungen zu der langen und müheseligen Wallfahrt fertig, nnd als sie ihn bekommen hatte, hängte sie ihn an einer goldenen Kette um ihren Hals und brach mit dem stillen Heinrich und ihrem Gefolge auf. Ein anderer, an Leib und Seele gesunder Knabe hätte vor Freude kaum die Stunde erwarten können, wo er auf dem geschmückten Zelter in die weite Welt hinausreiten durfte; der Junker blieb ganz gleichgiltig, und nicht ein Schimmer von Freude glänzte in seinem Auge, als die Zugbrücke fiel, und kein Zug in seinem Angesicht würde sich geändert haben, wenn der Knecht, der sein Roß am Zügel führte, sogleich wieder mit ihm unter dem Schloßthor umgekehrt wäre.

Das Reisen ging damals weit langsamer, als jetzt, und die Absberger Pilgrimme nahmen ihre erste Nachtherberge schon in Treuchtlingen. Am Morgen darauf gingen sie in das Möhrenthal ein, und kamen bald an die Wiese, wo die Leinwand der Burgfrau von Möhren auf der Bleiche lag. Diese zwanzig oder dreißig ausgelegten große Stücke Leinwerk wären nun für eine Gräfin unserer Zeit keine Veranlassung zum Anhalten gewesen, aber wohl damals, wo die Edelfrauen und Fürstinnen noch in die Wette spannen und sich über ein Stück selbstgesponnenen Leinzeugs, wenn es aus dem Webstuhl oder von der Bleiche kam, eben so freuen konnten, wie jetzt eine Königin über eine Fahne, die sie für ein tapferes Regiment gestickt hat und dem Obersten desselben übergiebt.

Auch die Burgfrau von Absberg war eine der geschick-

testen und eifrigsten Spinnerinnen zwischen der Altmühl und Rezat; aber so viel Leinwand, als sie längs dem Möhrenbach ausgebreitet fand, hatte sie mit ihren Mägden noch in keinem Winter zusammengebracht. Sie staunte und stieg von ihrem Zelter, um die Gewebe in der Nähe zu betrachten und zu schätzen, wie viele Ellen das Pfund Garn gelaufen wäre. Lange dauerte das Gespräch, das sie über diesen wichtigen Gegenstand mit den Mägden anspann, die gerade das Werk ihrer und ihrer Frau Hände begossen. Dadurch gewann Bertha, welche auch den Erstling ihrer kleinen Spindel auf dem kurz geschorenen Rasen liegen hatte, Zeit, mit dem stillen Heinrich in ein Gespräch zu kommen und ein halbes Zeichen und Wunder zu thun.

Denn die Sonne ihrer Freundlichkeit drang mit unwiderstehlichen Strahlen in die finsteren Tiefen seiner Seele. Seine Augen fingen auf einmal an zu leuchten, wie eine Kohle, von der man die Asche weghaucht, oder ein Diamant, über den man mit dem Handschuh streift, wenn er aus der Kälte in die Wärme gekommen, angelaufen ist. Ueber sein Antlitz liefen Streiflichter des wiedererwachten Frohgefühls. Er ließ Worte hören und muntere Bewegungen sehen, wie man sie seit zwei Jahren nicht mehr an ihm wahrgenommen hatte. Dieß bemerkte der Burgvoigt von Absberg, der seinen Heinrich so lieb hatte, wie der Hausmeister von Möhren seine Bertha, und machte seine Herrin darauf aufmerksam. Diese beobachtete dann zuerst ihren Sohn, ohne daß er es bemerkte, einige Zeit, und hätte es, um ihr Mutterherz an dem so ganz ungewohnten Anblick zu weiden, noch länger gethan, wenn nicht der Knabe auf einmal mit den Worten auf sie zugekommen wäre: Mutter, ich ziehe nicht nach Einsiedeln; ich will hier bleiben!

Dieses Wort „ich will“ war aber, so lange Heinrich niedergeschlagenen Gemüths gewesen war, nicht mehr über seine Lippen gekommen; ja man kann sagen, er habe eigentlich während dieser Zeit eben so wenig einen Willen mehr gehabt, als eine Puppe in den Händen eines Mägdleins. Die freundliche Leserin wird es daher auch sehr natürlich finden, daß die Mutter über diese Rede ihres Kindes in das höchste Erstaunen gerieth und so schnell, als es ihre überschwängliche Freude zuließ, antwortete: Ja, ja, Heinrich! Aber wenn nur unser Absberg hier stände!

Das, gnädige Frau, versetzte Bertha, dürft ihr stehen lassen, wo es steht. Denn es giebt in meines Vaters Schloß Platz genug, und erst an meinem Namenstage waren alle Vettern von Pappenheim da sammt ihren Frauen.

Kurz, die Absbergerin nahm die Einladung der freundlichen Bertha so einfach an, als sie von dem Mägdlein ausgesprochen worden war, wurde dann in der Burg auf das Entgegenkommendste empfangen, schickte ihr Gefolge wieder nach Hause und blieb sechs Wochen lang ein Gast an dem Möhrenbach.

In dieser Zeit besserte es sich mit dem gemüthskranken Junker so, daß er als von seiner Schwermuth vollkommen geheilt betrachtet werden konnte, und daß seine Mutter heim trachtete, um die Freude darüber mit ihrem Gemahl zu theilen, der am Gicht darnieder lag. Beim Abschied aus dem gastfreundlichen Hause aber nahm sie den goldenen Schlüssel, sammt der Kette, an der er hing, und hängte das Kleinod der freundlichen Bertha um den Hals, zum Andenken, wie sie dabei sagte, an den wunderbaren Einfluß, den nach Gottes gnädigem Willen des Mägdleins Freundlichkeit auf ihren armen Heinrich gehabt habe.

Für das zarte Fräulein war die große Kette fast zu lang und der Schlüssel fast zu schwer, aber nur kurze Zeit. Fünf Jahre darauf reichte die Kette nur mehr drei Finger breit über den Gürtel hinab, durch welchen die Jungfrau den Schlüssel zu stecken und so an der Seite zu tragen pflegte. Je größer und lieblicher aber das Mägdlein wurde, desto mehr erregte sie den Neid der Edelfräulein in den umliegenden Burgen an der Altmühl, im Ries und an der Donau. Diese Mißgunst hing sich besonders an das Kleinod, welches Bertha bei festlichen Gelegenheiten, weil es ihr gefiel und der Absberger Edelfrau zu Ehren trug. Ihre Neiderinnen nannten sie daher nicht nur spottweise die Schlüsseljungfrau, sondern wollten auch ganz sicher wissen, daß der seltsame Schmuck ein Talisman sei, ohne welchen das Fräulein von Möhren bald nicht mehr so lieblich und freundlich aussehen, sondern so finster erscheinen würde, wie ihr Hausmeister sauren Angedenkens. Aber Bertha ließ ihre Neiderinnen reden, ohne sich zu ärgern, und spann dabei so fleißig fort, daß sie zuletzt so lange und so schöne Stücken Leinwerk auf die Bleiche bringen konnte, wie ihre Mutter, was viel sagen wollte. Die Landleute in der Umgegend, unter denen Bertha's Hand als die wohlthätigste bekannt war, nannten sie zwar auch Schlüsseljungfrau, um sie von ihren zwei Schwestern zu unterscheiden, meinten es aber mit diesem Beinamen gut.

Der Junker von Absberg dagegen war nicht zu beneiden. Der Morgenstern des Frohgefühls, der in seinem Herzen aufgegangen war, wurde wieder trübe, und verlosch scheinbar ganz mit dem Tode seiner Mutter, der ungefähr sechs Jahre nach der unterbrochenen Wallfahrt erfolgte. Die alten Gäste, Niedergeschlagenheit des Gemüths, Willenlosigkeit und scheuer Blick nahmen die verlassene Herberge wieder

ein, und es wurde mit dem Jünglinge ärger, denn es zuvor gewesen war. Sein Vater, der noch immer vom Gicht an Händen und Füßen gelähmt war, ließ den Schloßkaplan an sein Schmerzenslager kommen und zog ihn über den Rückfall seines Sohnes zu Rathe. Das kleine dicke Männlein mit der geschorenen Glatze meinte nach seiner innigsten Ueberzeugung, daran wäre die unterbrochene Wallfahrt Schuld, und daß das Kleinod nicht in die rechten Hände gekommen sei. Er rathe daher einen andern Schlüssel fertigen und eine zweite Wallfahrt antreten zu lassen. Damit aber selbe nicht wieder durch die Blendwerke des Argen unterbrochen werde, so solle man den Junker auf der Pilgerreise seinen geweiheten Händen übergeben.

Der kranke Ritter war froh, daß sein Kaplan sich herbeiließ, in seinen alten Tagen noch eine so beschwerliche Reise zu unternehmen, und ließ sogleich in der heiligen Stadt einen neuen Schlüssel bestellen. Der kranke Junker sagte ohnehin zu Allem Ja, und so konnte der Pilgerzug schon im Juli am Tage Esajä aufbrechen.

Aber der geistliche Herr bereuete den gethanenen Schritt schon bitterlich, als er bei Bubenheim durch die seichte Altmühl ritt. In der Herberge zu Treuchtlingen, wo sich die schwüle Nacht über die hungrigen Wanzen an seinem fetten Leibe weideten, nannte er sich in einem Selbstgespräch, das er um Mitternacht anstellte, einen Narren. Am Morgen darauf ritt er in das Möhrenthal so niedergeschlagen ein, wie sein Junker. Dazu ging das Rößlein, auf welchem er saß, einen gar unsanften Schritt, so daß er die Nägel in seinem Sattel zählen konnte, ohne daß er sie sah. Von oben legte sich die Sonne auf ihn, als wollte sie ihn lebendig rösten. Da gerieth er auf einmal in Verzweiflung, rutschte vom Gaul herab mit dem Ausrufe: Das halt'

ein Anderer aus, ich nicht! — und setzte sich auf die Hausbank des Mattenmüllers, über welche sich ein abblühender Fliederbaum wölbte.

Er hatte noch keine fünf Minuten gesessen, als ein verschleiertes Fräulein aus der Thüre daneben trat, — denn es hatte der kranken Müllerin ein Labsal gebracht — und nach einem sehr ehrerbietigen Gruß seinen Segen begehrte. Der Kaplan hieb mit seinem Schweißtüchlein nach einer blinden Fliege, die sich auf seinem blosen Nacken breit gemacht hatte, und erfüllete das Begehren des Fräuleins, aber mit großem Seufzen.

Besagtes Fräulein aber war unsere Bertha, und da wir wissen, daß die wahre Freundlichkeit nicht nur die Gabe hat, die Bedürfnisse des Nächsten zu errathen, sondern auch den besten Willen, ihnen entgegenzukommen, so wundern wir uns auch nicht, daß die Schlüsseljungfrau zum Dank für den Segen erwiederte: Hochwürdiger Vater, wollet doch nicht, wo der Tag am heißesten ist, an dem Hause meines Vaters vorübergehen, sondern ein wenig rasten.

Der Kaplan nahm die Einladung an, und ehe eine Stunde verging, ruhten schon seine müden Glieder in einem Armstuhl mit hoher Rücklehne und weichem Sitz, während der Junker am Fenster saß, und gleichgiltig gegen Alles, was in dem Gemache vorging, in den Wald der Burg gegenüber hineinschaute. Denn er erinnerte sich vor Niedergeschlagenheit gar nicht mehr, daß er erst vor wenigen Jahren in diesem Schlosse und zum Theil in diesem Gemache die sechs vergnügtesten Wochen seines Lebens zugebracht hatte.

Aber als die nun entschleierte Bertha ihm einen Becher Rheinwein kredenzte, erwachte diese Erinnerung auf einmal.

Wie früher bei dem ersten Zusammentreffen mit dem Mägdlein auf der Bleiche, hob sich auch bei diesem Wiedersehen die Wolke des Trübsinns von seinem Angesicht, und seine Augen fingen an zu leuchten. Ja, wenn der Erzähler nicht fürchtete, damit den Poeten in das Handwerk zu pfuschen, würde er hinzusetzen, das Morgenroth eines neuen Lebens habe seine bleichen Wangen überzogen.

Und was der freundlichen Leserin nicht erst als eine Neuigkeit zu verkündigen ist, aus der Wallfahrt nach Einsiedeln wurde abermals nichts. Dem Kaplan behagte es in der kühlen, gastfreundlichen Burg, wie einem Häher unter den heimlichen Zweigen, wo immer eine Kirsche neben der andern hängt und immer eine besser schmeckt, als die andere. Denn Bertha, eine ausgezeichnete Köchin, bot Alles auf, um ihrem Gaste die Mühseligkeiten vergessen zu machen, die er schon am Anfange seiner Wallfahrt zu erdulden hatte. Nicht genug, daß sie schon beim ersten Abend-Imbiß einen Hirschziemer auftischte, der mit seinem süßen Geruch das ganze Schloß erfüllte, so redete sie auch schon, während der geistliche Herr sein bescheiden Theil davon nahm, von dem ungewöhnlich guten Bock, den der Jäger erst vor einer Stunde in das Speisegewölbe geliefert hatte. Und während am andern Tage ihr Gast von dem Schlegel mit vielem Beifall genoß, meldete sie ihrem Vater, daß der Vetter von Graisbach einen fünfundzwanzigpfündigen Hugen aus der Donau geschickt hätte. Kurz Bertha verstand es, nicht nur als gute Köchin dem Gaumen des Kaplans zu genügen, sondern ihm auch, wie zufällig, die Aussichten au ungewöhnlich große Krebse aus der Altmühl, oder schöne Lachsforellen aus dem Möhrenbach, oder einen saftigen Lendenbraten oder eine neugelernte Eierspeise zu eröffnen.

Doch, obgleich eine fast zu große Hinneigung nach einer

guten Küche die schwache Seite des geistlichen Herrn war, so bewährte sich doch seine Religiosität noch mächtiger, als sein Appetit. Er beschloß am zehnten Tage seines Aufenthalts in Möhren, endlich den Fleischtöpfen Aegyptens Valet zu sagen und die Pilgerfahrt fortzusetzen. Aber seine Selbstverläugnung kam zu spät. Denn als er seinen Vorsatz dem Junker Heinrich mittheilte, eröffnete ihm dieser dagegen, sein Vater habe schon lange gewünscht, daß er an die Stelle seiner seligen Mutter eine andere Hausfrau nach Absberg bringen möchte, er hätte daher Bertha von ihrem Vater zur Gehülfin begehrt, und nachdem er das Jawort erhalten, seiner Braut auch den zweiten Schlüssel als Mahlschatz gegeben.

Das Frühjahr darauf verabschiedete sich die Schlüsseljungfrau von den Ihrigen, folgte dem Junker als angetraute Hausfrau nach Absberg und bekräftigte daselbst drei Jahre lang des weisen Sirachs Wort: Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen, an dem hohen Himmel des HErrn eine Zierde ist, also ist ein tugendsam Weib eine Zierde in ihrem Hause.

Dann kehrte sie wieder ganz und gar zurück an den Möhrenbach, in den sie als Mägdlein am Gängelband ihren ersten Stein geworfen hatte.

Denn im Laufe dieser drei Jahre begrub sie zuerst ihren Schwäher, dann den Kaplan und zuletzt nach allen auch ihren Eheherrn, der an einer schmerzlosen Krankheit starb. Und da sie nun in der großen Burg allein war, vermachte sie ihre vielen Güter dem deutschen Orden zur Verpflegung kranker Pilgrimme, mit Ausnahme eines mäßigen Witthums, womit sie sich einen Bauernhof unfern der zerstörten Möhrenburg kaufte, um ganz in der Stille ihren Lebenslauf fortzusetzen und zu beschließen.

Doch nannte sie, nach ihrer Rückkehr in die Heimath, Niemand gnädige Frau, sondern wenn sie nach Pappenheim oder Möhren zur Kirche ritt, oder wenn sie ausgegangen war, die Nackenden zu kleiden, die Hungrigen zu speisen und die Kranken zu besuchen, hieß es nur immer in großer Freude: Seht, da kommt die Schlüsseljungfrau!

Unter diesem Namen ging auch Bertha von Möhren nach ihrem Tode in die Volkssage über. Noch vor siebzig oder achtzig Jahren soll in mondhellen Herbstnächten ein Frauenbild im schwarzen Witwenkleide und mit den zwei Schlüsseln an der goldenen Kette auf den stillen Pfaden der Altenbürg zwischen Möhren und Pappenheim gesehen worden sein. Welchem Mägdlein, sagte man damals, die selige Bertha bei ihrem letzten Besuch auf Erden, ihre Schlüssel schenken werde, das würde eben so freundlich und leutselig werden, als sie war. Aber der Erzähler meint, der Schlüssel-Jungfrau sei dieses Andenken an ihren wackern Gemahl zu theuer, als daß sie sich so bald entschließen könnte, das Kleinod zu verschenken. Darum ist jedem Mägdlein an der Altmühl oder dem Möhrenbach, das die wahre Freundlichkeit haben möchte, zu rathen, sich mit ihrem Wunsche im Gebet an den zu wenden, der einst in Nazareth die Freundlichkeit genannt wurde, und sich von ihm sagen zu lassen, wo und wie sie zu kaufen sei.

Der wunderbare Plüsch.

„Es währet oft lange, bis ein Rock aus der Hand des Schneiders an den rechten Mann kommt,“ bemerkte meiner Mutter Bruder am Fenster, und schaute dabei auf zwei Affen in rothen Röcklein, die eben auf einem langhalsigen Kameele vorüber ritten.

„Wie meint Ihr das, Herr Vetter?“ versetzte ich hinter dem Ofen, denn ich hatte das Zipperlein und ging der Wärme nach. Mein alter Oheim aber stack voll von Erfahrungen, und war der Stockuhr gleich, welche repetirt, wenn man an dem Schnürlein zieht. Stellte man eine Frage, wie die so eben angeführte, so konnte man gewiß sein, daß er sogleich eine Prise nahm und zu repetiren anfing, was bei ihm gerade an der Reihe war.

„Die ersten Schneeflocken, erzählte der Vetter, welche der November am Tage Zachariä des Jahres 1775 fallen ließ, erinnerten den Freiherrn von Niederungen, sich nach einem Winterrocke umzuthun. Obwohl ein junger, lediger Cavalier, und mitten in der Kaiserstadt Wien, wo Kleider den Mann machen, kümmerte er sich doch um seinen Anzug nicht mehr, als Anstand und Reinlichkeit erheischen. In eine Modezeitung schauen, in einen Modeladen gehen, und dem Schneider sagen: Wie hat's Der und Der? und so und so will ich's auch haben, — war das ganze Jahr seine Sache nicht. Denn er hatte es nur mit

seinen Akten zu thun, und die Sorge für seinen Anzug überließ er dem Kammerdiener gerade so, wie die Alpenhasen schon seit unvordenklichen Zeiten einen Andern für ihre Sommer- und Winterkleidung sorgen lassen."

„Jacob, sagte er, als er von einer Plenarsitzung in der Hofkanzlei nach Hause gekommen, die Schneeflocken auf seinem Scharlachrock liegen sah, es will Winter werden. — Und Jakob, der alte Kammerdiener, der seinen Herrn kannte, fragte nicht weiter, wie oder was? sondern ging in den Tuchladen Nummer 440 am Judenplatz und fragte, ein schweres Geldsäcklein in seiner Hand, nach einem schönen Plüsch für den Reichshofrath Freiherrn von Niederungen. Dem bejahrten Ladendiener, der von dem reichen und vornehmen Manne schon öfters gehört und gelesen hatte, zuckten die Titel Baron und Reichshofrath durch alle Glieder, und er rief, indem er eine Leiter hinaufstieg und aus einem der obersten Fächer einen Ballen Zeuch herauszog: Unterthänigst aufzuwarten — wie wir ihn an den Kaiserlich-Königlichen Hof liefern — ein Stück, von dem noch Niemand bekommen hat, als seine Durchlaucht der Herr General-Reichs-Oberpostmeister Fürst von Thurn und Taxis — die schönste Farbe, die jemals aus den Niederlanden nach Wien gelangt ist. — Denn der Ladendiener dachte, der junge Reichshofrath wäre, was Kleider anlange, wie alle jungen Leute, oder wenigstens nicht besser als die Kaufmannsfrau in Ypsilon, welche zu einem Kleide für sich nicht einige Ellen, sondern ein ganzes Stück zu kaufen pflegt, damit Niemand außer ihr in der Stadt von dem nämlichen Zeuch ein Kleid trage."

„Der Kammerdiener kannte seinen Herrn besser. Er war vielmehr in großer Sorge, die Farbe möchte dem Baron zu feurig und lebhaft sein, und trug den Plüsch mit schwerem Herzen zum Schneider. Und da ereignete sich etwas, das ich nicht wieder erzählen würde, wenn es nicht der nämliche Kleidermacher,

mit dem ich später darüber sprach, mir bei seiner Ehrlichkeit betheuert hätte. Während nämlich der Schneider, staunend über den unvergleichlich schönen Zeuch drei Schritte zurücktrat, und seine Bewunderung in Redensarten aussprach, die er etliche Jahre zuvor in Paris gelernt hatte, verklärte sich der Plüsch zusehends und sein Roth wurde immer feuriger. In dem Maße aber, in welchem sich die Bewunderung des Schneiders erschöpfte, wich die Verklärung wieder, und die Farbe sank auf den Höhegrad zurück, in welchem sie aus dem Kessel des Färbers zu Sedan gekommen war. Die Gesellen benützten die Beobachtung ihres Meisters zu ihrer Unterhaltung und Belustigung. Während sie an dem Rocke des Freiherrn nadelten, lobten sie den Zeuch öfters im Chor, und der Plüsch verhielt sich dann immer zu ihnen, wie eine Wolke zur Abendsonne, von der sie verklärt wird."

„Dem Kammerdiener des Barons machte diese sonderbare Erscheinung keine Freude. Unter schweren Sorgen nahm er den fertigen Rock aus den Händen des Schneiders, und mit Zittern und Zagen hielt er ihn am andern Morgen seinem Herrn zum Anziehen hin. Denn er befürchtete, der Baron möchte die Farbe zu auffallend finden, und ihm den ersten Verweis geben, den er, obgleich schon sechs Jahre in seinen Diensten, noch nicht empfangen, sondern noch zu erwarten hatte. Es ging aber gut vorüber. Der Plüsch, ärgerlich über die einfältige Angst des Kammerdieners wie über die Nichtachtung von Seiten seines ersten Besitzers, dämpfte sein Feuer, und der junge Reichshofrath, in Gegenstände seines Amtes vertieft, merkte nicht einmal, daß ihm sein Jacob einen neuen Rock zugelegt habe. Denn die Taschen waren dieselben wie in dem Rocke, den er noch am Tage zuvor angehabt hatte. In der linken stack das seidene Sacktuch, in der rechten die goldene Dose mit Spaniol. Der große, fünf Fuß hohe Spiegel in seinem Zimmer war ein Geräthe, welches er nie benützte."

„Das Ungewitter, welchem der Kammerdiener entgangen zu sein glaubte, brach aber doch noch über ihn aus. Sein Herr kam Nachmittags um die dritte Stunde nicht nachdenklich, wie bisher immer, sondern sichtbar aufgeregt von der Sitzung nach Hause zurück. Schon unter der Thüre, die er hastiger als gewöhnlich öffnete, machte er einen Versuch, seinen Rock auszuziehen, was ihm aber nicht gelang, weil er noch nie ein Kleid ohne Hülfe eines Bedienten ausgezogen hatte. Um so ärgerlicher wurde er, und sagte in der höchsten Aufregung, deren er fähig war, zu dem Kammerdiener: Jakob, du hast einen dummen Streich gemacht. Niemals hat mich noch etwas so in Verlegenheit gesetzt, als dieser Rock. Jedermänniglich beschrie mich. Der Herr Präsident meinte, ich ginge auf Freiersfüßen, und ich vergaß darüber, mit ihm über eine wichtige nnd dringende Angelegenheit zu reden. Meine jüngeren Herren Collegen fragten mich, aus welcher Handlung in Paris der Zeuch wäre, und sogar der Thürhüter erlaubte sich, mir zu dem neuen Rock zu gratuliren. — Jakob! Jakob! das war einfältig von dir, mich in einem solchen Anzug aus dem Hause zu schicken. Ich hoffe und erwarte, daß du es künftig nicht mehr thust."

„Der Freiherr hatte noch weit mehr ausgestanden und erduldet, als er sagte. Denn von dem nämlichen Augenblick an, wo nach seinem Eintritt in den Sitzungssaal sich die Aufmerksamkeit seiner Collegen auf den Rock wendete, fing auch der wunderbare Plüsch an, sich nach seinen uns schon bekannten Eigenschaft zu verklären. Nur der sehr wichtige und ernste Gegenstand der Berathung hielt die versammelten Räthe ab, ihre Bewunderung mehr als mit Blicken auszusprechen. Kaum aber waren die Stühle gerückt und die Sitzung aufgehoben, so versammelte sich Alles um den Freiherrn, und der eine seiner Collegen zog ihn an dieses Fenster des Saals und der andere an jenes. Denn die Farbe des Rocks verklärte sich in dem Grade,

als man bemüht war, sie in das rechte Licht zu stellen. Seinen Rock nun hätte der Baron herzlich gerne zu diesen physikalischen Versuchen hergegeben; daß er aber dabei sich selbst hin und her zerren lassen mußte, wie einen Gliedermann, machte ihn sehr verdrießlich, und er verwünschte in seinem Herzen den Rock und seinen alten Jakob beinahe mit. Weßwegen auch der Verweis, den er dem Kammerdiener gab, gegen das gehalten, was er eine Viertelstunde zuvor erlitten hatte, ein sehr mäßiger genannt werden muß."

„Jakob nahm ihn auch, zwar mit zerrissenem Herzen, aber ohne ein Wort zu erwidern hin, und fragte, nachdem er den Rock über den Arm geworfen hatte, nur noch schüchtern, was nun damit anzufangen wäre. — Gieb ihn dem Sekretär! — verfügte der Baron, und verlor sich dann mit seinen Gedanken wieder unter den Akten, wie weiland Archimedes unter seinen Kreisen im Sande."

„Der Sekretär, gleicher Statur mit seinem Herrn, aber sonst von demselben verschieden, wie eben dieser Archimedes von den späteren Römern, die sich Perücken aus den blonden Haaren der Deutschen zulegten, geberdete sich wie ein Kind am Christabend, als ihm der Kammerdiener das Präsent seines Herrn überreichte. Seine Freude wäre vollkommen gewesen, wenn er über seine Zeit verfügen können; aber der Umstand, daß er nur an Sonntagen ausgehen konnte, und also bis zum nächsten den Rock in den Schrank hängen mußte, stimmte sie etwas herab. Dazu war der Spiegel in seinem Dachstüblein so winzig, daß sich nur ein Affe kleinerer Gattung nach seiner ganzen Figur auf einmal darin hätte beschauen können."

„Der nächste Sonntag an der Wien, war zwar ein Wintertag, aber doch so, daß man mit jungem Blut in den Adern, bei ununterbrochener Bewegung und unter einem schönen Rock, über dem man seine eigene Haut vergißt, acht Stunden unter

freiem Himmel zubringen konnte. Dies bewies unser Sekretär, der, in der abgelegten Hülle seines Herrn, Morgens eine halbe Stunde nach acht Uhr vom Hause ausging, alle Straßen und Kirchen durchwanderte, welche auf dem Grundriß der Kaiserlich-Königlichen Haupt- und Residenzstadt Wien von Maximilian von Grimm verzeichnet sind, und erst in der Abenddämmerung in sein Dachstüblein zurückkehrte. Er war zwar unterwegs einmal in einem Kaffeehause eingekehrt; aber die Bemerkungen, die der Kellner über seinen Rock fallen ließ, entzückten ihn so, daß er weniger bei seiner Tasse Kaffee war, als ein zweijähriges Kind bei seinem Frühstück, wenn es dabei in einem Bilderbuche blättert."

„Ein Nordwest, der bald stärker und bald gelinder blies, kam ihm bei seiner Runde durch die Straßen und Gassen sehr wohl zu Statten. Der Plüschrock war nämlich mit dem schönsten und kostbarsten Seidenzeuch von hellgrüner Farbe gefüttert, und der Sekretär sah es daher gerne, wenn besagter Wind die Flügel seines Ueberrocks hob und das reiche Unterfutter herauskehrte Zuweilen kam er auch mit der einen oder der andern Hand zu Hilfe, und hielt den aufgeschlagenen Flügel, damit er nicht augenblicklich wieder in seine vorige Lage zurückwiche. — Eine sinnreiche Vorrichtung, die ich an den alten, nun sammt und sonders ausgestorbenen Stadtsoldaten meiner Vaterstadt bemerkte. hätte hiebei dem Sekretär die ersprießlichsten Dienste leisten können. Diese wackeren Leute hatten nämlich an ihren blauen und, so weit die Flügel reichten, roth gefütterten Röcken hinten, ungefähr in der Gegend, wo die Kammerherren ihre goldenen Knöpfe haben, eine Hafte. An dieser befestigten sie ihre zurückgeschlagenen Rockschöße, während sie strickten. Denn darin bestand ihr Haupterwerb. Die Trinkgelder, die sie von vornehmen Passagieren mit der einen Hand in Empfang nahmen, während sie mit der andern das Gewehr präsentirten, wurden zuletzt

immer seltener und kleiner. Beim Stricken aber fiel von dem groben, leinenen Garn immer etwas ab, was überhaupt für eine dunkelfarbige Uniform nicht gut war, und nicht schnell genug entfernt werden konnte, wenn der Thurmwächter in das Horn stieß, und man plötzlich unter das Gewehr treten mußte."

„Die Sonntagsparaden des Sekretärs währten übrigens nicht einmal so lange, bis er in der großen und stark bevölkerten Stadt mitten unter den vielen bunten Uniformen und glänzenden Livreen nur einiges Aufsehen erregen konnte. Auf den Gütern in Franken, welche dem alten Vater des Freiherrn von Niederungen gehörten, starb dazwischen der Küchenschreiber aus Verdruß über den Koch, mit dem er in langwierige Rangstreitigkeiten verwickelt gewesen war. Unser Sekretär wurde an seine Stelle berufen. Hätte er aber gewußt, mit welchem schweren Opfer er diesen ziemlich einträglichen und ruhigen Dienst erkaufen müßte, so würde er ihn wahrscheinlich ausgeschlagen haben."

„Vor seinem Abgange von Wien packte er unter allen seinen Kleidungsstücken den geschenkten Rock am sorgfältigsten und, man darf wohl sagen, unter bangen Ahnungen ein. Nur der letzte, wahrhaft feurige Blick, den ihm der dankbare und seelenverwandte Plüsch zuwarf, so wie die Hoffnung, mit ihm im Bunde an dem Orte seiner Bestimmung Alles überglänzen zu können, verscheuchten einigermaßen die bangen Empfindungen. Desto niederschlagender war die Erfahrung, die er sogleich am ersten Tage nach seiner Ankunft in Niederungen machen mußte."

„Der Hofhalt des alten Freiherrn war, um ihn mit seiner am meisten in die Augen fallenden Eigenschaft zu bezeichnen, ein grüner. Grün war der ganze Oberst-Jägermeister von dem Hute bis herab zu den Halbstiefeln, die mit grünen Nesteln gebunden waren. Grün war das ganze Schloß, von außen durch Anstrich und grüne Läden und inwendig in den Zimmern und

Sälen durch die Tapeten, welche Jagdscenen vorstellten. Grün fiel das Tageslicht durch die Vorhänge und Fliegengitter, und gab selbst den Gesichtern hinter denselben einen grünen Ton. Daß die Uniformen der Beamten und die Livreen der Dienerschaft durchaus grün waren, versteht sich von selbst, und wenn bei einer Prozession an einem regnerischen Frohnleichnamstage alle diese Dienstleute des Freiherrn ihre grünen Regenschirme ausgespannt hatten, wenn ihnen die Freifrau sammt ihren Gesellschaftsdamen, Kammermädchen und anderen dienenden Geistern in Schleiern und Anzügen folgten, die mit dem Aprilgrase wetteiferten, so wurde gewiß zu Niederungen in Grün fast mehr geleistet, als bei einem Aufzug der Kardinäle zu Rom in Purpur. Die grünen Sittiche, die von dem Zimmerfenster der Baronesse herab ihr Placet hören ließen, paßten ohnehin zu dem Ganzen. Zwölf Laubfrösche, die sich der Portier in Zuckergläsern hielt, konnten gegen sie nicht in Betracht kommen, und ich erwähne sie auch nur als eine zufällige Liebhaberei des Alten. Absichtlich aber war es, daß die vielen und schönen Pferde des Barons grüne Decken hatten. Man wollte damit den Mangel an grünen Farben, der unter den Hausthieren Statt findet, einigermaßen ersetzen. Zu eben diesem Zwecke hatten auch die Katzen, Hunde und Kühe grüne Halsbänder."

„Von der Hofhaltung strömte die grüne Farbe, wie sich von selbst versteht, auf den an das Schloß stoßenden Flecken Niederungen über. Die grünen Kleider, welche im Schloß abgelegt wurden, gingen auf dem Wege des Schacherhandels oder der Wohlthätigkeit auf die ärmeren Volksklassen über, und wurden von ihnen vollends ausgetragen. Wenn sich die Elementarschule leerte, purzelte eine Schaar grüner Affen über die Haustreppen und vertheilte sich dann in die verschiedenen Gassen. Grün kleidete sich der Flurschütz, und

in grünen Fetzen stacken die Betteljungen hinter den Zäunen und Hecken, so daß für beide Theile das Verfolgen und Entfliehen gleich schwer war. Der Flurschütz stach von dem grünen Gewande des Frühlings und Sommers zu wenig ab, als daß er hätte leicht bemerkt werden können, und die jungen Gaudiebe entschlüpften, wie grüne Eidechsen den spähenden Blicken ihres Erbfeindes. — In Niederungen war eine kleine Schnittwaarenhandlung, aber sie hatte nur grüne Tücher und Zeuche in den verschiedenen Abstufungen. Denn über das Gebiet des Freiherrn hinaus machte sie keine Geschäfte."

„Mitten in dieser grünen Welt nun erschien der neu angekommene Küchenschreiber in seinem rothen Plüschrock. Von dem Gasthof zur grünen Kreide, wo er abgestiegen war, begab er sich in das Schloß. Alles riß die Fenster auf, als man den feuerrothen Mann die Gasse hinabschreiten sah. Dem Wiener gereichte das Staunen, das er auf den Gesichtern der guten Leutlein las, zur größten Freude. Er wetteiferte mit seinem Rock, einen recht tiefen Eindruck zu machen, was den beiden Verbündeten so sehr gelang, daß man noch lange nachher von dem rothen Manne sprach."

„Mit dem ersten Schritt in den Schloßhof aber verwandelte sich der Triumph des Küchenschreibers in einen mißlichen Kampf. In diesem Reviere nämlich hatte ein Truthahn von ungewöhnlicher Größe das Vorrecht, in einem rothen Halskragen zu prangen. Es war unter den uns bekannten Verhältnissen am Niederunger Hofe kein kleines Privilegium und diesem Magnaten eben so theuer, als einem chinesischen Mandarin der rothe Knopf auf seinem Hute, oder die gelbe Farbe seiner Standeskleidung. Er mußte sich daher auch in seinem bisher mit so vieler Würde behaup-

tete Vorrechte schwer beeinträchtigt fühlen, und man darf es ihm nicht sehr verargen, daß er ohne weitere Kriegserklärung auf den Küchenschreiber losstürzte, an ihm hinauf flatterte, und ihm mit seinem Schnabel mehrere sehr empfindliche Hiebe versetzte, besonders auf die Waden, die nur mit dünnen, weißseidenen Strümpfen bedeckt waren. Denn, zu einer Aufwartung gehend, hatte der Angegriffene keinen Stock bei sich, und konnte die Anläufe seines Gegners nur mit den Händen und Füßen pariren, je nachdem sie höher oder niedriger gerichtet waren."

„Zu diesem ungleichen Kampfe kam der alte Freiherr, von einer Schnepfenpürsche zurückkehrend. Er hielt den Angefochtenen für einen sehr vornehmen Mann, und ließ ihm daher vor allen Dingen den Truthahn vom Leibe schaffen. Dann nahm er ihn bei der Hand und entschuldigte sich mit vielen Worten, während er ihn über die Hauptstiege in sein Kabinet führte. Hier konnte endlich der junge Mann zum Wort kommen und sagen, er sei der von Seiner Excellenz berufene und angestellte Küchenschreiber. Darüber wurde der alte Baron fast noch röther, als vorhin sein Truthahn und erwiderte: Er Geck! Er Narr! Schaff er sich zuvor einen vernünftigen grünen Rock, und dann komm' Er wieder. Adieu!"

„So entlassen blieb dem armen Wiener nichts übrig, als sich nach dem Ausdrucke des Freiherrn einen vernünftigen Rock anzuschaffen und den rothen zu verkaufen. Jenes ging leicht, dieses desto schwerer und nur mit großem Verlust. Der Jude Schimmel, den der Küchenschreiber auf sein Zimmer rief, zerrte den Rock auf dem Tische hin und her, und wollte fast nichts dafür bieten. Was soll ich damit? sagte er; kauf ich, so kauf ich die Knöpf' und das Unterfutter. Lieber will ich bei uns verkaufen einen Hasenbalg ohne

Haar, als einen rothen Plüsch. Ihnen, weil Sie's sind, geb' ich zwei Gulden, nur von wegen der Zukunft. — Der Küchenschreiber schlug ein, und sein Rock wanderte in den Quersack des Hebräers, nicht zusammengelegt, wie er den Weg von der Donau an das Ufer der Wiesent gemacht hatte, sondern wie ein Schnupftuch, das ein Knabe in seine enge Hosentasche dreht."

„Erst drei Tage darauf kam er wieder aus seinem Gefängniß, aber nicht, um wieder zu Ehren und Würden zu gelangen, sondern in eine Art von babylonischer Gefangenschaft, wie wir weiter hören werden."

„An einem der Wasserbäche, welche von den südwestlichen Ausläufern des Fichtelgebirges in die Wiesent rinnen, stand damals ein Pfarrhaus. Unter seinem Dache lebten zwei gesunde Knaben, denen kein Leder, kein Tuch oder ein anderes Zeuch zu fest war. Kleider und Schuhe zerrissen an ihnen wie Löschpapier, ob sie sich gleich sehr in Acht nahmen, wenn sie auf Bäume kletterten, oder durch Zäune schlüpften, oder Feuer anschürten und die Brände mit den Stiefeln zusammenrückten, weil sie für die bloßen Finger zu heiß waren, oder einen Misthaufen erstürmten, der von dem Feinde auf das hartnäckigste vertheidigt wurde. Auch war damals jene goldene Zeit, wo man noch nicht entfernt daran dachte, für einen Buben eine Elle neues Tuch zu kaufen. Was der Vater ablegte, machte man der Erstgeburt zurecht, und was dem Erstgeborenen zu enge wurde, zog man dem Zweit- und Drittgeborenen an. War eine Herrschaft in der Nähe, wie die in Niederungen, so konnte der Vater länger im Genusse seiner Westen und Röcke bleiben, und die Mutter gab ihrem Hofjuden den Auftrag, ihr für die gottlosen Buben, wie sie sagte, etwas zu liefern."

„Einen solchen Auftrag hatte der oben genannte Schim-

mel damals, als sich der Küchenschreiber auf Befehl seines Herrn häuten mußte, und er eilte daher mit seinem Quersack in das Pfarrhaus an den Wassern, nachdem er den Sabbath und Sonntag über stille gewesen war nach seinem und unserm Gesetz. Der Pfarrer, der einst als Hofmeister mehrere Jahre in der großen Welt gelebt hatte, erkannte an dem Plüschrock sogleich jenen kostbaren Zeuch, der damals in den Niederlanden aus der Wolle der amerikanischen Kameelziege bereitet wurde. Die Elle davon kam zwar in dem Tuchladen auf zwanzig Gulden und darüber zu stehen; aber er war auch unverwüstlich im vollen Sinne des Worts, fest, wie die gegerbte Haut des Elennthieres, und wenn die alten Haare abgeschabt waren, entwickelten sich neue wie an einem feinen englischen Filzhute. — Die Pfarrerin faßte das seidene Unterfutter in's Auge, das nach einem ungefähren Ueberschlage gerade zu einer Sonntagsjuppe für sie reichte. So wurde man bald Handelseins. Der Hofjude gab den Rock, und bekam dafür drei Haasenbälge, etliche Pfund Butter und einen jährigen Ziegenbock."

„Nach geschlossenem Handel fiel aber der Rock noch einmal in die Hände des Juden Schimmel. Denn er hatte die großen vergoldeten Knöpfe daran nicht mit abgelassen, weil er sie in Niederungen, wo sie zu der Hoffarbe paßten, besser an den Mann bringen konnte. Kaum hatte daher der Hebräer seine Eigenthumsrechte an dem Kleidungsstück aufgegeben, so zog er sein altes Taschenmesser und trennte die fein polirten metallenen Platten von demselben. — Ein schmerzlicher Verlust für den Plüsch. Denn damit verlor er eben so viele Spiegel, in denen er sich sonst, wann er einsam an dem Nagel hing, stundenlang beschaute, bis sich in der Abenddämmerung sein flammendes Roth in Schwarz verwandelte. Ein Mägdlein, das sein Angesicht öfter im

Spiegel beschaut, als Vater und Mutter es gut heißen, und dem der Spiegel deshalb mit Flor verhängt wird, hätte mitempfinden können, was der Plüsch empfand, als der Jude mit seinem stumpfen und schartigen Messer eine Platte nach der andern absägte.“

„Nach dem Juden fiel die Pfarrerin über den Rock her, und schnitt mit ihrer Scheere das Unterfutter heraus, wofür sie von ihrer Seite die Butter und die Hasenbälge geopfert hatte. Die Operation war schon an und für sich eine schmerzliche, und wurde es noch mehr dadurch, daß, während derselben die geistliche Frau zu ihrem Erstgebornen sagte: Ludwig, für einen heillosen Buben, wie du bist, wäre Seide viel zu gut. Ich habe noch aus der Hinterlassenschaft deiner seligen Urgroßmutter ein Stück von einem grünen Bettvorhang. Das wird's auch thun. — Schreckliche Worte für den armen Plüsch. Er, zu dem der Stoff von den Gazellen der Cordilleras genommen, von Kaziken in den Handel gebracht, von der spanischen Silberflotte über den atlandischen Ocean getragen und zu Sedan in den köstlichsten Purpur getaucht worden war, sollte nun in so nahe Berührung kommen mit dem unedlen Zeuch, zu welchem die Wolle an der obscuren Püttlach erzeugt, gesponnen, gewoben und gefärbt worden war, und der in Folge einer Erbschaft höchstens einen Weg von zwei Stunden gemacht hatte.“

„Noch schlimmer erging es dem Plüsch unter den Händen des Schneiders, der, gleich seinen Collegen im Salzburger Lande, ein wandernder war, und seine Werkstätte aufschlug, wo ihn einer seiner Kunden auf die Stube gerufen hatte. Daß er ihn zertrennte, wie später Napoleon unser gutes Deutsches Reich, war das Geringste. Daß er Schnitt- und Naht seiner Wiener Zunftgenossen tadelte, so

oft er einen Faden aufzog, oder ein abgetrenntes Stück auf dem Tisch ausbreitete, war auch noch zu ertragen. Aber dabei blieb es nicht. Meister Zwirn schnitt nach seinem Kopf, und als er mit seinem Meisterwerk fertig war, war es ein Sack mit Aermeln, oder vielmehr ein Ding, wie es der Schöpfer über die Gliedmaßen des braunen Bären zu werfen für gut gefunden hat, weil er ihm den bequemsten Schlaf- und Winterrock anthun wollte, den es nur geben kann."

„Am schlimmsten erging es dem umgeschaffenen Plüsch an dem Leibe seines neuen Besitzers. Doch ich schweige von den vielen Hieben, die er in der Schule, und von den unzähligen Püffen, die er auf der Gasse in Empfang nehmen und an seinen Träger abliefern mußte, ich schweige von den vielen Wasser- und Feuerproben, durch die er zu gehen hatte, und will der Kürze wegen nur von einer einzigen Fatalität reden. Sie beweist genugsam, in welche Brühe der arme Rock während seiner Verbannung gekommen ist."

„An einem Freitag sehr frühe ließ der Bruder des Pfarrers, welcher Kammeramtmann in Wellingen war, durch den Gerichtsdiener sagen, er werde Mittags auf einen Löffel Suppe kommen. Darüber gerieth die Pfarrfrau in die höchste Aufregung, denn so wacker sie auch in allen übrigen Stücken war, so gehörte sie doch, was Küche und Tisch anbelangt, zu denen, die einen Besuch nicht ohne viele Umstände und überflüssige Zurüstungen ablaufen lassen können. Nach der Regel christlicher Gastfreundschaft wären für den Schwager Suppe, Rindfleisch und Gemüse mit Auflage genug gewesen, besonders da der Garten ein Körbchen spanische Weichsel und der Keller ein Glas reinen Werthheimer dazu geben konnten. Dieß war aber der Pfarrerin lange nicht genug. Die Magd mußte die Melkgelte wegstellen und in

den nächsten Flecken nach zehnerlei Dingen gehen. Der Pfarrer, in sich lächelnd über seine gute Frau, die in höchsten Nöthen war, übernahm es, die Prunkstube zu lüften, aus dem Garten Gemüse, Nachtisch und Blumen herbeizuschaffen, und sogar den runden Tisch so zu decken, wie er es früher als Hofmeister bei hohen Herrschaften öfters gesehen hatte. Der zweitgeborene Sohn übernahm die Aufträge an den Fischer, der weit entfernt wohnte, und der erstgeborene blieb als eine Art Adjutant an der Seite seiner Mutter. Auf die Anmeldung des Oheims, welche das ganze Haus in Aufruhr und Allarm brachte, war er sogleich in seinen rothen Sonntagsrock gefahren. Vier Stunden später wäre es damit auch noch Zeit gewesen."

„Seine Unentbehrlichkeit als Gehilfe der Mutter bewährte sich alsbald. Denn als der Bote des Kammeramtmanns ankam, hatte die Hausmagd schon das Pförtlein des Hühnerhauses geöffnet, und die Insassen waren bereits in alle Welt ausgegangen, um die Regenwürmer in Empfang zu nehmen, die während der feuchten Nacht herausgekommen waren und sich noch im Morgenthau badeten. Unter dem Hühnervolk befanden sich aber einige Speisopfer, die dem vornehmen Gast gebracht werden sollten. Der Küchenadjutant lockte daher mit seiner wohlbekannten Stimme die gefiederten Gassen- und Heckenstreicher zuerst in den Pfarrhof, und schloß das Thor, während ihnen die Pfarrfrau aus vollen Händen Gerste vorwarf. Dann fing er diejenigen mit leichter Mühe, die ihm seine Mutter als würdige Kandidaten bezeichnete. Nur ein besonders schöner Kapaun ließ einige Federn seines Schweifes in den Händen des Häschers und entfloh auf den Mist. Der Erstgeborene sprang ihm dienstbeflissen nach, versank aber schon nach dem zweiten Sprung bis unter die Arme."

„Der weiche Misthaufen war wohl eine Rettungsbrücke für das ausersehene Opfer; aber unter den Füßen des Häschers gab er nach, und er sank unter einem gellenden Angstschrei seiner Mutter."

„Diese reichte ihm zwar sogleich von dem Ufer der Dunggrube aus die rettende Hand, und half ihm wieder auf das Trockene. Damit war aber das Wenigste gethan. Der Gerettete triefte nicht nur von der häßlichen Grundjauche, sondern entwickelte auch einen unerträglichen Dunstkreis. Sollten die Blumendüfte in dem Eßzimmer und der Wohlgeruch aus der Küche, von dem bald das ganze Haus voll ward, die Oberhand behalten, so mußte die Erstgeburt mit ihrer Atmosphäre den ganzen Tag über ferne bleiben."

„Die Mutter gab daher die gefangenen Opfer, die sie an den Flügeln hielt, ihrem Manne, nachdem er auf ihr Angstgeschrei herbeigeeilt war, und nahm ihren Sohn beiseits in einen gerade unbenützten, neuen und bezugsweise wohnlichen Schweinestall. Da mußte er sich ganz entkleiden, und bekam dann ein Schaff Wasser, einige Handtücher und sein Alltagsgewand, um damit das Uebrige zu thun. Die Pfarrerin aber, für die mit jeder Minute eine kostbare Zeit verloren ging, ergriff die Kleidungsstücke, die er ausgezogen hatte, mit den Fingerspitzen, reihte sie an einen Strick, wie der Gerber seine Häute, und schleifte sie so in den Bach, der wenige Schritte von dem Pfarrhause durch das Dorf rann. Zuletzt ermahnte sie den Knaben, der auch nach dem Bade noch stank, wie ein junger Wiedehopf, bis zum Abgange des Oheims theils in dem Stalle selbst und theils in seiner nächsten Nähe zu verweilen, mit dem Versprechen, daß er dafür vom Pudding und von der Torte doppelte Portionen in sein Asyl erhalten sollte. Dann ging sie wieder an ihre so dringenden Arbeiten."

„Was der arme Plüsch an diesem Tage auszustehen hatte, fällt zu sehr in die Sinne, als daß eine weitere Ausführung nothwendig wäre. Auch Ludwig mußte so Manches entbehren, was sein Bruder mit ansehen und anhören konnte. Zu seiner nachträglichen Entschädigung aber will ich mich jetzt im Geiste an seine Seite in den Schweinstall versetzen, und von jenem Festtag im Pfarrhause nichts erzählen, als was er durch die Spalten seiner Freistätte beobachten konnte. Und das war natürlich nicht viel."

„Mittags gegen zwölf Uhr kam vor dem Pfarrhofe eine vierspännige Kutsche angefahren, hintenauf standen der Bediente und der Gerichtsdiener des Kammeramtmanns. Sie öffneten den Schlag, und halfen ihrem dicken Herrn heraus. Dieser hatte einen rothen, mit Gold bordirten Rock, eine seidene, mit Gold durchwirkte Weste und seidene Beinkleider und Strümpfe an. Das schwarzseidene Band um seinen Hals wurde hinten durch eine große, goldene Schnalle zusammengehalten. Alle Knöpfe an seinem Rocke waren angeöhrte Doppellouisd'ors, an jedem seiner acht Finger blitzte ein Brillant. Um den Daumen der rechten Hand schlang sich die goldene Schnur eines großen spanischen Rohrs mit goldenem Knopf. Der Daumen der Linken mußte sich mit dem Antheil an einer schweren goldenen Tabatiere begnügen, die der reiche Mann in seiner Hand drehte. Zwei schwere goldene Ketten, die unter den großen Westentaschen hervorliefen, hingen mit zwei goldenen Repetiruhren zusammen. Ein grünseidenes Schnürlein, das unter dem Deckel der einen Westentasche hervor den Weg gefunden hatte, deutete an, daß auch in diesem Neste goldene und silberne Eier in einer Börse liegen müßten. Daß die Schnallen an den Kniegürteln und Schuhen an Werth und Schwere zu dem Ganzen paßten, versteht sich von selbst. Denn der Kammer-

amtmann war nicht nur sehr reich, sondern gehörte auch zu den Leuten, welche es sich zur Ehre rechnen, die Lastträger des Mammons zu machen.“

„Findet man es aber unglaublich, wie Ludwig von seinem Observatorium aus dieß Alles in den fünf Minuten habe bemerken können, die vorübergingen, bis der reiche Mann ausstieg, die gewöhnlichen Komplimente empfing und erwiderte, und über den Hof in das Pfarrhaus gelangte, so thut man ihm Unrecht. Denn der Amtmann war nicht allein gekommen, sondern sein Ebenbild, sein einziges Söhnlein, ein Junge von vierzehn Jahren, war bei ihm. Und dieser hatte von dem ganzen Schmucke seines Herrn Vaters die Doubletten in verkleinertem Maßstabe an sich, die nämlichen Schnallen, nur kleiner, die nämlichen Borden, nur schmäler, die nämlichen Knöpfe, nur leichter, die nämlichen Ketten, nur dünner, die nämliche Anzahl Ringe, nur ohne Edelsteine, das nämliche Rohr, nur kürzer. Es war wirklich kein Wunder, daß sich Vor- und Ebenbild unauslöschlich in die Seele des Arrestanten im Schweinstalle prägten.“

„Was Ludwig Abends von seinem Observatorium aus an den abgehenden Gästen seines Vaters bemerken konnte, war ebenfalls wenig. Es fing bei ihrem Abzuge schon an zu dämmern, und sie kehrten ihm nur den Rücken zu, als sie in ihre Kutsche zurückkehrten. Doch waren auch ihre Rückseiten nicht ganz dunkel, wie es bei dem Neumond der Fall ist. Indem der dicke Kammeramtmann unmittelbar vor dem Einsteigen seinen Rock hinten von einander schlug, zeigte sich eine mächtig große silberne Schnalle, welche dem breiten Hosenbund angehörte. Und als sein Söhnlein desgleichen that, ging in einer zweiten, nur etwas kleineren Schnalle den Leutlein hinter ihm ein zweiter Abendstern auf.“

„Die Pfarrerin aber ging vor allen Dingen an den Bach, zog die Kleidungsstücke ihres Ludwigs an dem Strick aus dem Wasser, und hängte sie triefend, wie sie waren, an einen Fliederbaum im Pfarrhofe. Den andern Tag wurden sie gebrüht und auf den Dachboden gehängt, und den zweiten Sonntag darauf konnte Ludwig schon wieder in seinem Plüsch erscheinen, und zwar so gut, als vor der Fatalität. Denn die Farbe hatte nicht im geringsten gelitten, und es war in seinem Gewebe nur ein ziemlich unbedeutender Geruch zurückgeblieben, der an die unglückliche Jagd erinnerte.“

„Der Erstgeborene trug ihn noch bis in den Herbst desselben Jahres. Dann bezog er die lateinische Schule in Nürnberg und vererbte ihn an den Zweitgeborenen. Der trug ihn wieder ein Jahr, und legte ihn ab, als er seinem Bruder nach Nürnberg folgte. Dann wurde der Plüsch an den Hofjuden verhandelt, und verschwand so abermals in dem Quersacke des Hebräers. Dahin wollen wir ihn aber nicht begleiten; denn wir würden ihn nur in der für ihn so entehrenden Gesellschaft von Werg und Kälberhaaren finden.“

„Das Jahr darauf besuchte der Pfarrer in Begleitung seines Ludwigs, den Kammeramtmann, seinen Bruder. Zwischen dem Mittagessen und dem Kaffee wurden die Gäste, wie gewöhnlich, in dem ganzen Amthause herumgeführt, und hatten dabei vielfache Veranlassung, die Schätze des reichen Mannes zu bewundern. Ihre Bewunderung wollte aber dießmal nicht in den rechten pflichtschuldigen Gang kommen. Denn ihre ganze Aufmerksamkeit wurde immer auf einen alten Bekannten hingezogen, der mit ihnen von Stiege zu Stiege und von Zimmer zu Zimmer herumwandelte.“

„Der Sohn des reichen Mannes hatte nämlich unbegreiflicher Weise den Plüschrock an. Sein Vater hielt die Blicke, die sein Bruder und Neffe bald auf den Rock warfen und bald mit einander wechselten, für Zeichen der Bewunderung und des Erstaunens, und sagte endlich: Lieber Bruder, du staunst über den Rock meines Sohnes und mit Recht. Ich kaufte ihn zwar von dem Juden Schimmel; aber der hat ihn von dem Herrn von Niederungen, und dieser bekam ihn unmittelbar von dem Kaiserlich-Königlichen Hofe in Wien. Wahrscheinlich trug ihn ein Erzherzog. Das Unterfutter wollte ich anfänglich herausnehmen lassen; denn es sieht aus, als wären alte Bettvorhänge dazu verwendet worden. Aber der Jude Schimmel versicherte mir, es sei ein kostbarer persischer Zeuch, den nur die reichsten Leute in Constantinopel und Wien tragen könnten. Und so läßt man ihn denn gehen. Auch muß mein Fritz ganz die Statur Seiner Kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs haben. Denn sieh! lieber Bruder, der Rock ist ihm wie angegossen. — Das eigentliche Zeichen der Aechtheit des kostbaren rothen Zeuchs steckt aber, wie mir der Jude sagte, nicht in der feurigen Farbe und den seidenreichen Haaren allein, sondern tiefer, in einem eigenthümlichen Geruch, der durch nichts vertilgt werden kann. — Wie, Fritz, laß den Herrn Onkel und den Vetter Ludwig riechen. — Und der Junge, stolz auf sein kaiserliches Feigenblatt, hob die Rockflügel auf, die seinen Abendstern bedeckten, und reichte dem Oheim den rechten und dem Vetter den linken.“

„Und der Plüsch feierte einige Augenblicke des seligsten Triumphs, während die Gäste an seinen Flügeln rochen.“

„Nun war der Rock an seinem rechten Manne.“

Andrea.

Wilhelm, mein jüngst geborner Sohn, willst du zu seiner Zeit, wenn du flügge geworden bist, wie die jungen Klapperschnäbel im Herbst, in ein Land gehen, darin Oel und Wein fleußt, wo du in dem Oele Seefische ohne Gräten braten und zu dem Wein ein schönes Stück Zwieback von Waizenmehl finden kannst, so ziehe nach Istrien, der schönen Halbinsel in der oberen Hälfte des Adriatischen Meerbusens. Ich habe dir, als ich vor vielen Jahren dort war, die gute Straße liegen lassen, welche an der westlichen Küste hinauf und hinunter führt, je nachdem der Wanderer sein Angesicht nach Norden oder nach Süden gewendet hat. Zwischen Pirano und Isola läuft sie eine weite Strecke lang nur einige Schuhe über dem Meeresspiegel unter einer hohen und meist senkrechten Wand hin. Die kleineren Wellen, welche der Nord von Triest herunter, oder der West von Venedig herüber wälzt, zerschlagen sich an dem Grundbau der Straße und werfen ihren Schaum darüber hin. Größere Wogen, welche der Sturm aufgethürmt hat, begnügen sich damit nicht; sie schreiten über die Straße weg, stürzen sich auf die senkrechte Thonschieferwand, und spritzen zerschellt nach allen Seiten auseinander. Dann kommen die Straßenarbeiter, und werfen ihnen in die See nach, was sie von der Wand abgelößt und auf dem Heerweg zurückgelassen haben. Am Morgen des Tages, an welchem ich nach einer sehr stürmischen Nacht zu Land von Pirano nach

Triest zurückkehrte, war diese Arbeit noch nicht geschehen, und wir, der Vetturino und ich, mußten alle unsere Kräfte aufbieten, um den leeren Wagen über die Schuttlavinen hinwegzubringen.

Einige Tausend Schritte vor der eben beschriebenen Strecke Weges zogen im letzten Viertel des Jahres 1812 zwei Compagnieen Franzosen. Sie hatten das Städtlein Pirano, das sie wider die Engländer nicht mehr behaupten konnten, verlassen, und eilten nach Triest, um die Besatzung des Castells zu verstärken, weil es von ihren Erbfeinden bedroht zu werden anfing. Die kleinen Tambours hatten ihre Trommeln auf den Rücken und ein großes Stück Zwieback in der Hand, die Offiziere ihren Degen in der Scheide, und der gemeine Mann ging, das Gewehr hoch, nicht in Reihe und Glied, sondern, wie es beliebte, in einzelnen Gruppen, singend und plaudernd, oder mit der brennenden Pfeife beschäftigt. Die Weiber im Nachtrab ordneten auf ihren Karren und Eseln noch Manches, was sie bei dem unerwarteten und schnellen Aufbruch aus dem Standquartier durcheinander auf dieselben geworfen hatten. Indeß konnten sich ihre größeren Kinder das ungestörte Vergnügen machen, ihren Weg an dem äußersten Rand der Straße zu nehmen und sich von dem Salzschaum der anschlagenden Wellen bespritzen zu lassen.

Der Commandant, welcher den zwei Compagnieen vorausritt und bis an die Ohren in seinen grauen Mantel gehüllt war, schien lange Zeit weder zu sehen noch zu hören. Plötzlich aber wendete er sein Pferd und fing an zu commandiren. Jedes seiner Worte übertönte die halblaute Brandung, wie der ernste Ruf des eingetretenen Lehrers das Murmeln der Schüler, und jeder seiner Befehle wurde von der wohlgeübten Schaar fast eben so schnell vollzogen,

als der mächtige Schall seiner Stimme von einem Ende des Zugs zum andern lief. Jetzt gingen die Soldaten noch durcheinander, wie Haufen Fröhner, die mit Haue und Schaufel von ihrer vollendeten Arbeit heimkehren, und fünf Minuten darauf marschirten sie schon in der strengsten Ordnung mit scharfgeladenen Gewehren, aber, was ganz ungewöhnlich war, nur ein Mann hinter dem andern, als sollte der Marsch durch die enge Gasse einer italienischen Stadt gehen, wo zwei Menschen nicht nebeneinander Platz haben.

Die Frau des Feldchirurgen, obgleich die weiseste Person unter den Nachzüglern, konnte den Grund zu dieser sonderbaren Aenderung im Marsch nicht absehen, und sagte auf einem Knie der Straße, wo sie den ganzen langen Zug überschauen konnte, zu ihrer Nachbarin auf einem bedächtigen Esel: „Madlon, ich meine, der Herr Oberst will heute wieder einmal zur Abwechselung mit langer Waare handeln, wie vor zwanzig Jahren, wo er noch in Orleans hinter dem Ladentische stand und den Degen von Holz führte.“ Die Angeredete antwortete aber nicht auf diesen Zungenstich ihrer Gefährtin. Ihre ganze Aufmerksamkeit war auf ein sehr großes Schiff gerichtet, welches alle Segel aufgezogen hatte und von Südwest heraufkam, auf der Seite liegend, aber schneller, als die Herbstwolken über ihm, die zwar von einem und eben demselben Winde getrieben wurden, demselben jedoch nicht so große Flächen entgegenhielten, wie das in Segel gehüllte Fahrzeug. — „Sehet, Madame Bonte, sprach sie, was für eine Masse von Leinwand! An diesen Masten und Segelstangen könnte man die Wäsche des ganzen Regimentes trocknen. Und wie hurtig die Herren Engländer diese erschrecklich großen Tücher zusammenraffen! Wahrlich, schneller als Unsereins die aufgehängte Wäsche,

wann es regnen will. Und wie leicht sie nun das große Schiff wenden! Weit leichter, als ich die vierbeinige und langohrige Bestie, auf der ich sitze."

Und so hätte Madlon, die Wäscherin, gewiß noch Mehreres von dem großen Schiff und ihrem Esel gesagt, nach der Weise der Französinnen, welche fast mehr reden sollen, als denken; aber plötzlich erstarb ihr das Wort auf der Zunge. Denn aus der einen Seite der angestaunten Fregatte fuhren auf Ein Mal dreißig Blitze und mit den Blitzen eben so viele Kugeln, welche auf der Straße, wo die Franzosen marschirten, eine große Verwüstung unter den Leuten, Kanonen und Wagen anrichteten. Es war ein furchtbarer Gruß, welchen die Britten ihren Erbfeinden zuschickten. Und er wurde nicht blos einmal geschickt, sondern so oft wiederholt, bis ungefähr nach einer Viertelstunde die Franzosen den engeren Paß verlassen, sich mehr landeinwärts ziehen, und so aus der Schußweite der Fregatte kommen konnten. Denn diese drehte sich mit Hülfe des Steuerruders und einiger Segel fast beständig, wie um eine Axe, und jedes Mal in dem nämlichen Augenblick, wo es die eine ihrer zwei Seiten der Küste zuwendete, entlud sich die Hälfte ihrer sechzig schweren Kanonen. Hätten alle Kugeln, klein und groß, wie sie aus den schwarzen eisernen Schlünden fuhren, ihe Ziel erreicht, so würden die zwei Compagnieen aus diesen heißen Thermopylen gekommen sein, wie ihre Landsleute das Jahr darauf aus Rußland. Aber bald hub in dem nämlichen Moment, wo die Kanoniere mit den brennenden Lunten über die Zündlöcher fuhren, eine Woge das Schiff, und die geworfenen Kugeln flogen dann weit über den Köpfen der Gallier weg, und wühlten sich in den Thon der Uferwand, bald wich in demselben Augenblick, wo die Geschütze abgefeuert wurden, eine Woge unter dem

Schiff und die Ladung ging dann in das Wasser, statt an die Küste. Am meisten schadeten die Kugeln, welche in die Steinhaufen auf der Straße schlugen und dieselben nach allen Richtungen auseinanderwarfen. Wären da die Franzosen nicht Mann vor Mann und in einer dünnen Reihe hintereinander marschirt, sondern gruppenweise, so würden sie auch in Haufen verwundet, verstümmelt und getödtet worden sein.

Uebrigens benahmen sie sich ganz so, wie es von gedienten, alten Kriegern zu erwarten war. Der Oberst ritt langsam neben dem Zuge, und ließ sich von einem Neger, der auf einem Maulthiere hinter ihm war, seine türkische Pfeife stopfen. Die Gemeinen, das Gewehr im Arm, hielten Schritt, und lachten laut auf, wenn eine volle Lage der Fregatte in das Wasser, oder über sie hinweg in die Küstenwand ging. Selbst die vier kleinen Tambours verloren keinen Takt von ihrem Marsch, und stolperten höchstens einmal, wenn sie nicht auf ihren Weg sahen, sondern auf eine Kugel, die auf dem Wasser herzischte und die meisten Häupter der Wogen auseinander schlug. Die Weiber dagegen verloren den Kopf ganz. Frau Bonte fuhr rücklinks unter das Leinwanddach ihres Wagens und überließ es ihrem besonnenen Rößlein unter dem gefährlichen Hagel hindurchzukommen. Frau Madlon schlug und stieß mit beiden Händen und Füßen in ihr Lastthier, um es zu einem Galopp zu bringen, aber der Graue nahm diese Behandlung übel, schlug hinten aus, und warf seine Gebieterin kopfüber in den Straßengraben. Der Brocken von einem auseinander geworfenen Steinhaufen schickte in dem andern Augenblick den widerspenstigen Rebellen tödtlich verwundet seiner Herrin nach.

Etwa hundert Schritte hinter ihnen, sichtbar matt und

müde, mit allen Spuren des Kummers und der Krankheit in ihrem bleichen Angesicht und begriffen in den letzten Anstrengungen, der vorauseilenden Schaar nachzukommen, ging eine jüngere Frau. Sie hatte ein schlafendes Kind in ein Tuch gebunden auf dem Rücken, und an einem leinenen Bande führte sie zwei Ziegen, die nach Gelegenheit zuweilen an der Küstenwand hinauflangten, um sich ein Maul voll Laub von den herabhängenden Büschen zu holen, eine Verzögerung, welche der armen Frau schon vor dem Ueberfall der Engländer sehr lästig geworden war, und nun unter den Kugeln derselben die Gefahr zu verzehnfachen schien. Kaum hatte daher die erste feindliche Kugel vor ihr in die Schieferwand geschlagen, als sie das Band, an welchem sie die Geisen mehr zog, als führte, fallen ließ, und ihr Kind von dem Rücken und in beide Arme nahm, als wären schwache Weiberarme stark genug, sechzigpfündige eiserne Ballen wie Regentropfen und Schneeflocken von einem schlafenden Säuglinge abzuhalten. Aber einen Augenblick darauf, nachdem sie ihr Kind unter ihre Flügel genommen hatte, fuhren ihr etliche Steintrümmer an den Kopf. Sie taumelte einen Schritt rückwärts und sank sammt ihrer theuren Bürde neben den Ziegen hin, die sich schon in einem Gebüsche mit dem Band fest verwickelt hatten. Auf einem Büschel Seegras, welches der letzte Sturm hier zurückgelassen hatte, gab sie nach wenigen Secunden den Geist auf.

Bald darauf verstummten die Kanonen der Engländer. Ein anderer Feind, den sie nicht verfolgen konnten, sondern vor dem sie so schnell als möglich entfliehen mußten, rückte von der italienischen Küste heran, — ein schweres Ungewitter. Hätte der Sturm, der diese schwarzen Wolken trug, die Fregatte noch so nahe an der Küste getroffen, so würde er sie auf den Strand geworfen und zerbrochen haben, wie

einen irdenen Topf, den ein Zorniger an die Mauer wirft. Aber die Wache im Mastkorb meldete diesen Feind, sobald er an ihrem Horizont erschien, und sogleich drückte sich das Schiff, wie ein gejagter Wildschütze, nach Süden hinab, um in der nahen und sicheren Bucht von Pirano einzulaufen, so lange es noch Zeit dazu wäre.

Als die Fregatte ihre Lucken geschlossen, ihr Steuer gedreht und ihre Segel anders gestellt hatte, machten die Franzosen Halt, schnallten ihre Mäntel von den Tornistern und zogen sie an. Dabei hatten die Hauptleute der Compagnieen Zeit, die Gefallenen und Verwundeten zu zählen und dem Führer zu melden. Gerne hätte derselbe durch eine Abtheilung seiner Leute eine zurückgebliebene Kanone nachholen lassen; aber da, wo sie mit zertrümmerter Lavette lag, war der Sturm schon losgebrochen, und man konnte es sehen, wie die hohen Wogen über den Heerweg hinstürzten. Also erscholl sein Vorwärts zum fortgesetzten Marsche, und wer dann noch von der Schaar hin und wieder einen Blick zurückwarf, konnte von der fatalen Stelle nichts mehr erblicken. Denn es war der graue Vorhang eines Wolkenbruchs dazwischen gefallen. Auch wurde es Nacht, und Menschenaugen konnten von dem furchtbaren Schauspiele nichts mehr gewahr werden, als die feurigen Schlangen, welche sich in das Meer stürzten und darin starben.

Nicht weit von der Stätte, wo die Franzosen von den Engländern so unfreundlich begrüßt wurden, steht eine Hütte. Sie verdankt ihr Dasein der Straße, von der schon am Anfange unserer Erzählung die Rede gewesen ist. Denn nachdem der Heerweg gebaut war, bedurfte man auch Aufseher zu seiner Erhaltung, und einer derselben, der so nahe als möglich dabei wohnen wollte, baute diese Hütte. Der Erbauer hatte zwar zehen Jahre als Sappeur in der öster=

reichischen Armee gedient, war aber als der Sohn eines Fischers von einer solchen Anhänglichkeit an das Meer beseelt, daß er sein Nest fast mitten hinein auf die Spitze einer Erdzunge setzte. Sein Weib, welches er bald darauf heimführte, tadelte ihn ob dieser sonderbaren Wahl des Bauplatzes; aber das Haus hatte keine Räder, wie ein Pferchkarren, und mußte also auf und zwischen den Klippen stehen bleiben, die es wider den stärksten Anlauf der unruhigen See schützten.

Einige hundert Schritte landeinwärts, jenseits der Straße, besaßen die guten Leute einen ziemlich großen Garten, den sie zum Theil geerbt und zum Theil über einen von der Regierung erhaltenen öden Platz im Schweis ihres Angesichts erweitert hatten. Der Zaun war von dem hohen Rohre, welches in den niederen Gegenden Istriens häufig wächst, und hier den Leinwebern ihre Spulen, dort den Musikern die Blätter zu den Mundspitzen ihrer Klarinetten liefert. Die Umfriedigung, die fast unaufhörlich rauschte oder flüsterte, je nachdem der Luftzug schwächer oder stärker war, hielt sich mit ihren Querstangen größtentheils an edlen Kastanienbäumen aufrecht. Zwei Dritttheile des Grundstücks waren mit Weinstöcken bepflanzt, aber nicht so, wie in Deutschland am Main, am Neckar oder am Rhein. An diesen Flüssen werden die Reben im Winter unter die Erde gelegt, und stehen den Sommer und Herbst über, an Pfähle gebunden, in Reihe und Glied. Zwischen ihnen gehen die Winzer auf und ab, wie Unteroffiziere zwischen ihren Rotten, um bald an den Köpfen und bald an den Füßen ihrer Leute etwas zu wenden und zu richten. In den Weingärten von Istrien dagegen steht da ein Maulbeerbaum, und etwa fünfzehn Schritte davon wieder einer, und sofort von einem Ende des Grundstücks bis zum anderen. Hart an dem

Stamm des zur Stütze bestimmten Baums pflanzt man eine Rebe. Diese wird bald zum Stock. Der Stock schlingt und legt seine Ranken fast ohne Nachhülfe durch und über die Aeste seines lebendigen Trägers. Die lang herabhängenden Reben nimmt dann der Winzer, und bindet sie mit den längsten Ranken des nächsten Weinstocks zusammen, so daß nun über den ganzen Garten von einem Baume zum anderen die reichsten Guirlanden hängen, schöner, als sie die Feder beschreiben und der Pinsel malen kann. Die Trauben, welche im Herbst daran reifen, sind groß und dunkelblau. Der Wein, den sie geben, erscheint in der Flasche nicht roth, sondern schwarz, wie Tinte, und erhält erst, stark mit Wasser vermischt, die Farbe des Traubenbluts. Wo die Guirlanden zu nahe an einem vielbegangenen Wege hängen, werden sie mit gelöschtem Kalk stark bespritzt. Der sondert sich durch die Gährung von selbst wieder aus dem Moste ab; aber eine diebische Hand würde eher die weichen Weinbeeren zerdrücken, als sie von den Kalkflecken mit Wasser reinigen können. Unter und neben den Trauben reifen die Kolben des türkischen Korns, und zwischen diesem liegen Melonen und Kürbisse, wie fette und satte Schweine in der Sonne.

In einem Winkel des Gartens, der vielleicht schon in der Römerzeit durch herausgebrochene Bausteine gebildet worden war, standen große und uralte Oelbäume, welche dem Straßenarbeiter Ilario jedes Jahr zwei mäßige Tonnen mit Oel füllten, eine für seinen eigenen Haushalt und die andere zum Verkauf an den Podesta in Pirano, welcher froh darum war, weil es aus der reinlichen Kelter und aus den sorgfältigen Händen des Ilario und seines Weibes fast so fein kam, wie das Salböl, womit die Könige in Israel gesalbt wurden. — Außerdem standen noch da und dort

an den Grenzen und in den Winkeln des Gartens ein Feigen- oder Mandel- oder Pfirsichbaum, und zahlten für den kleinen Platz, den sie überschatteten, einen reichlichen Grundzins. Lorbeeren- und Oleander-Schößlinge aber duldete Ilario's Weib diesseits des Zauns so wenig, als bei uns eine Bäuerin Disteln in ihrem Flachs. Mehrere Cactus, die über den Oelbäumen an den Wänden des Steinbruchs hingen, hätte sie schon längst herunter geholt, wenn sie mit der Hacke zu erreichen gewesen wären.

Doch über den schönen, südländischen Garten, an dem ich einmal vorbeifuhr, als alle Ernten schon eingethan waren und eine Eselin mit ihrem Füllen die noch übrigen Blätter von den Reben fraß, hätte ich beinahe vergessen, von seinem Besitzer weiter zu erzählen.

Ilario also, der Straßenaufseher, erhob sich am Morgen nach dem Sturme, welcher die englische Fregatte zum Rückzuge gezwungen hatte, etwas früher, als gewöhnlich, von seinem Lager, einer Matratze, die mit rauschendem Maisstroh gefüllt war. Die Läden seines Schlafgemaches, das zugleich Wohnstube und Küche war, wie in allen Hütten da unten, waren zwar noch geschlossen; aber die Lampe, welche der Mutter Gottes zu Ehren über der Stubenthüre brannte, verbreitete ein dämmerndes Licht. Dieß wurde noch bedeutend vermehrt, als die Hausfrau aus dem Stalle hereinkam und die Thüre, die unmittelbar aus der Stube auf den Strand führte, halb offen ließ.

„Du bist, schmollte sie, die Melkgelte in der Hand, der leichtsinnigste Mann, den es in der ganzen Christenheit giebt.“

„Warum, Monika?“ fragte Ilario ganz trocken, indem er zugleich einen kleinen Scorpion zertrat, der unter seiner Bettstelle hervorkrabbelte.

„Deinetwegen, antwortete das vielbesorgte Weib, hätte Alles zu Grunde gehen können in dem greulichen Sturme. Die ganze Nacht hast du auf dem Ohr gelegen, wie ein Dachs vor Lichtmeß. Ich aber ging hinaus und sah mich um. Da, schau! das Tuch und der Rock sind noch ganz naß. So hat mich eine Sturzwoge erwischt.“

„Kein Faden an dir wäre naß geworden, versetzte Ilario, wenn du es gemacht hättest, wie ich.“

„So? Und wer hätte sich sonst nach dem Farn von San Salvador umgesehen, ob die Lampen noch brennen? Du nicht. Der Sturm nahm den Laden, und klemmte mir die Finger ein, daß die Haut davon ging.“

„Ich meine, der Sturm wollte dir sagen, der Leuchthurm drüben auf dem Berge gehe dich nichts an, und wenn er die Lampen von San Salvador auslöschen wollte, könntest du sie doch nicht wieder anzünden. — Wer nicht auf das Verdeck kommandirt ist, der bleibe ruhig in der Hängmatte, sagte mein Bootsmann zu mir, da ich noch Schiffsjunge war, und gab mir eine Ohrfeige dazu, als ich einmal während eines Sturmes die Treppe hinauf wollte. Und diese Kopfnuß war mir sehr heilsam. — Doch, damit wir das Nothwendigste nicht vergessen, auf unserer Straße wird es nach diesem Sturme wüst genug aussehen. Willst du, so nehmen wir den Esel und die Ziegen und gehen hinaus. Die Geisen können schauen, was sie für ihr Maul finden, und der Graue kann eine Tracht Reiser mit heim nehmen. Da, füll' den Krug mit Wein, ich will geräucherte Fische und Kastanien herabholen.“

Eine Viertelstunde darauf waren Ilario und seine sorgliche Martha auf der Straße. Eine Menge Seegras, das noch Tags zuvor den Meeresgrund bedeckt hatte, trieb in langen Schnüren auf den Wellen, oder lag in kleineren und

größeren Haufen am Strande. Monika sammelte das schönste davon und warf es auf einen sonnigen Platz. Denn dieses Produkt der unterseeischen Wiesen war seit längerer Zeit zum Handelsartikel geworden. Und vielleicht hat der freundliche Leser schon auf einem Polster gesessen, wozu der Sturm auf jenen Wiesen das Gras mähte und an die Küste warf, damit es die Frau des Ilario sammeln, trocknen und an einen Großhändler in Pirano verkaufen konnte.

Der Straßenarbeiter trat indeß zu der Kanone, die mit einem zerschossenen Rade liegen geblieben war. An einem Ringe derselben hielt sich ein gefallener Artillerist mit seiner kalten Hand. Sein Kopf war schwer verwundet und wahrscheinlich hielt er sich, ehe er seinen Geist aufgab, an dem schweren Geschütz gegen die hereinbrechenden Meereswogen. Ilario brach seine krampfhaft geschlossene Hand auf, wickelte eine feindliche Kugel, die nicht weit davon lag, zu dem Leichnam in den Mantel, und ließ ihn dann nach einem kurzen Gebet über die Straße in das Meer hinab. Denn er glaubte dem Gebliebenen keine größere Ehre erweisen zu können, als mit dem Begräbnisse eines Seemannes.

Nicht weit von der Kanone war ein Wagen, an dem das vordere Gestell zertrümmert war, und der da lag, wie ein Stück Wild mit abgeschossenen Vorderläufen. Ilario schlug mit seiner Haue den versperrten Deckel ein, und Monika musterte dann den Inhalt, während er seine Pfeife anzündete. Außer mehreren Foliobänden, welche das Rechnungswesen der französischen Compagnieen enthielten, lag noch eine schwere eiserne Kasse darin. Diese ohne Schlüssel zu öffnen, war aber nichts Leichtes. Ilario wollte daher Gewalt gebrauchen, wie bei einer Schildkröte, deren Schilder man einschlagen muß, wenn man zu dem köstlichen Inhalt

zwischen derselben gelangen will; aber kaum zwanzig Schritte davon fingen zwei Ziegen an, um die Wette zu meckern und zogen damit die Neugierde der guten Leute von dem Geldkasten ab und auf sich. Erstaunt darüber, da noch ein lebendiges Wesen zu finden, wo die englischen Kanonen gefegt, und die Wogen ausgewaschen hatten, eilten sie hin, und fanden, was der freundliche Leser schon weiß, — die beiden Ziegen, von denen oben erzählt wurde, und zwischen diesen beiden Thieren ein schlafendes, etwas mehr als einjähriges Knäblein. Wie dieses Kleeblatt an diesem Platze die vergangene Nacht überstanden hatte, war den Findern so unbegreiflich, als es dem Erzähler noch ist. Auch hat er zu viel Ehrfurcht vor den Geheimnissen der väterlichen Vorsehung des HErrn, als daß er nur eine Vermuthung über die Erhaltung dieses Kindes möchte laut werden lassen.

Aber Frau Monika wollte dieses Wunder erklärt haben und sprach deshalb zu ihrem Manne: „Sag' mir doch, Ilario, wie der arme Wurm durchgekommen ist?"

„Ich glaube, erwiderte der Straßenarbeiter, indem er, wie in einer Kirche seinen Hut abnahm, über diesen Platz haben heilige Engel ihre Flügel ausgebreitet. Es mag aber arg genug gewesen sein. Denn einige Tropfen haben doch durchgeschlagen. Schau, das Röcklein des Kindes ist noch feucht und seine Locken auch, und das Seegras, auf dem es liegt, dampft wie ein nasses Dach im Sonnenschein. Daß aber die Geisen, die sonst ein ungeduldiges Vieh sind, das Knäblein nicht verletzt haben, sondern wie Pflegemütter ruhig zur Rechten und Linken liegen, muß eine besondere Ursache haben. Doch es sei nun, wie ihm wolle, laß uns vor Allem den armen Wurm in's Trockne bringen. Er wird lange genug geschrieen haben, bis er so fest eingeschlafen ist,

daß ihn die warme Sonne nicht weckt, die ihm nun in das Gesicht scheint."

Monika bückte sich auch schon, um diesen Wunsch ihres Ehegatten zu erfüllen. Aber plötzlich fuhr sie wieder auf, erschreckt von einem Gedanken, in welchem sie ihren Mann am Hemdenärmel zerrte und ausrief: „Nein, den Knaben lassen wir liegen! Er ist das Kind eines Heiden, verflucht bis in das dritte und vierte Glied."

„Weib, du fabelst!" erwiderte ihr Mann erstaunt über diesen Abscheu vor dem wunderlieblichen Knaben.

„Ich fable nicht, versetzte seine Ehehälfte in ganz entschiedenem Tone, sondern ich sage nur, was ich weiß. Diese Franzosen, die gestern hier vorübergezogen sind, waren über ein halbes Jahr in Pirano, und keiner von ihnen hat gebeichtet oder ist zum Tisch des HErrn gekommen. Aus der Kapelle da oben auf dem Berge hat einer ihrer Hauptleute die Mutter Gottes herausgeworfen, und ein Wachthaus darin eingerichtet wider die Engländer, die in ihrem großen Schiff auf und ab fuhren. Er hätte sie stehen lassen, und mit seinen Leuten doch darin sein können. Und der war noch nicht der Schlimmste. Die Stillen unter der Besatzung, ob sie gleich ehrbar lebten, wie Karthäuser, gingen sie doch in keine Kirche, sondern versammelten sich in dem Oelgarten des Stephanello vor dem Thore, wo sie am grünen Donnerstag das Abendmahl feierten ohne Priester. Und aus dem Kelch tranken sie Alle; Einer reichte ihn dem Andern. — Nein, Mann, ich berühre den Knaben mit keinem Finger. Lieber will ich in den Korb meines Esels Schlangen und Scorpionen sammeln, als diesen Knaben unter mein Dach bringen und mit ihm Unsegen und Fluch."

Indeß die strenge Monika sich also ereiferte, kam ein Priester aus Pirano des Weges geritten. Die Zügel lagen seinem Lastthiere auf dem Hals, der Reiter in seinem Ordensgewande saß weit rückwärts auf dem Sattelkissen und las in seinem Brevier, einem kleinen Büchlein mit biblischen Texten nebst Gebeten und Psalmen für alle Tage im Jahr, welche die römischen Geistlichen täglich zu lesen verbunden sind. — Und da er kam zu der Stätte, wo seine Tochter im Feuereifer sprach, legte er seinen Finger zwischen die Blätter des Büchleins, grüßte sie mit dem Gruße: „Friede sei mit euch!" und fragte, was es gebe. Ilario und Monika küßten ihm die Hand, die er ihnen ließ, und beantworteten dann seine Frage, wobei freilich an den Straßenarbeiter nur wenige Worte kamen. Denn wenn es zum Reden kam, verhielt sich die Zunge seines Weibes zu der seinigen, wie die Unruh in einer Taschenuhr zu dem phlegmatischen Perpendikel an einer Thurmuhr.

„Nun, nun! sagte endlich der Priester, nachdem er einige Male mit seiner Hand eine Bewegung gemacht hatte, als wollte er den sprudelnden Quell zuhalten, der sich Wort an Wort über die Zunge der Frau ergoß, nun Monika, das Kind kann nichts für seine Aeltern. Nimm's halt in dein Haus. Du hast keine Kinder, und der Prophet spricht: Brich dem Hungrigen dein Brod, und die im Elend sind, führe in dein Haus. So du einen nackend siehest, so kleide ihn und entzeuch dich nicht von deinem Fleische."

„Verzeiht, Hochwürdiger Herr, fiel Monika ihm in das Wort. Diese Kreatur ist nicht Fleisch von meinem Fleisch. Ich war selbst dabei, als ihr die Franzosen verflucht habt, nachdem sie euer Kloster zur Kaserne gemacht hatten. Dieser Fluch ruht auf ihnen und ihren Kindern, und ich will

mit denen, welche die Kirche verdammt hat, keine Gemeinschaft haben."

Mit diesen Worten nahm das Weib ihren Esel bei'm Ohr und wendete ihn zur Rückkehr nach Hause. Ilario, der mit dem fremden Kinde keinen Zankapfel in sein Haus bringen wollte, warf noch einen Blick des Mitleids auf dasselbe und folgte dann seiner Frau. Auch der Levit war im Begriff, seinem Thiere die Fersen zu geben und umzukehren, — als der Knabe, der bisher auf der rechten Seite gelegen hatte, sich im Schlafe umwendete und dabei auf seinem runden Oberarme ein eingeäztes Andreaskreuz mit einem rothen und einem blauen Balken sehen ließ.

Bei'm Ansichtigwerden dieses Kreuzes stieg der Priester, so schnell er konnte, von seinem Thiere, und rief den Abgehenden nach: „Halt, Ilario! Halt, meine Tochter! Noch auf ein Wort!" Die Gerufenen kehrten zurück und der Levit setzte sich in den Schatten seines Thieres und erzählte ihnen Folgendes:

„Die nämlichen Franzosen, die gestern vorbeigezogen sind, waren schon vor etlichen Jahren in Pirano. Einer ihrer Hauptleute kam bei dem Podesta zu wohnen und begehrte nach einiger Zeit dessen Tochter zum Weibe. Der Vater des Mägdleins aber, ein abgesagter Feind der Fremdlinge, versagte, ohne anzugeben, warum, sein Jawort und fuhr den Tag darauf nach Venedig hinüber. Seine Abwesenheit benutzte die Tochter und begab sich mit dem Hauptmann nach Sancta Marta. Dort wurde sie von einem Priester getraut, der sich von den Goldstücken des Hauptmanns blenden ließ und ihn auch nicht zuvor fragte, weß Glaubens er sei. Als der Vater von Venedig wieder heimgekommen war, warf sich die junge Frau zu seinen Füßen und erzählte ihm das Geschehene, in der zuversichtlichen

Hoffnung, er werde seinem einzigen Kinde verzeihen. Aber der Alte war erst ganz sprachlos vor Schrecken und Zorn, dann raufte er sich die Haare und schrie laut: Maddalena, was hast du gethan? Der Hauptmann ist unter den Abtrünnigen und Abgefallenen, die sich im Oelgarten des Stephanelli versammeln. Ich gebe dir nicht meinen Segen, sondern meinen Fluch. — Dann ließ er sogleich in der Nacht darauf seine ungehorsame Tochter in ein entlegenes Thal jenseits der Bucht bringen, wo sie später dieses Knäblein gebar und mit ihm größtentheils nur von diesen beiden Ziegen und einigen Kastanien- und Feigenbäumen lebte. Dort taufte ich auch das Kind, nachdem es fast schon ein Vierteljahr zurückgelegt hatte und von seiner Mutter mit diesem blau und rothen Kreuze an der Schulter bezeichnet worden war, und zwar nach dem ausdrücklichen Wunsche seines Vaters, der die Maßregeln des alten Podesta voraussah und, wenn Gott wollte, an diesem Mahle sein Kind wieder zu erkennen hoffte. — Endlich erhielten die Franzosen den Befehl, die Besatzung von Triest zu verstärken. Wie dieß Maddalena, des Hauptmanns Frau, erfuhr, weiß ich nicht; gestern aber vernahm ich, sie sei mit ihren zwei Geisen und dem Knaben auf dem Rücken noch gegen Abend an St. Salvador vorüber den abziehenden Franzosen nachgeeilt. Sie aufzusuchen und wieder zurückzubringen, bin ich bis zu dieser Stätte gekommen. Das ist ihr Kind, ich kenne es an dem Kreuze. Seine Mutter muß von der Fluth fortgeführt worden sein, über das Kind haben die heiligen Engel ihre Fittige ausgebreitet."

Hier schwieg der geistliche Herr einen Augenblick. Dann fuhr er fort: „Nun sprich, Monika, willst du an dem Findling eine Samariterin werden, oder soll ich ihn dem alten Podesta bringen, dessen Herz härter ist, als der Stein da?

oder seinem Vater, der die Mutter Gottes nicht mehr ehrt, als jede ehrsame Frau?"

Der Levit hätte wahrscheinlich noch einige ähnliche Fragen gethan; aber er wurde durch Trommeln unterbrochen. Engländer kamen mit Belagerungsgeschütz, das sie in Pirano ausgeschifft hatten, um die Ecke der Küstenwand. Unter den schweren Kanonen zitterte der Boden. Bei dem zertrümmerten Wagen machten sie Halt, nahmen die eiserne Kiste mit den goldenen Eiern als gute Beute heraus und verbrannten ihn sammt den Papieren. Den Lauf der demontirten Kanone vernagelten sie. Dann ging es weiter nach Triest zu, dessen Castell beschossen werden sollte.

Als die Engländer die Casse heraushoben und in einen ihrer Wagen stellten, murmelte Monika etwas, das für die rothen Röcke kein Segenswunsch sein mochte. Ilario aber fürchtete zugleich mit dem geistlichen Herrn, sie werde nun gar nicht mehr zur Annahme des Findlings zu bewegen sein, nachdem die goldenen Vögel, die sie schon als die ihrigen betrachtete, ausgenommen wären. Aber kaum hatte sich die Batterie wieder in Bewegung gesetzt, als sie die Hände zusammenschlug und rief: „Nun Gott Lob! daß nur die rothen Kittel nicht auch den Jungen mitgenommen haben! — Seid ohne Sorgen, hochwürdiger Herr! Das arme Würmlein soll weder seinem Großvater noch seinem Vater unter die Füße kommen. Ich will den Knaben halten, als wäre es mein eigen Kind."

Der Levit belobte und segnete noch mit einigen Worten die Barmherzigkeit des Weibes, und kehrte dann in seine Stadt zurück. Darüber erwachte der Knabe; aber er weinte nicht, wie andere Kinder, wenn sie bei'm Erwachen fremde Leute um sich sehen, sondern er schob die feuchten Locken

aus dem Gesicht und gesellte sich sogleich zu den Ziegen, als zu alten Bekannten.

„Das ist ein braver Junge, der hilft sich selber!" rief Ilario, und bereitete dem Findling mit eigenen Händen ein weiches Nest in einem der Körbe, welche von beiden Seiten des Lastthiers herabhingen. Monika hob ihn hinein. Dann ging es auf die Landzunge zurück. Wären die Ziegen nicht dabei gewesen, so hätten die guten Leute an die Flucht nach Aegypten errinnert. Auf der Straße war nichts Dringendes mehr zu thun. Die englischen Marinesoldaten hatten schon vor ihrer Batterie her aufgeräumt, und was noch übrig war, verschob Ilario auf den andern Tag.

Von diesen Leuten wurde nun der kleine Andrea erzogen, und hatte es bei ihnen auf der einen Seite so gut und auf der andern so schlecht, als es gewiß keiner der jüngern Leser bei seinen Eltern oder in der Erziehungs-Anstalt hat.

Mit Kleidern blieb er ganz unbeläſtigt. In dem so milden Himmelsstrich, unter welchem er lebte, trug er Anfangs meistens nichts weiter, als ein kurzes hänfenes Hemde, welches hinten der ganzen Länge nach offen war. Später kamen noch kurze Beinkleider von gleichem, nur etwas größeren Zeuche dazu. Von Aus- und Ankleiden war nicht öfter die Rede, als das Hemde gewechselt oder die Beinkleider geflickt werden mußten. Nur in kühlen Nächten kroch der Knabe unter den Matrosenmantel seines Pflegevaters. Außerdem schlief er, wo er dazu kam, meist in Gesellschaft des Haushundes. Dieser machte seine Pfoten, Andrea seine weichen, runden Arme zum Kopfkissen. Um die Scorpionen kümmerte er sich eben auch nicht mehr, als ein Hirtenjunge am Rhein oder in Ungarn um die blinden Fliegen und Mücken. Zum Waschen stand ihm eines der herrlichsten und größesten Becken bereit. Es war der Adri-

atische Meerbusen und der Rand eine der lieblichsten Küstengegenden unserer Erde. Denn bis auf einige Schritte vor die Hausthüre des Ilaro liefen die Wellen der See. In diesem Becken lag, oder watete oder schwamm Andrea Stunden lang und konnte es ohne alle Gefahr, da die See an den Seiten der Erdzunge seicht war und nur ganz allmählich tiefer wurde. Neben dem Meere grub er kleine Lagunen, und füllte sie mit dem Wasser desselben. Nach einem Sturme lief er die Küste emsig auf und ab, und sammelte die schönen Conchylien, die sie aus ihren tiefen Schatzkammern heraufgeholt und ihm in den Ufersand gelegt hatte. Der Knabe plauderte mit dem Gewässer, und es antwortete ihm mit seinen murmelnden Wellen. Kehrte er, hungerig geworden, in die Hütte zurück, so kam ihm seine Pflegemutter mit allerhand guten Sachen entgegen, mit Zwieback oder mit einem Stück Polenta, oder mit Kastanien, oder mit frischen und getrockneten Feigen, jenachdem die Zeit war, auch mit Pfirschen, Trauben und Wallnüssen. Mit seinem Pflegevater aß er frische in Oel gebackene, oder geräucherte Fische. Aber den schwarzen Wein mochte er nicht, sondern trank lieber aus der süßen Quelle, die Ilario unter der Heerstraße hindurch bis vor seine Hausthüre geleitet hatte, seinem Weibe zu Liebe, das ihm vordem öfters bemerkte, es wäre besser gewesen, er hätte seine Hütte an eine vernünftige Quelle gebaut, statt mitten in das Seewasser, welches das Schöpfen nicht werth sei.

Die schönste Zeit für den kleinen Findling waren jedoch die Sommer- und Herbstmonate, die von seinen Pflegeältern ganz im Garten zugebracht wurden. Manchmal nach den Geisen sehen, so lange sie außerhalb des Zaunes weideten, und sie Abends nach Hause treiben, war seine wichtigste Arbeit. Die großen Kürbisse, welche er nicht tragen

konnte oder wollte, rollte er, wie kleine Tonnen an den Verschlag, in welchem die Schweine waren, und schnitt sie den gefräßigen Thieren vor. Wenn seine Mutter sagte: „Geh' geh', Andrea, und schür' ein Feuer an; es ist nicht mehr weit vom Mittag," war auch die Freude größer, als die Mühe, und kein Hirtenjunge konnte so schnell als er ein Feuer zu Stande bringen. Altes Schilfrohr und trockene Rosmarienstengel zündete er mit dem Schwefelfaden an, nnd dürre Reben und Aeste, von denen Ilario einen Vorrath unter einem Felsenvorsprunge hatte, legte er darauf. Und wie ein Schiffsjunge lieber auf den luftigen Segelstangen schaukelt, als unten im engen Raume dem Schiffskoch ein halbes Dutzend Hühner rupft, so war auch Andrea munter, wie ein Eichhörnchen, wenn es galt, die äußersten und höchsten Aeste der Oelbäume zu schütteln oder Kastanien zu stängeln.

Wie gesagt, Andrea hatte es bei seinen Pflegeältern so gut, wie es nur ein leichtsinniger Knabe wünschen kann, der weder an seine Bestimmung noch an seine Zukunft denkt. Denn da war keine Uhr, nach der er sich richten, keine Schule, in welche er gehen, kein Buch, in das er schauen, keine Essenszeit, die er erwarten, ja nicht einmal ein Kleidungsstück, das er schonen mußte. Auf der andern Seite aber war Andrea bei seinen Pflegeältern schlimm genug aufgehoben. Denn er wurde von ihnen nicht gezogen, sondern wuchs heran, wie der Weißdorn in der Hecke, oder wie das Fohlen auf den Savannen von Amerika, oder, um ihn doch mit einem Menschen zu vergleichen, wie ein Indianer in dem nämlichen Erdtheil. Der einzige Grundsatz, welchen Ilario seinem Lieblinge gegenüber geltend machte, wo es nur Gelegenheit dazu gab, sprach sich bei ihm in den Worten aus: „Andrea, hilf dir selber!"

So hatte einmal der Knabe den großen Kastanienbaum im Garten schnell und ohne Anstand bestiegen. Als er aber wieder herunter kletterte, kam er an eine Stelle ungefähr zehn Fuß über dem Boden, wo er einen dicken Ast mit seinen noch kurzen Armen und Füßen kaum mehr umklaftern konnte. Er schrie daher aus Leibeskräften: „Hilf! Vater, hilf!“ Aber Ilario blieb einige Schritte davon ruhig auf dem Rasen liegen und erwiderte nur: „Andrea, hilf dir selber.“ Dem blieb aber nun nichts mehr übrig, als aus Noth zu thun, was zu mehrerer Bequemlichkeit oft die Bären zu thun pflegen, wenn sie von Bäumen herabsteigen. Er ließ den Ast fahren, fiel wie ein Nußsack herab, befühlte sein Hinterkastell, auf welches er dabei unsanft zu sitzen kam, ob es noch ganz wäre, und lachte dann mit seinem Pflegevater um die Wette.

Ein anderes Mal badete Andrea im Meere, während Ilario auf seiner Straße arbeitete. Der Abend kam, die See wurde sehr unruhig, und der Vater rief den Knaben an das Land. Der besann sich noch eine Viertelstunde, ob er dem väterlichen Rufe folgen sollte oder nicht, und wollte dann da an das Land steigen, wo seine Kleider lagen und wo das Ufer ziemlich steil war. Und das ging nicht mehr. Denn da kam er immer zwischen zwei Wogen, zwischen eine, die auf die Küste zustürzte, und zwischen die andere, welche daran zurückprallte, und diese schleuderten ihn unter sich hin und her, wie zwei Riesen einen neunjährigen Knaben im derben Scherz zwischen sich hin und her werfen würden. Das hielt Andrea einige Minuten lang aus, dann schrie er halb zornig und halb ängstlich über das grobe Spiel aus: „Hilf! Vater, hilf!“ Aber der Straßenarbeiter blieb ein ganz unthätiger Zuschauer, stützte sein Kinn nur noch fester auf den Stiel seines eisernen Rechens und

antwortete: „Andrea, hilf dir selber!“ Worauf der Knabe seinen ersten Plan aufgab, etwa hundert Schritte seitwärts schwamm und mit leichter Mühe landete, weil dort die Küste ganz flach war.

Durch diese und ähnliche Fälle prägte sich freilich die Regel des Pflegevaters dem Knaben tief ein; andere Ergebnisse dagegen hätten einem Andern, als dem Theerbruder Ilario, bald bewiesen, daß sie gerade nicht die beste sei. So stieg Andrea eines Tages auf einen dickbelaubten Wallnußbaum, und blieb hinter einem früher abgebrochenen Aste hängen. Er suchte sich loszumachen, kam aber damit nicht zu Stande, sondern verschlimmerte vielmehr durch den Versuch seine Lage. Der spitzige Ast bohrte sich durch Beinkleider und Hemde, und berührte schon seiner Länge nach die blose Haut des Gespiesten, was eine sehr unangenehme Empfindung verursachte. Nun hätte der Knabe nur seinen Pflegevater rufen dürfen, der etliche Schritte davon die Früchte eines Oelbaums aufklaubte; aber dazu hatte er in der Ueberzeugung, daß es vergeblich sein würde, keine Lust, sondern er nahm sein großes Taschenmesser, das er schon so gut wie ein Schiffsjunge hatte, und schnitt in stiller Geschäftigkeit so viel von der Hose und dem Hemd heraus, als der Ast gepackt hatte, und noch viel mehr dazu, als unumgänglich nothwendig war, wie sich der freundliche Leser leicht denken kann. Als der Knabe von dem Baume wieder herunter war, sah Ilario mit Erstaunen die Bescherung, und schob das Hemde, so weit es noch ganz war und es sich thun ließ, vor den Riß. Aber den fehlenden递 Haupttheil der Beinkleider konnte er nicht ergänzen, sondern mußte es seiner Frau überlassen, welche dabei der Erziehngsweise ihres Mannes keine Lobrede hielt.

Eines anderen Tages — es dämmerte fast schon —

saß der müde Ilario in seiner Hütte und verzehrte sein Abendbrod. Der Knabe war draußen am Ufer und ließ einen großen Dreimaster aus Baumrinde, den er den Tag über gebaut hatte, in die See. Er vergaß aber ihn an einen Faden zu hängen, und so war es dem Landwind ein Leichtes, den guten Segler schnell weiter zu treiben. Hätte nun Andrea, wie sonst schon oft, seine Mutter zu Hilfe gerufen, so würde sie auf dem Boote ihres Mannes nachgerudert sein und das Fahrzeug zurückgebracht haben. Aber des Vaters wegen wollte Andrea sie nicht zu Hilfe rufen, sondern machte das Fischerboot selbst vollends flott, und fuhr seinem Schiffe nach, wobei ihn der Landwind, der mit sinkendem Abend immer stärker wurde, brüderlich unterstützte. Kaum aber hatte er sich ungefähr tausend Schritte von der Küste entfernt, so verlor er das Ruder. Dieser Umstand und die Voraussicht, daß es ihm ohnedieß schwer werden würde, wider einen so frischen Wind zu rudern, wenn er heimwärts steuern wollte, brachten ihn zu dem Entschluß, nach Hause zu schwimmen und das Fahrzeug der See zu überlassen. Ilario, der unterdessen in die Hüttenthüre getreten war, um seine Tabakspfeife auszuputzen, bemerkte dieß, und wollte er von seinem schönen Boote nicht auf immer Abschied nehmen, so mußte er sich, wie er war, in die See werfen und darnach schwimmen. Während er dieß that, trippelte Monika am Strande unruhig hin und her, wie eine Gluckhenne, der ein ausgebrütetes Entlein auf den Teich gerathen ist, aber nicht aus Sorge für ihren Mann, sondern in der Angst über den Knaben, der nicht wenig mit den Wellen zu kämpfen hatte. Denn als er, wieder in das Seichte gekommen, zu schwimmen aufhörte und zu waten anfing, rief sie ihm zwar etwas zu, was gezankt sein sollte, und als der Junge ihre

Strafpredigt mit der barschen Frage unterbrach, wo sein Abendbrot sei, lief sie nach Milch, Zwieback und Feigen, und kümmerte sich so wenig um ihren Mann, als läge er in seinem Bette und nicht in dem bodenlosen Meere.

Aus dieser kleinen Probe wird der freundliche Leser entnehmen, das die Erziehungsweise der Frau Monika auch nicht besser war, als die ihres Mannes. Nebenbei lehrte sie zwar den Knaben etwas beten, d. h. das Ave Maria und zwei oder drei andere Formeln ihr nachsagen; was er betete, wußte aber der junge Staar nicht, sondern sah nur, während er plapperte, auf die Feige oder Pomeranze, die seine Mutter, so lange die Lektion dauerte, höher hielt, als er reichen konnte, und ihm gab, wenn er sein Sprüchlein hergesagt hatte. Warf er sich mit seiner Mutter vor dem Marienbilde über der Thüre auf die Kniee, so wartete seiner meistentheils eine außerordentliche Belohnung. Zuvor nämlich, ehe man ihn zu dieser außerordentlichen Verehrung bewegen wollte, legte man, ungesehen von ihm, der Mutter Gottes zu dem Jesuskinde noch irgend eine Süßigkeit in die Arme, und diese wurde ihm dann, wenn er fertig war, als Geschenk der Himmelskönigin überreicht.

So wuchs Andrea heran und wurde fünfzehn Jahre alt, und war, genau betrachtet, noch nicht mehr, als ein wilder Aepfelbaum, der von einem Wachholderbusch oder einer Dornhecke beschützt, emporschießt. Hätte er damals schon gewußt, was zu seinem Besten diene, er hätte selbst den HErrn angerufen, ihn von seinen Pflegeältern in andere Hände zu bringen. Daß er ein Findelkind, und nicht Ilarios Sohn sei, blieb ihm unbekannt, und in der gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt, in der er lebte, bewahrte sich das Geheimniß seiner Herkunft von selbst. Hätte er übrigens auch erfahren, er sei der Enkel des vor-

nehmsten und reichsten Mannes in Pirano, er würde gegen den Palast des Venetianischen Nobile nicht leicht und gerne die Freiheit vertauscht haben, die er mit dem Fisch im Wasser und mit dem Vogel unter den Zweigen theilte.

Als er aber fünfzehn Jahre alt geworden war, kam mit einem englischen Schiffe, das seinen Lauf aus dem Atlantischen Ocean und über das Mittelländische Meer in den Adriatischen Golf genommen hatte, ein großer Hai auf die Rhede von Triest und verbreitete einen allgemeinen Schrecken. Selbst die Schiffsjungen, diese verwegenen Affen in dem Mastenwalde des Freihafens, beschränkten ihre Gaukeleien auf den Segelstangen und um die Flaggen, aus Furcht, in die See und so in den Rachen des Ungeheuers zu fallen. Das Schwimmen in der offenen See ward ohnedieß durch die Ankunft des furchtbaren Fremdlings eingestellt, und auch auf den Badeflössen hielt man sich durch den Lattenverschlag gegen den nimmersatten Gast nicht gesichert genug. Kaufleute, welche sicher zu gehen gewohnt waren, hielten sich auf dem Molo di St. Carlo, wenn sie in ihren Geschäften dahin kamen, genau in der Mitte des Dammes aus Respekt vor dem westindischen Corsaren. Gouvernanten, die mit ihren Zöglingen auf dem Strande gegen den Leuchtthurm zu spazieren zu gehen gewohnt waren, hielten sich immer wo möglich über zwanzig Schritte vom Meere entfernt, aus Besorgniß, der Abenteurer möchte Appetit nach ihnen bekommen und einen Sprung aus seinem Elemente thun. Die Vorsichtigsten unter ihnen ließen daher auch zwischen sich und der See noch einen Bedienten wandeln, damit die Bestie doch wenigstens in die Wahl käme. Ueberall, auf dem Verdeck und in der Kajüte, auf dem Markt und in der Kirche, am Kastanienbrater und bei Tafel redete man von dem Räuber und von der dringenden

Nothwendigkeit ihm das Handwerk zu legen, ohngefähr wie bei uns, wenn sich ein Wolf spüren läßt.

Kein Wunder daher, daß der kaiserliche Gouverneur des Freihafens auf die Erlegung dieses gräßlichen Thieres eine Belohnung von zehn Dukaten setzte und noch überdieß einen Tag zur allgemeinen Jagd auf dasselbe bestimmte. Durch einen Küstenfischer wurde auch Ilario davon benachrichtigt, und beschloß an der Expedition Theil zu nehmen. Andrea, der die ausführliche Erzählung des Mannes mit angehört hatte, ließ sich auch, trotz der Einsprache seiner Pflegemutter, nicht abweisen, und begleitete den Vater am andern Morgen auf den Sammelplatz der Fischer, gegen den Freihafen zu. Hier bestieg dieser ein größeres Boot, nachdem er dem Andrea das seinige überlassen und schon zuvor unterwegs eine ausführliche Anweisung gegeben hatte, wie er sich beim Vorrücken oder Zurückziehen der kleinen vereinigten Flotte zu verhalten habe.

Außer diesen Wassermännern, die pflichtgemäß und im eigenen Vortheil gegen den Hai ausgezogen waren, erschienen aber noch unzählig viele Gehilfen oder Zuschauer. Jedes Seeschiff, das auf der Rhede vor Anker, oder in dem großen Kanal und in den andern künstlichen Wasserbecken lag, sandte ein Boot ab. Neugierige bedeckten den Strand, so weit die Stadt reichte, oder bestiegen die höchsten Masten; selbst auf der Höhe von Obschina standen die Zöllner und vergaßen fast über den wimmelnden Kähnen ihre Pflicht. Ganz außen auf der Höhe des Meeres lavirte gerade eine Amerikanische Fregatte, gegen die vielen Ruderschiffe sich ausnehmend, wie ein majestätischer Schwan unter zweitägigen hin und her fahrenden und schnappenden Entchen. Die französischen und englischen Kapitaine schossen dazwischen ihre Doppelflinten auf die schrillenden Möven ab, wobei es

aber meistens neben dem flüchtigen Ziele vorbei in das Blaue des heiteren Sommertages ging.

Es war Plan, den Hai mit starken Hacken, die in Lockbissen verborgen sein mußten, an Bord zu ziehen und dann zu erlegen, wie es gerade gehen wollte. Diese Lockbissen waren natürlich nicht klein, sondern bestanden in todten Kälbern, Schaafen, Schweinen und dergleichen Dingen. Ein Boot, auf dem einige unberufene Ladendiener auf Kosten ihrer Berufspflicht das Jagdvergnügen theilten, hatte zu diesem Zweck einen erlegten Hasen am Bord, oder zog ihn vielmehr, während es langsam auf und ab fuhr, hinter sich am Schlepptau und unter dem Wasser nach. Und wie oft bei Landjagden dem ungeschicktesten Schützen das Meiste anläuft, so war es auch hier. Der Hai, der sich vielleicht innerhalb des Wasserbeckens der Quarantaine, wo es allerhand Auswurf giebt, nach einem Frühstück umgesehen hatte, und gerade mit leerem Magen wieder herauskam, fuhr mit einer Gierde, daß die See wallte, auf den Hasen zu und verschluckte ihn sammt dem Hacken, wie ein Feinschmecker eine Auster. Aber die in die neueste Mode gekleideten Söhne des Merkurs hatten noch nie einen größeren Kunden kennen gelernt, als diesen Fisch. Mit dem ersten Ruck, den er an dem ausgeworfenen Tau that, warf er seine Widersacher durch- und übereinander, wie die elfenbeinernen Figuren auf einem Schachbrett, und auf den zweiten, wodurch das Tau auf die Seite des Fahrzeugs zu liegen kam, kehrte er das Boot um und schüttete seine ganze Besatzung in die See. Die nächsten Boote fingen die Ausgeschütteten auf und setzten sie ans Land, wo sie von den Zuschauern empfangen wurden, wie jener Schneider von Ulm, nachdem er seinen Flug nicht jenseits des Stromes, sondern mitten in der Donau beschlossen hatte.

Die übrigen Theilnehmer an der Jagdparthie aber zürnten über die Ungeschickten. Ja, die Theerbrüder unter ihnen rückten unwillig ihre Mützen und schickten ihnen Flüche und Schimpfwörter nach, welche der Erzähler hier nicht wiedergeben, sondern auf dem Adriatischen Meere verhallen lassen will. Denn man fürchtete nicht ohne Grund, der Hai werde an dem ersten Bissen nicht umkommen, aber wenigstens so genug haben, daß ihm für die nächsten Tage der Appetit nach einem zweiten vergangen sei. Auch ließ er sich nicht mehr hören und sehen. Vergebens hingen die besten Leckerbissen, die es für einen Meerwolf geben kann, in der grünen Fluth. Der geladene Gast wollte nicht mehr kommen, sondern erst entweder seinen Magen von dem eisernen Ballast befreien oder die Wunden heilen lassen, die sein Rachen durch die stählernen Rippen des Hasen bekommen hatte. Darüber verlor zuerst der Gouverneur von Triest die Geduld, und kehrte mit seiner großen Begleitung zur Tafel in die Stadt zurück. Ihm folgten bald die meisten anderen Boote, und brachten außer den leeren Flaschenkörben nur einige dürre und klapperbeinige Möven mit heim. Die Seeleute stiegen von den Masten ihrer Schiffe, die anderen Zuschauer verloren sich von dem Strande, die Jagdparthie schien ein Ende nehmen zu wollen, wie ein Luftballon, der verbrennt, ehe er aufsteigt. Nur die Fischer der Umgegend, die eine lange Nacht ohne Fang und ein zwölfmal fruchtlos ausgeworfenes Netz nicht verdrossen und verzagt macht, blieben auf dem Platze und hofften noch die zehn Dukaten zu gewinnen. Sie gelobten nach Abzug von sechs zu einem Abendtrunk die übrigen vier in das Spital für kranke Seeleute zu schicken. Dann zerstreuten sie sich wieder auf der Rhede umher, eine jegliche Sippschaft in

ihrem Boote. Andrea blieb in der Nähe seines Vaters am Bord des seinigen.

Wie ein Mann, der in einem Flusse fischt, auf die Korkflosse an seiner Angelschnur merkt, so merkten Ilario und seine Gefährten auf die Bewegungen ihres Bootes, von dessen Vordertheil der für den Korsaren bestimmte Bissen in die See hing. Es war ein alter Ziegenbock, ganz sammt Hörnern und Bart, wie er Tags zuvor an einem Zaum, zwischen dem er aus einem Garten naschen wollte, erhängt gefunden worden war. Es wurde Nachmittag, die Sonne fing an sich gegen die Küste von Aquileja zu neigen, und das Boot schaukelte noch immer gleichförmig auf den regelmäßigen Wellen. Da sah die Mannschaft desselben einige Wellungen des Wassers in der Nähe ihres Fahrzeugs, und that nun Alles, was geschehen mußte, ohne das geringste Geräusch, ja mit fast gleichgiltiger Ruhe. Die Aufgabe war, das Tau, woran der Bock hing, auch bei der heftigsten Bewegungen des Feindes, wo möglich auf dem Vordertheil des Boots zu erhalten, und dem Hai, wenn er angebissen hätte, mehr nachzugeben, als Widerstand zu leisten. Das Erste übernahm Ilario als der stärkste Mann im Schiff, und der schwarze Jonas, der sich an das Steuer setzte, mit den gewandten Ruderern das Zweite. Nach dem ersten Ruck blieb aber längere Zeit Alles ruhig, und es schien, als hätte sich der Hai an dem Barte und den Hörnern des Erhängten entsetzt. Aber kaum hatte Ilario in seiner heitern Stimmung diese Vermuthung seinen Gesellen im Schiffe mitgetheilt, als der Raubfisch mit einem zweiten Anlauf zurückkehrte, und den ihm gemünzten Bissen ohne weiteres Kosten verschluckte. Nun bot er alle seine gewaltigen Kräfte auf sich wieder los zu machen. Bald schien es, als wollte er das Boot an dem Vordertheil in den

Abgrund ziehen, wozu ihm aber die Kraft fehlte, bald wendete er sich rechts oder links und suchte das Boot umzustürzen, was aber die geschickten Fischer verhinderten. Sogleich beim Beginn dieses Kampfes hatte man den Freunden auf den andern Booten ein Signal gegeben; aber ob sie gleich schnell herbeieilten, wie halb fliegende und halb schwimmende Enten, so verging doch fast eine Viertelstunde, bis sie auf dem Wahlplatz ankamen. Dann aber verwandelte sich der Kampf in einen Triumph. Mehr als zwanzig Harpunen wurden geschwungen, und fuhren dem Fisch in den Leib, wo er sich zeigte. Aus tiefen Wunden strömte sein Blut und färbte das Wasser. Endlich wurde er matt, und die jüngeren Bursche wollten nun in die See springen und ihm mit ihren Messern noch mehrere Todesstöße versetzen. Allein Ilario, der das meiste Recht an dem Thiere hatte, litt es nicht, sondern gebot, seine letzten Zuckungen ruhig abzuwarten. Erst dann, als es ohne alle Zeichen des Lebens auf dem Rücken liegen blieb, ließ er es an Bord bringen. Dann begab er sich auf das seinige, zündete seine Pfeife an, und ließ sich von dem Knaben nach seiner Hütte zu rudern.

Seine Kameraden landeten am Molo, nahmen den erlegten Hai auf sechs Ruder und trugen ihn durch eine Gasse von Neugierigen über den Corso in den Palast des Gouverneurs. Dort legten sie ihn in den Thorweg und bekamen dagegen ihre zehn Dukaten. Vier davon schickten sie sogleich in das Spital, mit den übrigen sechs begaben sie sich unter die Arkaden am Molo, wo der Wein nicht in Fässern, sondern in großen Schäffern steht, und mit Gelten in die großen blechernen Becher geschöpft wird. Dort endigte sich die Freinacht mit einem Handgemenge, in das sie mit englischen Matrosen geriethen. Am Morgen

darauf wurde einer von ihnen, fast so übel zugerichtet wie der Hai, heimgetragen.

Während die anderen Fischer, welche an der großen Jagd Antheil genommen hatten, den erlegten Seeräuber dem Gouverneur zu Füßen legten, ruderte, wie schon gesagt, Andrea seinen Pflegevater in entgegengesetzter Richtung nach der Heimath zu. Ilario saß, das Steuer unter dem Arme, hinten im Boote. Die Sonne war schon untergegangen, das noch nicht volle Viertel des zunehmenden Mondes war im Begriff ihrem Beispiele zu folgen, und warf zum Abschied einen weißen Silberstreifen, der von der Küste an auf alle Häupter der Wellen fiel und für die beiden einsamen Schiffer in den Wirbeln endigte, welche die fleißigen Ruder des Knaben hinterließen. Denn es war einer von jenen Abenden, welche Joseph Vernet am getreuesten unter Allen mit seinem Zauberpinsel auf der Leinwand zu fixiren verstand, wie sich der freundliche Leser selbst überzeugen kann, wenn er einen solchen Sabbath der Schöpfung an der See erlebt hat, und dann auf seiner Rückkehr das Bild dieses Meisters, das der Erzähler meint, unter den Gemälden der Pinakothek an der Isar aufsucht.

Das unvergleichliche Panorama aber, das Andrea rings um sein Boot hatte, trat in der Seele des Knaben weit hinter das reich staffirte Bild der großen Jagd zurück, von der er heimkehrte. Mit der Erinnerung an sie fast mehr beschäftigt, als mit seinen zwei Rudern, fragte er unter Andrem seinen Vater: „Was ist es denn mit dem alten einäugigen Fischer, zu welchem Ihr an Bord gegangen seid? Ihr drücktet ihm die Hand und fragtet dann mit Lachen: «Alter Jonas, schon lange keinen Luftsprung mehr gemacht?» Die Andern aber, wenn sie mit ihm sprachen und zu thun hatten, nannten ihn Lorenzo.“

„Ich wollte es auch, antwortete Ilario, keinem Andern rathen, ihn diesen Namen hören zu lassen. Mein alter Kamerad würde ihn mit der Ruder messen von oben an bis unten aus. Ich allein darfs, und, damit ich's kurz mache, will ich dir sagen, warum?“

„Wie alt ich bin, weiß ich bis auf eine Hand voll Jahre nicht. Ich mochte aber ein Junge von etwa zwanzig Jahren sein, als ich noch dem reichen Juden Malcham in Triest diente. Der war sehr reich und hatte zwei Schiffe. Sein Leviathan, ein schöner Dreimaster, zu dessen Mannschaft ich gehörte, fuhr des Jahres einmal nach Alessandria und wieder zurück; und lag dann die übrige Zeit ruhig im Kanal, wie seine Namensbrüder in dem hohen Schilf des Nilstroms. — Fast der ganze untere Theil von Triest, welcher die Neustadt heißt, ist nämlich in das Meer gebaut. Man warf Felsentrümmer und Schutt in die seichten Lagunen, und stellte dann die Häuser darauf. Da aber, wo die Bucht ihrer Länge nach am tiefsten war, faßte man sie in Uferdämme, und gewann so einen langen innern Hafen, wohin die Wogen nicht dringen können, welche noch auf der Rhede Ankertaue zerreißen. Da stehen nun die großen Land- und Wasserhäuser ganz nahe beisammen. Die Wetterfahnen auf den Dächern und die Flaggen auf den Masten tanzen nach Einem Winde. Um den Murner, der glücklich von einer Seereise zurückgekommen ist, und des Nachts auf dem Verdeck spazieren geht, versammeln sich oft seine Verwandte und Gefreundte aus der Stadt, die Erzählungen des berühmten Vetters zu vernehmen. Legt sich ein Schiff etwas auf die Seite, so sieht es aus, als wollten seine Mastbäume in die nächsten Fenster fallen, und der neue Nachbar, der seine Morgenpfeife über den Altan herunter hält, fährt erschrocken zurück. Wir Matrosen führten

unsere Wirthschaft auf dem Kanal immer gerade so fort, wie auf der offenen See. Wenn Morgens die Hausknechte der Kaufherren mit den langen Besen auf die Gasse herauskamen, stiegen wir auf das Verdeck und fegten das Dach unseres Hauses. Machten es die Bursche uns zum Tort mit dem Staube zu arg, so schütteten wir ihnen ein paar Eimer über den Kopf. Denn der Staub auf dem Schiffe war uns so ärgerlich, wie der Hausfrau ein rauchender Ofen in dem Prunkzimmer; und was ein rechter Matrose ist, der hält sein Verdeck so rein, wie eine Köchin ihren Anrichttisch. Wir hörten es manchmal durch die offenen Fenster des benachbarten Hauses, das eine Donna mit lauter Stimme ihr Stubenmädchen schalt und sprach: «Schäme dich, du Schlauderin, vor den Matrosen! Ist nicht ihr Verdeck, wie ein Spiegel? Und in den Staub auf diesem Schrank kann man alle deine Tugenden schreiben, von der Ausgelassenheit an bis zur Zerstreutheit.»"

„Doch, damit ich's kurz mache, neben mir auf dem nämlichen Schiffe diente Lorenzo, ein wackerer Junge, stark und flink, wie der Delphin, und hatte, wie dieses Thier, noch nie einen Tropfen Branntwein über die Zunge gebracht, was der Jude besonders hoch an ihm schätzte. Aber der Dienst auf unserer Brigg war ihm zu gering. — «Geh', sagte er öfters zu mir, wenn wir bei ruhiger See auf dem Verdeck beisammen saßen, was will ich bei dem Juden? Seine Zechinen sind so gut, wie die des heiligen Vaters, das ist wahr; aber es ist keine Ehre dabei. Läuft der Leviathan aus, so ist's, als wenn eine Wasserratte aus dem Kanal in die See ginge, und kein Hahn kräht uns nach. Niemand schaut hinter uns drein, als Malcham der Hebräer. Den Gebetriemen um die Stirn und um den Arm, steht er auf dem Molo und wackelt mit dem Kopfe, so lange er

noch eine Hand breit von unserem Takelwerk sieht, und schämt sich nicht vor den Leuten, welche über ihn spotten und lachen. Kommt uns unterwegs ein Kriegsschiff in die Quere, so müssen wir beilegen, wie ein Pudelhund vor seinem Herrn, und alle Fragen beantworten, die uns ein neugieriger Schiffslieutenant stellt. Da rudert unsere Brigg hinter der großmächtigen Fregatte her, wie ein Handwerksbursche hinter dem Gensd'arm, der im Gehen Paß und Wanderbuch liest. Laufen wir in einem Hafen ein, so knallt uns zu Ehren keine Schlüsselbüchse, geschweige denn eine Kanone. Und die Mauthbeamten, die an Bord kommen, machen mit uns so wenig Umstände, als mit den Baumwollballen, in welche sie mit ihren ellenlangen Nadeln stechen.»"

„Sei kein Narr, Lorenzo, antwortete ich immer auf seine alte Klage, der alte Malcham mit seinem weißen Bart ist mir zehentausendmal lieber, als ein unbärtiger Schiffskadet, der mich mit seiner Pfennigstimme commandirt, wenn ich auf einem Linienschiffe diene. Laß den Juden uns nachschauen, so lange er will. Mir gilt er mehr, als hundert Maulaffen am Strand. Da er ein gerechter Mann ist, wird uns auch sein Gebet immer mehr geholfen haben, als ein Hurrah von noch so vielen Schreihälsen. Grüßt man uns nicht, so brauchen wir nicht zu danken, und das Salutiren kommt mir manchmal vor, wie unser Herr und der Mauthbeamte, wenn sie in der Mauthhalle einander guten Tag wünschen."

„Doch, damit ich's kurz mache, wenn ich dieß und dergleichen dem Lorenzo vorhielt, so thats allemal wieder eine Zeit lang gut. Und seine alte Mutter, welche auf dem Corso gebratene Kastanien feil hatte, dankte mir's mit Hand und Mund, daß ich dem jungen Bären immer wieder den Ring in die Nase legte. Denn sie meinte, ihr Sohn liege

zwischen Baumwollballen weit sicherer und weicher, als zwischen Kanonen und Pulverfässern. — Aber einmal, zu Ende der achtziger Jahre, wenn ich mich nicht irre, führte der Unstern ein nordamerikanisches Linienschiff auf die Rhede von Triest, ein herrliches Gefäß, wie zwischen den Lazareten noch nie eins vor Anker gelegen war. In den Flaggen glänzten die neu aufgegangenen Sterne der Union, wie die Morgensterne. Die Masten waren in den Urwäldern der neuen Welt gewachsen. Der Engel des HErrn hätte dem Patriarchen zu seiner Arche keine schöneren anweisen können. Das Segelwerk schien nicht von Hanf, sondern von Seide zu sein, und der Streifen rings um den schlanken Rumpf war noch weißer. Selbst unser Malcham, der doch sonst an einem Kriegsschiffe kein größeres Wohlgefallen hatte, als ein Hase an einer Doppelflinte, ließ sich von mir in seinem Boote dreimal um die schöne Philadelphia rudern. — Kein Wunder also, daß dem Lorenzo der Kopf ganz verdreht wurde, und daß der bezauberte Bursche, nachdem er die Amerikanerin gesehen hatte, mit den Worten heimkam: «Jetzt bleibe ich keinen Tag mehr in dem Baumwollkasten des Juden.» «Die alte Narrheit wieder!» antwortete ich ihm. «Spare du, versetzte er, deine übrige Weisheit für einen Andern oder für dich; ich lasse mich nimmer länger am Narrenseil halten.» Und damit ging er in den Raum hinab, holte seine Kiste herauf, und machte sich zum Abzug fertig, indem er seine Sachen darin in Ordnung brachte und verschloß. Einen Beutel mit Piastern, den er mir einhändigte, sollte ich seiner Mutter zustellen und ihr sagen, daß er aus der neuen Welt bald noch zehnmal mehr schicken werde. — Dies aber geschah gerade um die Zeit, wo, einen Tag wie den andern, unser Schiffsherr regelmäßig an Bord zu kommen pflegte, um nachzusehen, ob auch in seinem Wasser-

hause Alles in Ordnung wäre. Die Planke, auf der er vom Ufer an Bord kam, war dann immer schon bereit gelegt, so daß er nicht erst, wie Andere, pfeifen oder den Namen des Schiffes rufen mußte. — Malcham, der die Narrheit des Jungen schon kannte, kam gerade dazu, als Lorenzo, mit dem Rücken gegen ihn gekehrt, schrie: «Lieber will ich kirchthurmhoch auffliegen, als noch eine Nacht in dem Dienst des Hebräers bleiben!» Ein Anderer, als unser Jude, hätte darauf erwiedert; «Nehmt den Grobian und werft ihn über Bord!» Aber Malcham setzte sich ruhig auf ein Colli, das neben daran lag, und sagte: „Freund, ehe du gehst, müssen wir rechnen." Und dann berechnete er mit wundersamer Schnelligkeit, wie viel Lorenzo seit dem letzten Ziel noch gut hatte, bis auf den Tag und die Stunde, und zählte das Geld auf die Kiste hin. Lorenzo strich es ein, ohne sich zu bedanken, und wollte nun gehen. Aber der Jude zog ihn an der Jacke zurück, und sprach: «Nur noch einen Augenblick, mein Freund! Mir hat der Gott meiner Väter meine Bitte gegeben, die ich von ihm bat, und hat mir diesen Morgen von meiner Tochter einen Sohn geschenkt. Darum ist mein Herz fröhlich in dem Herrn, und wie ich schon in meinem Hause ausgetheilt habe, nach meinem Vermögen, so sollt auch ihr euren Theil haben auf daß ihr euch freuet mit mir.» Ich rückte mit der einen Hand meine Mütze und hielt die andere nach dem Dukaten hin, den Malcham aus seinem ledernen Beutel bröselte. Lorenzo aber drückte seine Mütze noch tiefer in den Kopf und brummte: «Gieb dein Geld, wem du willst, ich brauch es nicht.» «Nun so geb' ich's deiner Mutter, versetzte Malcham, die muß viele Tage in Hitze, Regen und Wind sitzen, und verdient nicht die Hälfte. Und, Freund, noch etwas hast du vergessen. Du und Ilario, ihr habt

mir schon neun Jahre treu und redlich gedient, und der Herr war mit euch, wie er gewesen ist mit dem Sohne Israels in des Aegypters Hause, also daß mir von meinem Schiffe nicht ein Nagel in die Tiefe des Meeres gefallen ist. Darum habe ich bei mir selber gelobt, ich wolle euch, so ihr mir zehn Jahre gedient hättet, geben ein Boot und großes Netz, wie es die Fischer auf dem Meere haben.» Auf dieß Wort meines Herrn riß ich vor Freuden meine Mütze vom Kopf und schlug damit meinen Kameraden auf die Schulter. Der aber hatte kein Hirn mehr im Kopfe, sondern hatte es schon ganz und gar an Bord der vermaledeiten Fregatte gebracht, und sagte, indem er mit dem Zeigefinger unter seinem Halstuche hindurch langte: «Malcham, gieb deinen Hanf dem Seiler zu Stricken für dich und deine Glaubensgenossen.» Nun war ich im Begriff, dem Grobian eine hinter die Ohren zu schlagen, wie er es verdiente; aber der Israelit hielt mir den Arm, drehte seinen Beleidiger noch einmal herum, wie er es zu thun pflegte, wenn er in der Börse mit einem hartnäckigen Geschäftsfreund einen Handel abschließen wollte, und sprach: «Mein Sohn, der HErr unser Gott spricht: Bleibe im Land, und nähre dich redlich.» «Der Herr dein Gott kann sagen, was er will,» entgegnete Lorenzo, und riß sich aus der Hand des Israeliten. Malcham seufzte und verließ sein Schiff mit dem gewöhnlichen Gruße: «Friede sei mit euch!»"

„Doch damit ich's kurz mache, kaum war der Israelit weg, so kam die alte Chiara, die Mutter des Lorenzo an Bord. Denn es war Sonnabend, und sie brachte ihrem Sohne ein Hemd und Strümpfe für die kommende Woche. «Das ist das letzte Hemd, daß Ihr Eurem Lorenzo bringt, sagte ich zu ihr; denn er geht mit der Fregatte nach Amerika, und bis er aus der neuen Welt wieder kommt, seid

Ihr schon in der andern.» Chiara schaute bei dieser Hiobspost ihrem Sohne in's Gesicht, und als sie darin die Bestätigung derselben las, erhob sie ein Jammergeschrei, daß die Leute auf der Gasse stehen blieben. Mein Kamerad ließ dabei Alles im Stich und lief auf und davon. Ich zog seine Mutter in den Raum hinab. Bald darauf fiel auf der Rhede ein Kanonenschuß, ein Signal, daß die Amerikaner, welche in der Stadt waren, am Bord der Fregatte zurückkehren sollten. Chiara wollte ihrem Sohne nachlaufen; aber ich sprach zu ihr: «Jetzt ist es zu spät. Euer Sohn ist mit seinen Kameraden schon unterwegs, und der Kapitän der Fregatte würde lieber eine seiner Kanonen ausliefern, als einen Jungen, wie euer Lorenzo ist.» Das Weib ließ dieß gelten, ging auf das Verdeck zurück und setzte sich auf die Kiste ihres Sohnes, um sich noch etwas von ihrem Schrecken zu erholen und dann heim zu gehen. Darüber wurde es fast ganz Nacht, und ich wollte mich schon erbieten, sie nach Hause zu führen, als plötzlich draußen auf der Rhede eine Feuergarbe emporschoß, höher als die höchsten Masten, und ein furchtbarer Schlag folgte, der, von einem starken Südwest gelenkt, besonders den großen Kanal und die Häuser daneben traf, Schornsteine einwarf, Fenster eindrückte, und die Schiffe gegen die rothe Brücke zu hinaufstieß. «Das war die Fregatte!» rief ich. Chiara bedeckte das Gesicht mit der Schürze und schluchzte laut."

„Ich schickte die anderen drei Matrosen, die mit mir auf dem Leviathan waren, an das Meer hinaus, damit sie hülfen, wo es nöthig wäre, und zog dann die Planke an Bord zurück, was bei einem Schiff auf dem Kanal so viel ist, als wenn Einer in der Stadt seine Hausthüre verriegelt. Der Erste, der wieder an Bord wollte, war mein Herr, wie ich vermuthet hatte. Denn der Jude pflegte so-

gleich überall nachzusehen, ob seine Leute auf ihren Posten wären, wenn er fürchten zu müssen glaubte, daß sie aus Neugierde ihre Pflicht vernachlässigen könnten. Die Nacht war warm, und er beschloß, auf dem Verdeck meine Kameraden abzuwarten und von ihnen zu hören, wie es auf der Rhede hergegangen wäre."

„Doch, damit ich's kurz mache, nach einer Stunde oder etwas darüber kamen die Matrosen zurück. Sie lachten, als kämen sie von dem Policinell, und hatten einen kohlschwarzen Kerl in ihrer Mitte. Dieser aber war, als wir ihn genau beschauten, Niemand anders, als unser Lorenzo. Er hielt aber nicht Stich, sondern lief in den Raum hinunter und seine Mutter ihm nach. Seine Kameraden aber erzählten, die Amerikaner, die am Lande waren, wären auf den Signalschuß eilends auf ihr Schiff zurückgekehrt, und mit ihnen Lorenzo, der schon Nachmittags sein Wort gegeben hatte, die Fahrt nach Amerika mitzumachen. Dieser aber habe, als der letzte, seinen Fuß noch nicht auf die Schiffstreppe gesetzt, so sei die Fregatte in die Luft geflogen. Sie wären mit ihrem Boote zuerst unter den schwimmenden Trümmern angelangt und hätten den Lorenzo aufgefischt. Betäubt von Schrecken und dem gewaltigen Luftsprung habe er sich ohne Widerrede zurückführen lassen. Sein Appetit nach der neuen Welt mochte ihm nun vergangen sein."

„Malcham hörte den Rapport der Bursche ruhig an, die beiden Hände in den Taschen seiner Weste, die nach der alten Tracht länger war, als unsere Jacken. Dann ließ er den Lorenzo heraufkommen, um ihm, wie wir meinten, den Laufpaß zu geben. Er hätte auch das vollkommene Recht dazu gehabt. Lorenzo mit seinen versengten Haaren und einem schwer verwundeten Auge, kam langsam und zögernd herauf, seine Mutter mit ihm. Malcham ging

noch einige Male auf dem Verdeck hin und her und sprach dann: «Der Herr unser Gott hat dich nicht gelassen, wohin du in deines Herzens Thorheit begehret hast, sondern hat dich aus dem Schiffe geworfen, wie seinen Propheten. Dank Ihm dafür, und gehe ohne deiner Mutter Segen nicht mehr über die Gasse, geschweige denn über das Meer. — Bleibe bei mir, und ich will dir geben, was recht ist.»"

„Lorenzo wollte antworten, aber vor dem feurigen Kohlen auf seinem Haupte konnte er nicht dazu kommen, und bis seine Mutter ihrer von großer Rührung erstickten Stimme wieder Herr werden konnte, war der Jude schon halb zu Hause. Ein Arzt, den Malcham Tags darauf schickte, untersuchte das verletzte Auge des neuen Jonas, konnte es aber nicht mehr retten. Uebrigens sah er nun mit Einem Auge besser, was zu seinem Frieden diene, als früher mit zweien. Und wenn der böse Geist der eitlen Ehre später wieder bei ihm einkehren wollte, so — so —"

Hier stockte Ilario in seinem Bericht, ließ die Pfeife aus der Hand fallen, ächzte, wie ein Sterbender, und sank seitwärts auf den Rand des Boots. Ein Nervenschlag machte seinem Leben ein Ende, und seine Seele hatte plötzlich ihre Erdenhütte verlassen, ohne mit einer vorausgehenden Krankheit die Miethe förmlich aufzukündigen. Schon der letzte Seufzer eines Sterbenden ist ein Mark und Beine durchdringender Ton. Dazu kam noch, daß der schwere Mann im Umsinken über Bord fallen zu müssen schien. Beides ergriff den Knaben so sehr, daß er einige Augenblicke wie versteinert sitzen blieb und dann die beiden Ruder in das Meer fallen ließ, als er aufsprang, um seinem Vater zu Hilfe zu kommen.

Der Mond leuchtete noch so lange, das Andrea das über Bord gesunkene Haupt seines Vaters hereinheben und

in seine gebrochenen Augen schauen konnte; dann ging er unter, und die Nacht warf ihre tiefen Schatten über die Wasserwüste.

Der Knabe war nun in einer sehr peinlichen Lage. Während er mit dem über Bord gesunkenen Haupte seines Vaters zu thun gehabt hatte, hatte sich das Boot etliche Male gedreht, und er wußte nun eben so wenig, welche Richtung er nehmen müsse, als der freundliche Leser es wüßte, wenn man ihm in einem großen Saale die Augen verbände, ihn zwei- oder dreimal schnell um und um drehte und dann sagte, er solle nun geraden Wegs zur Thüre hinausgehen. — „So hätte er sich in der hellen Nacht nach den Sternen umsehen und richten sollen,“ meint die freundliche Leserin. Aber von den Sternen am Himmel wußte Andrea nicht viel mehr, als daß es welche giebt. Denn er war bis dahin fast ohne alle Ausnahme mit den Hühnern schlafen gegangen und meistens schon eingeschlummert, wann die Lichter am Himmel angezündet wurden. Am fernen Horizont sah er zwar einen Lichtschimmer, der wahrscheinlich von einem Feuer herrührte, welches seine Pflegemutter auf der Landzunge vor der Hütte angeschürt hatte, um damit, wie schon öfters, anzudeuten, daß sie die Ausgezogenen mit Sehnsucht und unter Sorgen erwartete. Andrea hatte aber, wie wir wissen, seine Ruder verloren, und war so nicht besser daran, als eine Ameise, die sich aus den Fluthen des Amazonenstroms auf ein schwimmendes Blatt gerettet hat, und auf ihrem kleinen Floße Wind und Wellen völlig preisgegeben ist. — Nach Hilfe schreien wäre ganz vergeblich gewesen. Da, auf dem Meere, wo der Knall der Schiffskanone und der Donner der Wolke keinen Widerhall finden, sondern nur mit einem einzigen dumpfen Schlage das Ohr treffen, würde die winzige Stimme des

Knaben verhallt sein, wie die Hammerschläge des Weckers unter der luftleeren Glocke. — Nicht einmal den schweren und starren Körper seines Vaters konnte er in eine andere Lage bringen. Er mußte es geschehen lassen, daß das Boot, ganz aus dem Gleichgewicht gebracht, auf der einen Seite weit tiefer im Wasser ging, als auf der anderen, und so auf dem Meere schwamm, wie in dem Waschbecken die Wallnußschaale, welche die Hand des spielenden Kindes befrachtet und schief geladen hat.

War es damals dem abgeschiedenen Geiste des Ilario gestattet, noch eine Stunde bei seinem Andrea an Bord zu sein oder neben dem Boote auf dem Meere zu wandeln, so mußte er sich überzeugen, daß sein Grundsatz der Selbsthilfe, nach welchem er seinen Liebling erzogen hatte, ein ganz unzureichender und falscher sei. Hätte er ihm in jenen Augenblicken hundertmal zugerufen: „Andrea, hilf dir selber!“ Andrea hätte nichts weiter thun können, als den Leichnam anstarren, der nun selbst als ein Bild menschlicher Ohnmacht vor ihm lag. — Hätte damals die werkheilige Monika ihren Sohn mit dem Auge erreichen oder seine verzweifelte Lage ahnen können, so hätte sie sich überzeugen müssen, daß Andrea mit dem Zeichen des Kreuzes, welches sie ihm machen gelehrt, mit den Gebetsformeln, die sie seinem Gedächtnisse eingeprägt, und mit den Kniebeugungen, wozu sie ihn gebracht hatte, nichts in sein Herz, sondern nur in die Hand, auf die Zunge und in die Knice bekommen habe. Nur der Glaube an einen allgegenwärtigen Vater, der seine Kinder nirgends aus dem Auge verliere, nur der Gedanke an einen Schutzengel, der seine Flügel über ihn ausbreite, nur ein Gebet aus dem Herzen hätte ihn damals aufrecht erhalten können.

Kein Wunder daher, daß er, statt den Anker des Glau-

bens und der Zuversicht auszuwerfen, seiner Einbildungskraft die Zügel ließ und in seiner Furcht die Tiefe wie die Oberfläche des Meeres, die doch dort herum seit dem Tode des Haifisches nichts Furchtbares mehr enthielten, mit eingebildeten Ungeheuern bevölkerte. Am meisten fürchtete er sich vor dem Kraken oder Seewurm, welcher nach den Versicherungen mehrerer alten Fischer, die er darüber gehört hatte, auf dem finsteren Meeresgrunde wohnt, aber bei stillem Wetter an die Oberfläche emporkommt, um seinen leeren Magen wieder auf ein ganzes Jahr zu füllen, und nach gehaltener Mahlzeit langsam in die Tiefe zurücksinkt, wobei immer ein furchtbarer Wasserschlund entsteht, der Alles verschlingt, was an den Rand seines Trichters kommt. Seine Fühlfäden, versicherten die Fischer, strecke er zuerst wie Mastbäume aus dem Wasser, und dann komme allmählig der schwarze Rumpf nach, an dem Kopfe aber glänzten die Augen wie die größten Schiffslaternen.

Sie konnten auch Recht haben. Denn als Andrea im schüchternen Umherschauen seine Blicke über die schwarze Fläche des Meeres streifen ließ, dahin, wo nach dem Untergange des Mondes am Himmel eine ziemliche Helle zurückgeblieben war, streckten sich aus dem Wasser am Horizont zwei nackte Hörner, die immer wuchsen, bis sie die Höhe der größten Masten erreicht hatten. Zuletzt erschien auch der gewaltige, kohlschwarze Rumpf, der aber nicht blos zwei, sondern mehrere, nahe an einander liegende, flammende Augen hatte. Das Ungeheuer, welches nach und nach von der Höhe des Meeres herunter wankte, verschwand zwar wieder allmählig unter den dunkeln Wogen, wie eine Ente, die man im Mondschein geschossen hat, in dem Schatten des Ufers; aber seine Flammenaugen blieben um so sichtbarer und wurden immer größer, ein Beweis, daß der See-

wurm nicht allein nach oben war, sondern auch von Minute zu Minute näher kam. Eiskalte Schauer liefen über die Haut des Knaben, und sein Haar sträubte sich unter der Mütze. Denn er fürchtete, ehe er hundert zählen könnte, in dem Bauche des Kraken begraben zu werden. Ein Hauch der Hoffnung blies ihn in einem ziemlich starken Südwest an, der über das Ungeheuer herwehte und sein Boot nach Osten trieb. Nachdem er lange die Flammenaugen angestarrt hatte, wie ein Eichhorn die Klapperschlange, gab ihm dieser Hauch wenigstens so viel Kraft und Muth, daß er sich umdrehen und umschauen konnte, ob nicht Land in der Nähe sei, daß er schwimmend erreichen könnte. Aber da flohen seinen Blicken neue Schrecken entgegen. Ueber die Höhe des Meeres gegen Morgen erhoben sich die wirbelnden Wolken und Schaaren großer Funken ständbten noch darüber hinaus, als wäre mitten auf der See ein Hochofen in vollen Gang gebracht worden. „Das ist die Meerschlange, von der uns Antonio erzählt hat,“ dachte Andrea, und starrte nun der neuen Erscheinung entgegen, wie vorhin dem auftauchenden Seewurm. In einigen Sprüngen erhob sich die Schlange über die Höhe des Meeres, und schoß dann unter die dunkeln Wogen hinein; aber nun wurden die Funken, die sie aus ihrer Nase sprühte, die glühenden Tropfen, die sie rechts und links mit ihren Flossen von sich warf, und der lange, lange Feuerschweif, den sie nach sich zog, nur um so sichtbarer und schrecklicher. Von der monströsen Langsamkeit, womit der Seewurm am Horizont aufgetaucht, hatten sich die Haare des Knaben gesträubt, von der reißenden Schnelligkeit, womit das zweite Ungeheuer heranschoß, gerann das Blut in seinen Adern. Und als es in wenigen Minuten so nahe gekommen war, daß der zitternde Knabe das Schnauben seiner Nase, daß Rauschen

seiner Schuppen, die Schläge seiner Kinnladen hören konnte, vergingen ihm die Sinne. Seine Kniee brachen, er sank zu Boden, neben dem Leichnam des Vaters lag nun die Leiche des Knaben. Die Wellen der See schlugen hin und wieder mit ihren neugierigen Spitzen über den tief gehenden Bord des schwimmenden Sarges und benetzten die Schläfer darin mit ihrem Schaume.

Nun aber, nachdem der arme Andrea seine Augen geschlossen hat, wollen der freundliche Leser und der Erzähler die ihrigen desto weiter aufthun, und untersuchen, ob etwas und wieviel an seinem Seewurm und seiner Seeschlange gewesen sei.

Sein Seewurm war nichts mehr und nichts weniger, als die amerikanische Fregatte, welche am Morgen und Nachmittag zuvor der Jagd auf den Haifisch beigewohnt hatte und die Nacht über auf den Gewässern zwischen Italien und Istrien kreuzte. In ihren zwei Masten, an denen die Segel eingezogen waren, erblickte der Knabe die Riesenfühlfäden des Gewürms. Die wenigen Segel, die an dem dritten und vierten Maste bald ganz schlaff und bald halb angeschwellt herabhingen, erschienen ihm als Theile von dem Kamme des Ungeheuers. Zudem war es die Nacht nach dem dritten September, und die Offiziere des Linienschiffes feierten den Geburtstag des Friedens von Paris und Versailles mit einem Trinkgelage, welches tief in die Nacht hinein währte. Dabei war der große Speisesaal stark beleuchtet, die Strahlen der Wachskerzen fielen durch die geschliffenen Tafelscheiben von Kristallglas und ließen den Knaben in den erleuchteten Fenstern die Augen des Seewurms erblicken, die er öffnete oder schloß, je nachdem ihm das Schiff einen seinen Theile zuwendete.

Andrea's Meerschlange war auch nichts Anderes, als was der freundliche Leser schon lange weiß, — nämlich das Dampfschiff, auf dem Wege von Triest nach Venedig begriffen. Der Kapitän desselben, welcher wußte, daß sich die Fregatte noch in jenen Gewässern befinde, wollte ihrer Mannschaft zeigen, daß man nicht gerade in Amerika allein schnell fahren könne, wenn man wolle, und hatte seine Maschine auf den höchsten Grad heizen lassen. Daher die wirbelnden Rauchwolken und die Funken, die, wie Andrea meinte, das Ungethüm aus seinen Nüstern blies, daher das Rauschen, womit es durch die Wogen hinfuhr. Denn der Knabe hatte das Dampfschiff, welches erst kurze Zeit im Gange war, vorher nie gesehen. Auch fuhr es immer in der Nacht zwischen seinen Bestimmungsorten hin und her, und Andrea hatte noch keine Nacht seines Lebens schlaflos vorübergehen lassen. Von steigenden und sinkenden Cylindern und von Wasserrädern, welche durch sie in Bewegung gesetzt werden, wußte er ohnedieß nichts. Zudem behaupten die Fischer, daß ihre Beute durch die Dampfboote verscheucht würde, und sehen diese Art Fahrzeuge nicht gern in ihrem Revier. Daher kam es, daß die Freunde des Ilario aus Verdruß über die neue Erfindung so wenig davon redeten, daß Andrea bis zu dieser seiner ersten Zusammenkunft mit dem Vapore noch fast nichts von ihm vernommen hatte.

Ehe aber die jüngeren unter meinen freundlichen Lesern über ihren Altersgenossen Andrea lächeln, mögen sie wohl zusehen, ob sie durch das lebendige und immer gegenwärtige Vertrauen auf den Gott, welcher nicht ferne ist von einem Jeglichen unter uns, und auf seine heiligen Engel hinlänglich gewappnet seien gegen alle unheimlichen, überraschenden und unerklärlichen Töne der Einsamkeit und der Nacht. Sind sie es noch nicht, so kann es ihnen leicht gehen, wie vor

mehreren Jahren dem Vetter des Erzählers, als noch in dem Herzen desselben neben dem Kleinglauben die Furchtsamkeit und ihre Magd, die Einbildung, eine geräumige Residenz hatten.

In einer der sogenannten Unternächte, welche auf das Weihnachtsfest folgen und von denen in den Rockenstuben bei dem brennenden Spahn so viel erzählt wird, war dieser Vetter mit dem Postwagen nach W. gekommen. Sein Reiseziel war aber das nahe P. Dahin setzte er sogleich, nachdem er ausgestiegen war, seinen Weg zu Fuß fort, theils um sich warm zu gehen und theils um Geld und Zeit zu sparen. Es schlug drei Uhr, als er vor dem Siechenhause der alten Reichsstadt vorüberging. Der Mond ging seinen Weg am Himmel und der Vetter auf der festen Bahn, die sich auf der Heerstraße unter den vielen vorausgegangenen Schlitten gebildet hatte, und zwischen zwei ziemlich hohen Wällen, die mit dem ausgeschaufelten Schnee gemacht worden waren. Für einen Wanderer, der einen lebendigen Glauben im Herzen, einen warmen Mantel um die Lenden und gute Schuhe an den Füßen hatte, konnten damals Weg und Wetter nicht günstiger sein. Die Hauptsache aber, nämlich der Glaube, fehlte dem Vetter, und darum schaute er ängstlich bald vorwärts, ob ihm nicht etwas entgegen komme, und bald rückwärts, ob ihm nichts nachwandle, und bald seitwärts, ob nicht schon etwas neben ihm stehe. Der erste Winkelried ging gewiß dem Drachennest ruhiger und gefaßter entgegen, als der Vetter dem waldbedeckten Bergrücken, der noch zwischen ihm und der Heimath lag. So kam er auf jenen Punkt der Heerstraße, wo die Fuhrleute zu halten pflegen, entweder um den Radschuh einzulegen oder ihre Gäule rasten zu lassen, je nachdem sie abwärts fahren wollen oder herauf gekommen

sind. Und da stand plötzlich, wie aus dem Boden herausgekommen, drei Schritte vor dem Vetter, ein Weiblein, klein und breit, wie die Hausehren der Gnomen gezeichnet werden, in einem braunen Rock und die Haube mit den rothen Haaren des großen Kopfes gepolstert. Das Weiblein stand mit dem Stock in der Hand stille und schien zu erwarten, daß ihr der Vetter aus dem Wege gehe. Er hätte dieß auch herzlich gerne gethan, wenn ihm nicht an jedem seiner Füße ein Centner Angst und Schrecken gehangen und rechts und links der hohe Schneewall im Wege gewesen wäre. Der Frau aus der Unterwelt lange gegenüber zu stehen, war aber auch unerträglich. Deswegen faßte er seinen Stock so fest, als es mit zitternder Hand möglich war, und rief: „Wer da?“ ungefähr so kräftig und stark, als ein Rekrut, der das erste Mal auf einem verschrieenen Posten steht, und dem eine in ihren Berufswegen gestörte Katze von der Dachrinne auf das Schilderhaus springt. Aber es half. Denn in demselben Augenblick wurden seine Augen aufgethan, und er sah, daß der Gegenstand seines Schreckens und seiner Furcht nichts mehr und nichts weniger war, als Schnee, der nicht mehr weiß war. Ein Gaul, welcher am Tage zuvor auf diesem Platze rastete, hatte etwas verschüttet. Das wankende Mondlicht und die fruchtbare Furchtsamkeit des Vetters vereinigten sich, und stellten den Flecken auf der Heerstraße als eine aufrechte Gestalt vor ihn hin.

Da machte es ein Mann in Grünau besser. Dieser Mann kehrte im Sommer, Nachts gegen zehn Uhr aus der Stadt in das Kloster zurück, worin er wohnte. „Nun, Gott sei Lob und Dank, daß du kommst!“ rief ihm seine Hausehre entgegen, und ihre Gehilfin in der Küche setzte hinzu: „Herr, wir wären vor Angst schier vergangen.“ „Nun, worüber seid ihr denn so erschrocken?“ ‚Einen sol-

chen Ton, erwiderte die Frau, habe ich in meinem Leben noch nicht gehört. Marie und ich waren in der Küche und sprachen von der verstorbenen Kantorin. Da fing's an in dem Schornstein über uns zu flattern und zu schnurren, nicht wie von Fledermäusen oder Maikäfern, sondern ganz anders. Wir meinten, es wäre die arme Seele der Abgeschiedenen, die uns belauscht hätte, flüchteten uns in die Stube und schlossen hinter uns ab. Ja, Marie verstopfte das Schlüsselloch. Denn kaum waren wir im Zimmer, so ging der Spuk nahe vor demselben los, und dauerte fort, bis du den Hausschlüssel in die Thüre stecktest. „Vor Ihnen, setzte die Magd hinzu, hatte auch die Verstorbene immer mehr Respect, als vor der Frau und vor mir." „Laßt die arme Seele ruhen, gebot der Unteraufschläger, und zündet mir meinen Wachsstock an. Ich will sehen, was euch euren Feierabend verkümmert hat." Bei diesen Worten des Hausherrn hub es draußen vor der Stubenthüre wieder an, und er mußte gestehen, daß er diesen Ton unter den sechs Classen des Thierreichs noch nicht gehört habe. Desto begieriger wurde er, die Creatur zu entdecken, von der er komme, und begann seine Untersuchung mit der Bitte im Herzen, daß sie ihm Gott zur vollkommenen Beruhigung der Seinigen gelingen lassen möchte. Aber lange schien seine Bemühung ganz fruchtlos und vergebens zu sein, weil andererseits die unheimlichen Töne in dem Augenblick verstummten, in welchem der Unteraufschläger mit dem Lichte auf die Hausflur hinaus trat, und weil derselbe seinerseits von dem gewaltigen Schnurren irre geführt, nur etwas Großes suchte. Von großen Dingen befand sich aber auf der Hausflur nur ein Küchenbehälter und nichts darauf, ein Hackbrett am Nagel und nichts daran, ein fest verschlossener Mehlkasten und ein Fleischkorb mit offenem Deckel und nichts

darin. In diesem Hausgeräthe konnte die Ursache des Spuks nicht liegen, sondern mußte in etwas Kleinem gesucht werden. Der Unteraufschläger fing also an, sich zu bücken und zu strecken, als sollte er einen Nürnberger Pfennig auf dem Boden und eine Milbe an der Wand finden. Und so fand er auch bald auf dem Bogen des Armkorbs — einen Todtenkopf, nämlich einen von jenen seltenen Dämmerungsfaltern, welche das Wappen des ältesten Sensenmanns auf ihrem Brustschilde tragen. — „Auch du wirst wohl der Rechte nicht sein; aber du kommst mir für die Sammlung meines Freundes wie gerufen,“ sprach der erfreute Finder bei sich, ließ sich von der Magd die lange Nadel leihen, womit die Bauermädchen an der oberen Altmühl ihre kleinen Häublein an den hintergestrichenen Haaren befestigen, und spießte den Nachtschwärmer mit wohlgeübter Hand an den Bogen des Fleischkorbs. Und siehe da, in demselben Augenblick fing er, aber noch stärker, als zuvor, das nämliche Lied zu singen an, womit er die Hausfrau und ihre Magd in den Belagerungsstand und den Unteraufschläger wenigstens in Staunen versetzt hatte. „Seht, liebe Leute, sprach dieser nun, wie die Schwingen des Gefangenen, so haben eure Herzen gezittert, weil die Furcht darin nicht ein Senfkorn groß Glauben fand, und also hausen konnte, wie sie wollte. Hinter der verschlossenen Thüre meintet ihr, man müsse wenigstens Goliaths Spieß und Salomo's Ring haben, um den Unhold zu dämpfen, und nun steckt er an einer Nadel und singt sein Schwanenlied.“

Doch es ist hohe Zeit, wenn wir nicht zu spät kommen sollen, wenigstens noch einen Blick in das Boot unseres armen Ilario und seines Knaben zu werfen. Darum kehren wir von dem Umwege so schnell als möglich dahin

zurück, wo es ganz und gar ein Spiel der Wellen geworden war.

Die Amerikanische Fregatte, welche den furchtsamen Andrea erschreckt hatte, nicht weil sie der Seewurm war, sondern weil er sie dafür hielt, wollte die Nacht über, so lange ein sanfter Westwind hauchte, weiter nichts, als auf dem Meere schwimmen, gleichviel, ob einige Seemeilen weiter da oder dort. Morgens gegen vier Uhr aber, als derselbe eine günstigere Richtung nahm, machte sie Anstalt, nach und nach alle ihre Segel zu entfalten, um ihren Rückweg aus dem Adriatischen Meere in das Mittelländische antreten zu können. Dabei fing der Tag zu grauen an, und die Mannschaft, welche auf den Raen beschäftiget war, bemerkte das treibende Boot des Ilario. Sie machten einige Matrosen auf dem Verdecke aufmerksam. Diese holten es herbei und zogen es sammt den Schläfern darin an Bord der Fregatte. Der Schiffsarzt, der sein noch vom Punsche wallendes Blut in der Morgenluft kühlen wollte, war auf dem Verdeck, und erklärte den Körper des alten Mannes für eine völlige Leiche. In dem Schlummer des Knaben aber erkannte er sogleich eine Ohnmacht und brachte ihn durch ein stark riechendes Mittel in wenigen Minuten wieder zu sich.

Auf dem Verdeck ausgestreckt und zu sich gekommen, hörte er zuerst das dumpfe Sprachrohr des Schiffslieutenants und die schrillenden Pfeifen der Bootsmänner. Ueber ihm, an dem Hauptmaste, fielen die Segel wie Riesenvorhänge herab, und mit jedem, welcher fiel und von dem Winde aufgebläht wurde, bog sich der Mast und gerieth die Fregatte in einen schnelleren Lauf. Denn der freundliche Leser wäre im Irrthum, wenn er meinte, die Aufnahme des verschlagenen Boots und das Bemühen, dem Knaben aus seiner Ohnmacht zu wecken, hätte auf dem Schiffe ein großes

Aufsehen, oder nur die geringste Verzögerung in den begonnenen Arbeiten veranlaßt. Blos Einige, welche gerade keinen Dienst hatten, leisteten dem Schiffsarzte und seinem Patienten Gesellschaft; die Anderen arbeiteten auf die gegebenen Signale rasch und taktmäßig fort, wie Maschinen, die weder Augen noch Ohren haben. Und so legte die Fregatte, ziemlich auf der Seite liegend, und mit reißender Schnelligkeit eine Meile Wegs nach der andern zurück, und hatte, als sich Andrea wieder auf seine Füße stellte, schon die Südspitze von Istrien im Rücken. Sie lief unaufhaltsam, wie die Zeit, welche auch nicht stille steht, es mag eine entscheidende Völkerschlacht geschlagen werden, oder ein böses Weib mit ihrer Nachbarin in einen Zungenkampf treten.

Ein neuer Schrecken für den armen Knaben, als er, über die Galerie des Verdecks hinwegschauend, nichts als Himmel und Wasser erblickte. Weinend verlangte er, daß man ihn an's Land setze. Die Matrosen lachten ihn aus, die jungen Seekadeten, die selbst noch nicht lange das Heimweh aus ihren Gliedern gebracht hatten, trösteten ihn und bemerkten dabei, man müsse es auf jeden Fall anstehen lassen, bis der Capitän, der noch schlafe, herauf komme. Der Befehlshaber des Schiffs erschien auch gegen Mittag, ließ sich von den Verhältnissen der Verschlagenen unterrichten und bestimmte dann, der Leichnam des Alten sollte sogleich der See übergeben, der Knabe aber an Bord behalten werden, bis man ihn da oder dort wieder an's Land setzen könnte. Indessen habe er dem Schiffskoch an die Hand zu gehen, der erst seinen Küchenjungen verloren hätte.

Der Leichnam wurde nun unverzüglich mit einer Kanonenkugel zu den Füßen, in Segeltuch genäht und in das

Meer hinabgelassen, während die anwesenden Matrosen, ihre Mützen in der Hand ein stilles Vaterunser beteten.

Dem Koch half Andrea wenig. Denn sogleich nach der Bestattung seines Pflegevaters wurde er von der Seekrankheit befallen und behielt sie mit wenigen Unterbrechungen, bis die Fregatte vor Genua die Anker fallen ließ. Es war kein Wunder. Mit dem ersten Schritte, den Andrea von dem Verdeck in den Schiffsraum hinab that, veränderte sich seine Lage eben so sehr, wie bei dem Edelfalken, der, kaum flügge geworden, auf den Bergen von Island gefangen, und dann in den schaukelnden Ring gesetzt wird, um durch Fasten und Wachen gezähmt und zum Unterricht vorbereitet zu werden.

Weder bittere Arzneien noch das bitterböse Gesicht des Kochs, der vierzehn Tage lang seine Hühner allein rupfen mußte, halfen etwas; der Junge blieb immer, wie Einer der ein Brechmittel im Leibe hat. Die erste gute Stunde hatte er wieder, als er in Genua auf das Verdeck durfte und die Leute italienisch reden hörte, die in Geschäften oder zum Vergnügen in ihren Booten an der Fregatte vorüber fuhren. Da fühlte er sich wie neugeboren, und eilte in seiner Einfalt zu dem Schiffskoch, seinem Vorgesetzten, mit der Erklärung, er sei nun wieder unter seinen Landsleuten, und werde die Fregatte noch vor Abend verlassen. Der Vorgesetzte antwortete ihm aber mit einer Ohrfeige erster Klasse, und setzte ihn mitten unter sechs Hühner hinein, die er eben geschlachtet hatte. „Welscher Schlingel, schrie er dabei, die rupfst du! Und so viele Federn du stehen läßt, so viele Haare reiß' ich dir aus, eins nach dem andern, und so viele Löcher du in die Haut dieser Hühner machst, so viele schlag' ich dir in die deine.“ Andrea, theils von der Mißhandlung des groben Amerikaners und theils durch die

Vereitlung seiner Hoffnung betrübt, fing zwar an zu rupfen, so gut er konnte; aber kaum war sein Treiber hinter ihm weggegangen, so entwischte er aus der Küche, sprang auf das Verdeck und stürzte sich von demselben kopfüber in die See. Der Koch lief hinter ihm drein, so gut er mit einer halben Kanne Rum im Kopfe konnte, und ungefähr mit dem Erfolg, mit welchem der Pinguin dem Rebhuhne nachlaufen würde. „Halt auf! halt auf!“ schrie er keuchend, aber der Kapitain, der gerade auf dem Verdeck stand und das unvergleichliche Panorama von Genua in der Abendbeleuchtung betrachtete, rief dagegen: „Laßt ihn laufen! Er gehört ohnedieß nicht unser, und am Ende bekommen wir nur noch Händel mit dem österreichischen Consul.“

Mit dem lateinischen Worte „Consul“ ist aber der freundlichen Leserin vielleicht ein fremdes Ding vor die Füße geworfen, und der Erzähler will ihr daher, während er den Flüchtling allein schwimmen läßt, so gut er kann, Folgendes sagen. Jede Regierung stellt in einer bedeutenden Stadt, mit der Unterthanen von ihr Handel treiben, und wo sie nicht schon einen Gesandten hat, einen Mann auf, den sie ihren Consul nennt, und der dafür verpflichtet ist, sich ihrer Unterthanen anzunehmen, so gut er kann. Ich setze also den Fall, die Leserin reiste einmal mit ihrem Vater aus Bern nach Genua, wo sie keine Seele kennt, und verlöre ihn durch den Tod so schnell, wie Andrea den guten Ilario. Da brauchte die Leserin keineswegs zu verzweifeln, sondern sie würde sich vor Allem neben dem Leichnam ihres Vaters auf die Kniee werfen und ihren Himmelvater bitten, Er möchte nun nach seiner Barmherzigkeit und nach seinen Verheißungen sich ihrer ganz besonders annehmen. Dann würde sie bei ihrem Wirthe nach dem Consul der Schweiz fragen, und wenn sie ihn nach dessen summarischer Anwei-

sung nahe oder ferne von dem Leuchtthurm erfragt hätte, zu ihm gehen und sprechen: „Herr! Mein Vater, der und der, ist gestorben, und ich weiß nun nicht, wo aus und ein.“ Der Consul aber würde ihr antworten: „Seien Sie ohne Sorge, liebe Landsmännin!“ und sich dann ihrer annehmen, wie ein Vormünder seiner Mündeltochter, bis sie mit sicherer Gelegenheit wieder nach Bern zurückkehren könnte.

Unser Andrea aber wußte nicht, was für ein Ding ein Consul sei, und noch weniger, daß auch sein Kaiser in Genua einen Mann aufgestellt habe, bei welchem er Rath und Schutz finden könnte. Er fürchtete vielmehr, der Koch mit der großen rothblauen Traubennase werde ihn in der Stadt aufsuchen und bei den Haaren in die schwarze Schiffsküche zurückschleppen. Deswegen stieg er etwas abseits von der Stadt an's Land, drückte sich zwischen den Gärten und Landhäusern hindurch, und wanderte dann, ohne in einem Hause einzukehren, mehrere Tage über Berg und Thal, über Stock und Stein immer in nordwestlicher Richtung. Denn nach welcher Himmelsgegend zu seine Heimath liege, wußte er nicht. Hätte er früher gelernt, was der freundliche Leser gelernt hat, so würde er, in dem Stromgebiete des Po angekommen, diesen zu seinem Führer gewählt haben, und so wenigstens wieder an das Adriatische Meer gekommen sein.

Uebrigens ging es ihm nicht schlecht. Er war von Kindheit auf an ein ähnliches Leben gewöhnt, und hatte, wie wir wissen, Sommer und Herbst immer auf dem Grundstück seiner Pflegeältern meist unter freiem Himmel zugebracht. Mais, Mandeln, Feigen, Kastanien und andere Früchte fand er überall, gute Quellen im Ueberfluß, und wo er sein Haupt hinlegen möchte, so leicht, wie der Erzvater auf seinem Wege von Bersaba nach Mesepotamia. Die Cottische Alpenkette gegen Frankreich zu war sein Ziel. Denn er

hielt sie für das Karstgebirge von der Rückseite, und meinte, wenn er eine ihrer höheren Häupter erstiegen habe, dann könne er nach Istrien und auf die Hütte seines Vaters hinabschauen, wie die Zöllner von Obschina. In den Kirchen und Kapellen, welche einzeln und von den Städten und Dörfern entfernt lagen, betrachtete er die Gemälde auf den Altären und die Votivtafeln. Traf er darin ein bekanntes Heiligenbild, so bezeigte er ihm seine Verehrung und gaben die Glocken das Zeichen dazu, so wiederholte er die Gebete, die ihn seine Pflegemutter gelehrt hatte.

Desto auffallender und unerklärlicher mußte es ihm sein, als er weiter aufwärts in ein langes Thal kam, wo kein Kreuz am Wege, keine Kapelle, keine Kirche, kein Calvarienberg zu sehen und keine Glocke mehr zu hören war. Es wurde ihm ganz unheimlich zu Muthe, wie ungefähr einem Wanderer in Südafrika, welcher durch Distrikte muß, die noch von Heiden bewohnt sind, um von einem Missionsposten zu dem andern zu gelangen. Was ihm seine Pflegemutter schon in zarter Kindheit von den greulichen Ketzern jenseits der Berge erzählt, was er mit manchem anderen Mährlein längst wieder vergessen hatte, stellte sich nun von neuem in lebendigen Bildern vor seine Seele. Der Friede und die Stille in dem schönen und fleißig angebauten Gebirgsthale waren ihm, was dem Furchtsamen das Schweigen der Nacht, worin er das Picken der Todtenuhr, das Nagen der Maus und die sausenden Flügel der Zugluft hören muß, ohne einschlafen zu können. Selbst die kleinen, weißen und freundlichen Bauernhäuser, welche aus Kastaniengehölz oder Maulbeerpflanzungen, von den Rebhügeln herab oder von den Thalwiesen herauf schimmerten, konnten ihn nicht auf andere Gedanken bringen. Er vermied sie und alle betretenen Wege auf's ängstlichste. Ja, nachdem er in diesen Bergschluchten

einige Leute belauscht und sich überzeugt hatte, daß sie eine ganz andere Sprache redeten, als die seine, stellte er seine Wanderungen bei Tage ein und setzte seine Flucht nur in der Dämmerung und im Mondscheine fort.

Jedoch nicht weit. Ein Stein, auf welchen Andrea von dem Hochufer eines seichten Bächleins sprang, wich seitwärts aus, und er übertrat sich seinen linken Fuß so, daß er im Weidengebüsch liegen bleiben mußte. In einigen Stunden, hoffte er, sollte sich der Schmerz wieder geben; aber er wurde immer unerträglicher, und der anbrechende Morgen fand ihn noch auf seinem Schmerzenslager unter dem Busche. Dazu zeigte ihm die aufgehende Sonne, daß er nicht weit von einer bedeutenden Ortschaft und mitten auf einer Wiese lag, die von den Häusern aus ganz übersehen werden konnte. Doch versuchte er es mit Hilfe eines dicken Stockes, den er sich abgeschnitten hatte, über den freien Platz hinweg und wieder in den Eichenwald zu kommen. Es war aber vergebens. Viele Leute, welche von ihrer Morgenandacht aus einem Bethause herabkamen und nach verschiedenen Seiten auseinander gingen, schnitten dem Flüchtlinge den Weg ab. Nun sei er verloren, meinte Andrea, und setzte sich mitten auf der Wiese nieder. Seine Angst minderte sich jedoch, als er den näher kommenden Leutlein in das Gesicht sehen, und darin nichts, als Freundlichkeit, Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit lesen konnte. Ein starker Mann in mittleren Jahren bemerkte zuerst das stark angeschwollene Bein des Knaben, lud ihn auf seinen Rücken und trug ihn mitten in den Ort hinein, in ein Haus, das sich durch seine Größe von den übrigen Wohnungen auszeichnete.

Es war das Krankenhaus zu Pomaret in dem Waldenserthal Perosa.

Der Krankenwärter in dem Bethesda von Pomaret empfing den neuen Gast, der ihm zugetragen wurde, mit dem gewöhnlichen Gruße der Waldenser: „Soyer le bien venu!“ und fing sogleich an sein zu pflegen. Weil er aber den Patienten und der Patient ihn nicht verstand, rief er mit der brüderlichen Einfachheit, die in den Piemontesischen Brüdergemeinden zu Hause ist, den vornehmsten Mann des Dorfs zu Hilfe, der dem Spital gegenüber auf dem Altan seines Hauses saß und seine Morgenpfeife rauchte.

Dieß war der Oberst Leblanc, welcher unter Napoleon in allen Feldzügen bis zum Jahre 1814 mitgefochten hatte, und schwer verwundet aus dem Gefecht von Montmartre getragen worden war. Nachdem er wieder geheilt und nicht nur als Oberst, sondern auch als Ritter der Ehrenlegion mit einem bedeutenden Ruhegehalt entlassen worden war, hatte er sich zu seinen Glaubensbrüdern, den Waldensern, nach Piemont zurückgezogen. Einen großen Theil seiner Zeit brachte er von nun an in dem nahen, freundlichen Spital zu, wo er sich im schönen Wechsel bald mit dem Geistlichen, bald mit den Sterbenden oder Reconvalescenten, bald mit den Neuangekommenen und ihren Verwandten, bald auch mit dem Spitalmeister, einem alten Kriegsgefährten, unterhielt.

„Herr Obrist, rief dieser bald nach Andrea's Ankunft aus dem Fenster des Krankenhauses zu seinem alten Vorgesetzten hinüber, da hab' ich einen Vogel bekommen, der anders pfeift, als Unsereins. Ich meine italienisch und ein Klagelied dazu. Ihr würdet mir und ihm einen großen Gefallen thun, wenn Ihr Euer Morgenpfeiflein in Bethesda rauchen möchtet.“

Der alte Cornelius ließ sich dieß nicht zweimal sagen, sondern nahm seine Krücke, hob sich damit und auf seinem

noch übrigen Fuß in das Spital hinüber, und setzte sich in seinen Lehnstuhl, den der Spitalmeister schon an das Lager des Patienten geschoben hatte. Und wäre nun der Erzähler auch dabei gewesen, so hätte er doch von dem, was der Oberst und der Knabe hin und her welschten, so wenig verstanden, als der Spitalmeister. Aber das hatte er gesehen, wie der alte Kriegsmann seine noch halb volle Pfeife aus dem Munde nahm und ausgehen ließ, nachdem Andrea das Wort Pirano zum ersten Mal genannt hatte, und wie sich aus dem Gesichte des Knaben allmählig alle Spuren der Angst verloren, während der Obrist mit ihm plauderte und der Wärter seine Schmerzen mit Ueberschlägen zu lindern suchte.

Nachdem aber der verrenkte Fuß versorgt und damit das Dringendste geschehen war, murmelte der alte Spitalmeister in seinem Patois vor sich hin: „Jetzt wollen wir aber auch sehen, wie es mit der Wäsche dieses jungen Herrn aussieht. Ist das Hemde, wie ich glaube, der Jacke gleich, so können sie mit einander in die Papiermühle wandern. Unter diesen Worten half er dem Knaben die um und um zerrissene Jacke ausziehen, und fand den Schatz, den er vermuthet hatte. Der linke Aermel des Hemdes war noch halb vorhanden, der andere fehlte ganz, so daß der rechte Arm des Knaben bis über die Schulter hinauf entblößt erschien. Andrea wurde vor Schaam über diese Blöße blutroth, und sein Wärter rief voll Verwunderung: „Ei, ei! eine solche Rarität von einem Hemde habe ich selbst in Rußland nicht gesehen.“

Der Obrist sagte Anfangs gar nichts. Seine Augen starrten nach einem roth und blauen Andreaskreuze, womit der Oberarm des Patienten tatowirt erschien. Als würde er von einer unsichtbaren Hand emporgerissen, fuhr er aus

ſeinem Armſtuhl auf und ſchob den Spitalmeiſter zurück. Dann, nachdem er auf ſeinen Sitz zurückgeſunken und ſeiner Sprache wieder mächtig geworden war, richtete er haſtig Frage auf Frage an den Knaben, und als dieſer die letzte mit: „Si, Si, Signore!“ beantwortet hatte, ſchluchzte der Kriegsmann laut auf und ſchloß den Knaben in ſeine Arme.

Darauf ſchaute er nach dem Spitalmeiſter zurück und rief: „Leclerc, das iſt mein Sohn!“

Die Küche.

Eine halbe Stunde unterhalb Pappenheim, neben der so lieblichen Ortschaft Zimmern, endet im Altmühlthal eine Schlucht, welche in der Umgegend unter dem Namen „Wolfsthal“ bekannt ist.

Ein Vetter des Erzählers, der vor mehreren Jahren seiner lieben Heimath Valet sagte, schreibt in seinem gedruckten Abschiedsgruße von dieser Schlucht: „Wer zuweilen allein sein will, dem empfehle ich diesen entlegenen Winkel unserer Erde. Denn der Einsiedler auf dem Pilatus der Schweiz, der Eremit unter den Cedern des Libanon, der Anachoret auf einer Oase der großen Sahara, haben auch kein stilleres, heimlicheres und sicheres Plätzlein gefunden. In diese Schlucht herein, sieht kein Thurm, hoch über sie weg schweben die Töne der Glocken; durch sie führt kein betretener Weg. Nur der Wind saust in den Wipfeln der höchsten Fichten und Föhren, und das Knarren der Stämme steigert die Einsamkeit, wie das Picken des Holzwurms die Stille in der Kammer. Hier bist du sicher, hier kannst du Stunden lange sitzen, und darfst nicht fürchten, daß der Finger eines unnützen Ruhestörers und Zeiträubers an die Thüre klopfte und du rufen müssest «Herein!»“

Mitten an der östlichen Wand des engen Thales ist ein stark hervortretender Felsen, unter dem man gegen den Regen hinlänglich geschützt ist, was da wohl zu Statten kommt, wo man eine heranziehende Gewitterwolke nicht eher gewahr wird, als bis sie gerade über dem Haupte des Waldläufers steht. Sonst, als diese Felsenzelle noch größer und eine bedeutende Höhle war, kannte man sie unter dem Namen Küche. Jetzt liegen der Heerd, die Säulen und das Gewölbe dieser Küche eingestürzt und in verwitterten Trümmern an dem steilen Abhange des Berges hinunter. In Kriegszeiten machten vielleicht die Bewohner von Zimmern, wenn sie sich mit ihrem Vieh vor dem Feind in die Wälder geflüchtet hatten, die Grotte zu ihrer gemeinschaftlichen Küche, und ließen ihr dann auch nachher diesen Namen.

Während des spanischen Erbfolgekriegs, also ungefähr in dem ersten Zehntheil des vorigen Jahrhunderts, war diese Partie des Wolfsthals die Sommerwohnung eines gutmüthigen Narren, der sich Michael Huber schrieb, welchen aber seine Zeitgenossen den Kuchenmichel nannten.

Diesen Namen führte er aber nicht allein von seiner Sommerwohnung, sondern er hatte sich ihn auch in der gräflichen Schloßküche zu Pappenheim miterworben Denn daselbst sprach er, von seinem starken Appetit getrieben, am oftesten zu, und aß, was von seines Herrn Tische fiel.

So saß er auch am 14. August des Jahres 1704 an dem gastlichen Heerde, den breitkrämpigen Hut auf dem Kopfe, einen braunen und sehr krummen Hirtenstecken von Schwarzdorn zwischen den Füßen und so guter Dinge, als wäre er die Behaglichkeit in Person. Denn von den bärtigen Männern, welche er fürchtete, wie einst die Indianer in Amerika ihren ersten Besuch aus Europa, wandelte an diesem Tage keiner im Schloß. Der Graf lag mit seinen

drei Söhnen und zwei Leibjägern unter dem Prinzen Eugen gegen die Bayern und Franzosen zu Felde, und der Kellermeister, von Gichtschmerzen gepeinigt, zu Bette. Sogar die alte Gräfin war auf einige Tage verreist, und ihre beiden Töchter, Clara und Beata, konnten sich daher mit ihrem Freunde aus dem Wolfsthal unterhalten, so viel sie wollten.

Seine Augen leuchteten vor Freude, als sie sich eine Bank zu ihm an den Heerd rückten und selbander fragten, wie es im Wald draußen gehe und was die Frau Amsel in ihrem grünen Schloß mache.

„Die Amsel im grünen Haus, antwortete der Gefragte, ist eine weise Frau, dazu guter Dinge und grämt sich nicht über die Reden der Andern. Weil ich aber hörte, daß die Welt nicht gut von ihr spreche, berief ich die Thiere des Waldes und sprach zu denselben: Was habt ihr wider die Frau Amsel im grünen Haus anzubringen? — Und der Fuchs antwortete und sprach: Wir haben so honette Tänze im Mondschein auf dem Heidenplatz unter den Eichen. Alle feinen Leute kommen dazu, nur die obstinate Amsel mit ihren Töchtern bleibt zu Hause. Und was könnten sie nicht von uns lernen! — Und die Frau des Stieglitzen antwortete auch und sprach: Ich und meine Tochter Liese gehen eben wie alle unsers Gleichen. Ein rothes Band an der Haube, ein schwarzes Schönheitspflästerlein im Gesicht, eine gelbe Masche oder zwei an den Aermeln und doppelten Schillertaffet zum Rock. Denn mein Eheliebster ist Oberdistelinspector. Aber die aparte Amsel steckt Jahr aus Jahr ein in dunkeln und einfarbigen Röcken, und hat kaum ein weißes Kräuslein um den Hals, als wäre der Spatz hinter der Hecke ihr vornehmster Vetter. — Und die Elster antwortete auch und sprach: Begegne ich einer andern ordentlichen Frau auf dem Markte oder auf der Gasse und hebe

an: Nun, wißt Ihr es schon? Gelt das ist eine saubere Geschichte! — so bleibt sie bei mir stehen, und höret mich an, ein halbes Stündlein oder darüber, erzählet mir auch, was sie weiß. Nur die unmüßige Amsel antwortet immer, wenn ich ihr in den Weg trete: Verzeiht, Frau Scharfin, mein ganzes Haus wartet auf mich! — und will nichts hören. — Und die Schwalbe sprach im Vorüberfliegen: Die Amsel macht sich zu gemein, und unter den Grasmücken, Meisenmönchen und Rothbrüstlein ist sie am liebsten. — Und zuletzt nach Allen trat auch die Dohle herzu und klagte: Die Amsel ist ein langweiliges Ding; nicht einmal Händel kann man mit ihr bekommen. — Da ward ich sehr zornig und warf meinen Stecken unter die Verkläger, daß die Federn davon flogen. Sonst hätten sie noch mehr über die gute Frau im grünen Hause gesagt.“

„Recht gethan!“ versetzte Gräfin Beata, und ihre Schwester fuhr fort zu fragen: „Was macht denn des alten Kautzen seine einzige Tochter?“

„O die! antwortete der Narr, das Fräulein von Felsenburg saß einmal, als der Tag noch um zwei oder drei Stunden kürzer war, auf der abgestandenen Eiche im Katzenthal, die Brust hoch, den Kopf in den Nacken zurückgelegt, und blinzelte mit den Augen, und knapperte mit dem Schnabel und trippelte mit den Füßen. Ich rief zu ihr hinauf: Guten Tag, Jungfer Hedwig! Aber sie dankte mir nicht. So setzte ich mich ohne Bedenken unter die Eiche und dachte bei mir: Willst doch sehen, wer's der stolzen Jungfer da oben recht macht! — Und als ich so dachte, da kam von der andern Seite herüber ein heller Haufe, die Dohle und die Atzel, und der Rohrsperling und alle Meisen aus dem ganzen Revier. Sie setzten sich rings um die Käutzin, verneigten sich tief und schrieen im Chor:

Einen unterthänigen guten Tag, gnädiges Fräulein von Felsenburg. — Ich danke euch, meine Lieben, antwortete die Gnädige, und verdrehte ihre Augen noch mehr, und trippelte mit den Füßen noch ärger, denn zuvor. Sie nahm für baare Münze, was die losen Vögel ihr vorschwatzten, und ließ Alles mit sich treiben, was sie wollten. — Ei, was für ein schöner Sammet! rief die Elster, strich der Närrin über den Rücken und heftete ihr dabei einen Fuchsschwanz an. — Gnädiges Fräulein, eure Haube sitzt ein klein wenig schief, fuhr die Dohle fort, und gab dabei dem Baret einen so argen Ruck, daß es auf dem Kopfe saß, wie die Haube eines Hofnarren, wenn er sich von seinem Herrn eine Ohrfeige geholt hat. — Und der Rohrsperling sprach: Ach, welch feine Spitzen! und zupfte sie dabei so deutlich an der Halskrause, daß die Federn davon flogen. Die Meisen gauckelten dazwischen herum und richteten schöne Grüße aus von großen und vornehmen Herren in Wien und Paris, und lobten etliche ihre Stimme, etliche ihre Augen, etliche ihren Verstand. Bis der alte Kautz durch das Getümmel aus seinem Mittagsschlaf geweckt wurde und den Kopf durch ein Loch des hohlen Eichbaums steckte. Da flogen sie alle plötzlich davon. Seine Tochter aber trippelte zu ihm hinunter und rief: Ach, Papa, was für eine angenehme Unterhaltung habe ich gehabt! — Der Alte brummte; aber was er darauf sagte, habe ich nimmer hören können; denn ich ging weiter."

„Recht schade!" versetzte Gräfin Clara, als ihr Gast schwieg und mit seinem krummen Stecken wieder auf dem Steinpflaster der Küche zu zeichnen anfing, und fragte, um seiner Redseligkeit noch weiteren Stoff darzubieten, was wohl Frau Rothkehle treibe.

„Das gute Weib, erwiderte der Narr, machte vergangenen

Herbst eine empfindsame Reise nach Welschland, und kam diesen Frühling so mondsüchtig zurück, als sie ausgegangen war. Ein wilder Rosenstrauch auf dem Grabe einer verstorbenen Freundin geht ihr über Alles. Da sitzt sie Tage lang und dichtet. Und wenn sich der Mond und Sterne blicken lassen, fängt sie an mit ihnen zu reden. Darüber wacht sie gewöhnlich bis Mitternacht, und schläft dann bis weit in den Tag hinein. Denn die liebe Sonne mag sie nicht, und verbirgt sich vor ihr, wo der Schatten am dunkelsten ist. Da trinkt sie den übrig gebliebenen Morgenthau und weint ihn dann in schönen Thränen, wie sie sagt, wieder aus. Die Zirpe ist ihre Vertraute. Diese allein, sagt sie oft, versteht mich und weiß, warum ich ohn' Unterlaß seufzen und weinen muß."

„Wie sieht es denn aber in ihrem Nest aus?" fiel Beate dem Erzähler in's Wort.

„Ihr Nest, antwortete der Narr, ist wohl das schönste nicht unter den Nestern im Wolfsthal. Es hängt etwas schief, wie eine zerbrochene Kalesche, und die Jungen darin sammt der Alten haben zu thun, daß sie nicht herausfallen. Denn als sie es machte, hatte sie gerade ein Lied an den Mond in ihrem Kopfe. Ueberhaupt ist es etwas auf der Flucht gebaut, wäre auch in einem Weiß= oder Kreuz=Dorn sicherer. Aber sie will nun einmal außer einem Veilchen, einer Rose und einem Vergißmeinnicht von nichts hören und wissen."

„Da hat es Euer Nachbar, der Dachs, bei seinem Weibe doch viel besser, fuhr Gräfin Beate fort. Die ist recht und schlecht, wie Hausbrod, das man alle Tage lieber ißt, je älter man wird."

„Es hat aber Jedermann seine Zuwage, antwortete der Narr und seufzte dabei. So auch mein guter Nachbar seine

Tochter Liese, welche schlafsüchtig ist. — Kam neulich Kreiderich, der reichste Dachs im Lande, zu ihm, und sprach: Vetter Ralph, hab draußen an dem Heerweg eine Herberge gekauft, wie Ihr wißt, kann die große Einkehr nicht alleine bedienen und brauch' eine Gehilfin, die um mich sei. Denn es kommen zu mir die Bären aus Rußland, und die Gänse aus England, und die Sporenflügel aus Frankreich, und die Nachtigallen aus Welschland und die Hamster aus Nordamerika. Uebernachtete vorgestern der Großgeier aus Constantinopel mit allen seinen Leuten in meinem Gasthof, und zahlte in eitel goldenen Zechinen. Der Meerotter aus Holland, der Austernfresser aus Hamburg und der Trompetervögel vom Rhein herauf und dem Elsaß gar nicht zu gedenken. — Das Töchterlein meines Nachbars lag aber noch daneben in der Kammer, als der Wirth in der Stube von den fremden Damen und den vornehmen Herren erzählte, und hörte jedes seiner Worte. — Das wäre keine üble Unterhaltung für mich, und wenn mich der Herr Vetter zur Hausfrau begehrt, wie es den Anschein hat, will ich ihm keinen Korb geben, — dachte Liese, hob sich zuerst mit dem einen und dann mit dem andern Fuß aus dem Bette, stieg in den Rock, der noch daneben auf dem Boden lag, wie sie ihn hatte vom Leib fallen lassen, band die Schürze vor und schob das Halstuch in den Brustlatz. Aber die Schlafhaube vergaß sie und trat damit in die Stube. Darob gerieth ihr Vater in sehr große Verlegenheit und sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Sie hat ihr Haar schon seit Lichtmeß nicht mehr gemacht, und thut sie die Haube herunter, so sieht ihr Kopf aus, wie ein Bündel Werg oder ein Spatzennest. Also will ich lieber schweigen. — Der Vetter aber, der im Weidenbusch zu Frankfurt gelernt hatte, war ein feiner Mann, und stellte sich, als ob er die Schlaf-

haube seiner Base und die Verlegenheit ihres Vaters gar nicht bemerkte. Er grüßte höflich, und fuhr dann fort: Aber, lieber Vetter, es darf schon hin und wieder Dukaten regnen oder schneien. Denn Ihr glaubt es nicht, was für Arbeit bei Tag und Nacht es in einem Gasthofe giebt. Man muß sein Geld sauer verdienen. Den Gänsen aus England kann man nicht genug frisches Wasser tragen; die Bären aus Rußland wollen recht viel Brocken in der Suppe und die Sporenflügel recht wenig; die Nachtigallen aus Welschland gehen erst nach Mitternacht zu Bette, und die Wanderratten aus Preußen wollen schon vor Sonnenaufgang ihre Zeche und ihren Kaffee. Und überall müssen der Herr und die Frau selbst sein, im Keller und in der Küche, am Tisch und in der Waschkammer, am Silberschrank und in dem Hühnerhof, im Stall und in dem Saal, wenn nicht Vieles krumm und das Meiste daneben gehen soll. — Als aber Liese die Rede vernahm, fing sie an gewaltig zu gähnen, und schlug dabei mit ihrem weißen Sammetpfötlein auf ihr Maul, wie die Knaben zu thun pflegen, wenn es ihnen der Schulmeister zu lang macht. Dieser Triller ging dem Vetter wie ein Stich durchs Herz. Er sagte: Liebe Leute, nun hab' ich euch aber genug vorgeschwätzt, — beurlaubte sich, ohne um Liese anzuhalten, und ging ein Haus weiter."

„Da würde Else, die mittlere Tochter des Eichmeisters Horn eher zu einer Wirthin taugen," versetzte Gräfin Clara, indem sie ihren Gast im Zug erhalten wollte.

„An der ihrer Thüre, fuhr der Mann aus dem Wolfsthal fort, hat der Wirth Kreiderich nicht angeklopft, sondern ein anderer Finger, nämlich der ihrer Tante Der starben vor drei oder vier Monaten eine alte Zofe, zwei Kanarienvögel, ein Papagei, ein Windspiel und etliche junge Katzen

an einer Seuche. Und weil sie nun auf einmal so verwaist war, ließ sie anspannen und fuhr von dem einsamen Waldschloß Eichenhorst Schritt vor Schritt zu ihrem Vetter, dem Eichmeister Horn. — Der hat drei Töchter, sprach sie bei sich selbst, und wenn mir eine davon in meine Einöde folgt und mich vollends auswartet gern und geduldig, so will ich sie in meinem Testament reichlich bedenken. Die älteste aber begehre ich nicht, weil ihre kränkliche Mutter ihrer nicht entrathen kann; die jüngste ist mir noch zu jung, also will ich um die mittlere anhalten. — Und unter solchen Gedanken und Plänen kam sie zu ihrem Vetter und eröffnete ihm bei einem Teller frischer Nüsse, Buchenkorn und Eicheln die Ursache ihres Besuchs. Der Eichmeister, der nicht viel einzubrocken hat, wie Ihr wißt, hörte seiner Frau Base andächtig zu, und versicherte zuletzt, seine Else werde es für ein Glück halten, der Frau Tante Keller und Küche zu besorgen und die Zeit zu vertreiben. Er bedaure nur, daß sie eben nicht zu Hause sei, wolle aber sogleich nach ihr schicken. Da aber Niemand wußte, wohin Else gegangen sei, so sandte er seinen Leibjäger, seinen Schreiber und seine jüngste Tochter Eula nach ihr aus. Von diesen kam nach einer Stunde, in der die Tante oft auf ihrem Stuhl gerückt und der Vater wohl zwölfmal an das Fenster gegangen war, Eula am ersten und berichtete fast außer Athem: Die Else hab' ich überall gesucht, aber nirgends gefunden. Zuerst ging ich zu der Krähe auf der Fichte, dann zu der Dohle auf dem Thurm, dann zu der Taube auf dem Dach, dann zu dem Huhn an der Hecke, dann zu der Ente unter den Weiden im Schilf: aber überall —

— Und das Alles, unterbrach sie ihr Vater, wäre gewiß nicht nöthig gewesen. Ich wette, du hättest sie in der nächsten Staude bei dem Haselhuhn unter dem Wachholder

gefunden, wenn du sie da hättest suchen wollen, und nicht wie der Mann ohne Kopf in der Welt herumgeschossen wärest. — Aber Eula verstand den Wink ihres Vaters nicht, sondern fuhr fort, indem sie noch immer die Finger ausgestreckt hielt, an denen sie die Visiten ihrer Schwester hergezählt hatte: Nein, lieber Papa, überall war Else gewesen und überall hieß es: Sie ist erst vor einem halben Viertelstündlein weiter gegangen dahin und dorthin. — Vielleicht, versetzte die Tante, will das gute Kind heute diese Besuche mit einander abmachen, um dann wieder recht lange ruhig und ungestört daheim und bei ihrer Arbeit bleiben zu können. — Aber das Zünglein der redseligen Eula war einmal im Lauf, und daher ließ sie auch die Entschuldigung nicht gelten, sondern schnepperte weiter: Nein verzeiht, liebwerthe Frau Tante, der Herr Doktor Storch hat erst vorgestern zum Vater in meinem Beisein gesagt: Else kann nicht anders, sie hat die Laufsucht. — Daran hatte nun die alte Frau von Eichenhorst genug, und ließ einspannen und fuhr wieder hin, woher sie gekommen war. Drei Tage darauf nahm sie eine entferntere Verwandtin, das arme Fräulein Martha von Siebenschläf zu sich. Nach einiger Zeit bestellte sie ihr Haus mit einer letztwilligen Verfügung. Vor drei Wochen starb sie, und hinterließ ihr Schloß sammt Allem, was dazu gehört diesem Mägdlein. Der Else setzte sie in ihrem Testament eine kleine Rente aus, damit sie, wie sich die Erblasserin ausdrückte, ihrem guten Vater nicht so unerschwinglich viel an Schuhen, Sohlen und Hinterflecken koste."

So sprach der Erzähler aus dem Wolfsthal und erhub sich dann, um weiter zu gehen, obgleich die jungen Gräfinnen einige Versuche machten, von seiner Redseligkeit und guten Laune noch mehr zu profitiren. Er ließ sich nicht

halten, sondern drückte seinen großen Hut noch fester auf den Kopf, und sagte im Weggehen unter der Thüre: „Besucht mich doch auch einmal in meiner Küche.“

„Damit wird es wohl Zeit haben,“ sprach Gräfin Beate vor sich hin, indem sie mit ihrer Schwester aufstand und die Bank wieder an ihren Platz stellte. Aber kaum war der Narr durch ein Hinterthürlein im Schloß an die seichte Altmühl hinabgestiegen, um durchzuwaten und dem mürrischen Pförtner das Aufsperren des Thores zu ersparen, so entstand in dem Städtlein ein gräuliches Jammergeschrei. Zugleich riefen rauhe Männerstimmen vor dem Schlosse: „Aufgemacht! aufgemacht! oder wir sprengen das Thor ein!“ Noch gellender aber, als sie, schrie die Köchin aus der Küche ihren weggehenden Gräfinnen nach: „Die Bayern! die Bayern!“ „Halt dein Maul! rief Gräfin Beate zurück, in deren Adern das muthvolle Blut ihres edlen Geschlechtes floß, halt dein Maul! sag' ich, und führ' uns lieber in dem Schloßkahn über die Altmühl. Du kannst damit umgehen, und ich denke, es ist am besten, wir folgen sogleich der Einladung des Narren. Bis der Pförtner kapitulirt und der Kellermeister Red' und Antwort giebt, sind wir schon lange im weiten Feld.“

Und so geschah es auch. Es währte nicht lange, so standen die drei rüstigen Dirnen schon am jenseitigen Ufer der Altmühl, und verloren sich hinter den Waldbäumen, die damals noch fast bis an das Ufer des Flusses herabhingen. Von da aus riefen sie dem Narren nach, und wandelten dann mit ihm dem Wolfsthale zu. Einige Male standen sie an dem freien Plätzchen still, um zu sehen, ob die Feinde nicht Schloß und Stadt in Brand steckten. Sie sahen aber weder Feuer noch Rauchwolken aufsteigen, und gingen daher immer wieder getrost weiter.

Damit aber der freundliche Leser nicht denke, die besagten Bayern wären etwa mitten im Sommer in das Städtlein mit gesperrten Thoren hineingeschneit worden, so will der Erzähler zuvörderst berichten, wie sie hineinkamen.

Am 13. August des Jahres 1704 hatten der Prinz Eugen und der Engländer Marlborough die Franzosen und Bayern bei Höchstädt an der Donau auf das Haupt geschlagen. Achtzehntausend ihrer Feinde, welche sich bei Blenheim so tapfer gehalten hatten, mußten zuletzt das Gewehr strecken. Nur eine kleine Schaar Bayern unter einem tapferen und wilden Hauptmann schlug sich gegen Abend durch und eilte über die Wörnitz und Altmühl nach dem befreundeten Eichstädt zu kommen. Diesen Plan aber errieth Prinz Eugen, als ihm der Durchbruch dieser Schaar gemeldet wurde, und sagte zu dem Grafen Pappenheim, welcher neben ihm stand: „Oberst, der Freibeuter ist auf dem Weg nach Eurem Schloß. Nehmt zwei oder drei Schwadronen Euerer Reiter und jagt ihnen nach. Euch und Eure zwei Söhne an der Spitze werden die Dragoner am schnellsten reiten.“

Niemand aber war vergnügter, als der Narr, nachdem er von den Gräfinnen vernommen hatte, daß sie ihn in seiner Küche besuchen wollten. Er ging munter und redselig voran, und konnte schon nach einer kleinen Stunde seine Gäste in seiner Sommerbehausung einführen. Das trockene Moos darin schüttelte er auf und bereitete ihnen bequeme Sitze. In dem Aschenhaufen vor dem Eingang fachte er die Gluth wieder an, und schürte mit dürren Aesten ein tüchtiges Feuer. Die kühle Abendluft, die in die Grotte eindringen wollte, verlor, über die Flamme hinstreifend, ihre Feuchtigkeit, und die Gäste des Narren hatten es überhaupt so gut, als man es in einem Felsenhause nur haben kann. Für Lebensmittel

hatte Gräfin Beate gesorgt. Als die Besonnenste in der kleinen Gesellschaft hatte sie auf der Flucht aus der Speisekammer im Schloß einen Krug mit Meth und ein Laiblein Brod mitgenommen, das aus getrockneten Pflaumen, Birnen, Welschnüssen, Mandeln und Zibeben mit Roggenmehl bereitet worden war. Wollte ihre Schwester Clara unruhig werden, dann tröstete sie die Besorgte mit der Verheißung: „Glaube mir, Clara, der Vater oder unsere Brüder sind den Freibeutern schon auf den Füßen, und in dieser Burg unseres Freundes suchen uns die Feinde am allerwenigsten.“

Dann wendete sich die junge Gräfin an den Narren und sprach: „Nun, Freund Huber, warum ist es denn heute so still im Wald? Es regt sich ja weder Kehle noch Flügel!“

„Davon ist viel zu erzählen, erwiderte der Gefragte. — Vergangenen Herbst, am letzten Abend vor dem Tage, wo sie nach Welschland abziehen wollten, flogen zwei Tauben, Mutter und Tochter, von dem Stoppelfeld zurück in den Wald nebeneinander, und redeten unter sich, wie weit der Vater mit den Brüdern schon voraus sein könne, um ihnen jenseits der Alpenberge eine Wohnung zu bereiten auf einem Palmbaum oder in einer Felsenritze zwischen Lorbeergebüsch. Da stand der Jägerbursch hinter der Feldhecke und schoß nach ihnen. Die Tochter kam mit dem Schrecken davon, aber die Mutter traf ein Schrot aus der Flinte des Schützen in den rechten Flügel. Sie wollte schon sinken; aber die Tochter flog unter sie hin, und hob sie immer wieder, bis sie miteinander die nächste Hängbirke erreichten. Von da kamen sie vollends leicht auf die Eiche, in der sie ihre Sommerwohnung genommen hatten. Auch der verwundete Flügel heilte bald, er blieb aber lahm, und die Mutter konnte nicht daran denken, die weite Reise über die Schneeberge nach Welschland anzutreten. Sie sagte daher zu ihrer

Tochter: „Columbella, eile du deinem Vater nach. Es ist besser, ich komme allein um, denn daß wir beide im Winter verschmachten. — Allein die Tochter antwortete: „Mutter, wo du stirbst, da sterbe ich auch. Und ließ sich nicht bereden, sondern blieb. Jedoch kam es ihr nicht leicht an. Wenn sie bei Sonnenuntergang auf dem dürren Ast ihrer Eiche saß, und zu den Alpen hinüberschaute, und des Landes jenseits derselben gedachte, wo sie selbst schon dreimal gewesen war, und wo nun Vater und Brüder waren, so fühlte sie etwas in ihrem Herzen, wie das stärkste Heimweh, und es war ihr, als müßte sie ihre Flügel ausbreiten und sich von der Abendluft über die blauen Berge forttragen lassen. Aber sie verwand ihren Schmerz, und sagte der Mutter kein Wörtlein davon. — Item, wenn am Tage oder des Nachts Züge von Pilgrimmen über sie wegflogen und aus der Höhe ihr zuriefen: „Mägdlein, komm mit!" rief sie entgegen: „Fahret wohl!" und umklammerte den Ast, auf welchem sie saß, nur noch fester, als wollte sie der Versucher ihrer Pflicht untreu machen und entführen. Und als dieß überstanden und die Wanderzeit vorübergegangen war, wurde es ihr immer schwerer, sich und ihre Mutter zu erhalten. Zwischen den Stoppeln und von der Wintersaat war bald kein Körnlein mehr zu finden. Also ging sie in den Wald nach Speise, und wo unter den großen Fichten der Schnee nur dünne lag, suchte sie unter demselben und unter dem Moose die Körnlein, welche die Eichkatzen hatten fallen lassen, indem sie die Tannenzapfen zerbissen. Bei dieser Arbeit blutete ihr aber oft die Haut am Schnabel von dem vielen Picken und Scharren. Zuletzt war aber auch unter den Waldbäumen nichts mehr zu finden, und nun hätte sie am liebsten gethan, was der Pelikan thut, wenn er die schmachtenden Jungen mit seinem eigenen Blute tränkt.

Da dieß aber nicht anging, so entschloß sie sich zu dem Höchsten, was ein gutes Kind für seine Mutter thun kann, und ging drinnen im Dorf betteln unter den zahmen Tauben von Schlag zu Schlag. Und wenn die Unbarmherzigen unter diesen ihren Verwandten sprachen: „Hinaustragen werden wir es Dir nicht auch noch; geh' nur herein in den Schlag; — besann sie sich nicht lange, sondern ging hinein und holte ihr Scherflein, ob sie gleich dachte: Wenn mich der Herr des Hauses sieht, wird er das Thürlein zuziehen und mich fangen und würgen. Aber ihre Mutter ging ihr über Alles, auch über ihr Leben, und so terminirte sie denn fort, bis Thauwind und Regen den Schnee wieder wegnahmen und der Lenz auf Feldern und Wiesen den Tisch von Neuem deckte. Da starb auch ihre Mutter. Denn Kummer und Sorgen hatten ihr nach und nach das Herz gebrochen. Und als Vater und Brüder aus Welschland zurückkehrten und mit großer Eile auf die alte Eiche zuflogen, fanden sie die Mutter nicht mehr, sondern nur die Schwester allein, wie sie weinte und unter ihren Flügeln die Augen trocknete."

„Ach! ach! seufzte die Gräfin Clara dazwischen, Gott vergelte der guten Tochter, was sie an ihrer armen Mutter gethan hat, hundertfältig, und — —"

„O, es ist noch nicht aus, unterbrach sie der Narr, und wir werden sehen, wie es noch geht. — Gestern kam der Paradiesvogel von den Inseln der Heiden, wo er König ist, in unseren Wald, und ließ durch seine Hofrohrdommel verkünden: Kund sei hiemit Jedermänniglich, wie der König der Inseln für seine Tochter Goldtrude ein Kammerfräulein sucht. Und welches nnter den Mägdlein des Reviers meinet, es tauge dazu, soll sich vor dem Könige selbst melden bei den sieben Kreuzen. Und kaum hatte der Herold das Maul

zugethan, so flogen von allen Seiten die Eulen und Raben und Häher und Krähen, und Reiher und Birkhühner mit ihren Töchtern herbei, und ließen sich einige Schritte von dem Könige auf die nächsten Aeste und Zweige nieder. Aber wie es weiter gegangen ist, weiß ich nicht. Denn ich ging zu Euch hinunter in das Schloß."

Da schwieg der Narr, und Gräfin Beate, die schon lange darauf gewartet hatte, sprach zu ihm: „Freund, ich verschmachte schier vor Durst. Wie wär's, wenn du uns Wasser holtest? Es wäre mir lieber, als der beste Rheinwein aus dem Keller meines Vaters."

Und ohne ein Wort zu sagen, nahm der Narr einen neuen Hafen aus der Ecke seiner Küche, und ging in die Tiefe der Schlucht hinunter. Denn die Töpfe, die im Brennofen mehr oder weniger verunglücken, nennen die Töpfer bei uns an der Altmühl Schetterhäfen, und der Narr bettelte hin und wieder einen davon, um darin glühende Asche aufzubewahren oder Wasser zu holen. Einen solchen, der noch nicht gebraucht und weiter nichts als etwas schief war, nahm nun der Narr und ging damit an einen Platz, wo sich in den Felsen eine Art von Cisterne gebildet hatte und fast immer klares und frisches Wasser war, so klar und frisch, wie in dem Jacobsbrunnen bei Samaria. Nach einer Viertelstunde kam er zurück. Beate war die erste, die das große Gefäß mit beiden Händen ergriff und daraus trank. Aber ihr Mund war zu klein und der Schetterhafen zu freigebig, und so kam es, daß ein ziemlicher Ueberschuß an ihrem Halse und über das goldene Kettlein daran hinunter floß. Sie machte sich aber nicht viel daraus, sondern gab das Gefäß weiter und fragte den Narren: „Nun Freund, hast du nicht unterwegs erfahren, wie es bei den sieben Kreuzen gegangen ist?"

„Nun, entgegnete derselbe, besser, als man dachte. Der König von den Inseln ist ein weiser Mann, und ließ sich von allen Supplikanten ausführlich sagen, wer sie wären, wie und wo sie bisher gelebt hätten und was sie verständen. Ich blieb mit meinem Wasserhafen etwas stehen, und da sprach eben eine schneeweiße Taube, der man an ihren Fingern ansehen konnte, daß sie noch keine dicken Breter gebohrt hatte. Ich bin aus dem ältesten Geschlecht auf Erden. Eine meiner Ahnfrauen war die Taube, die Noah aus dem Kasten ließ, und die um die Abendzeit wieder kam und ein frisches Oelblatt in ihrem Munde trug. Und — sie wollte weiter sprechen; aber die kohlschwarze Tochter des Raben unterbrach sie mit den Worten: Mein Geschlecht ist so alt, wo nicht älter, als dieser Taube da, und auf jeden Fall berühmter. Mein Ahnherr Oreb war auch in der Arche; mein Ahnherr Korax und seine Gemahlin brachten dem Propheten Brod und Fleisch des Morgens und Brod und Fleisch des Abends, denn sie waren reiche und wohlthätige Leute; mein Ahnherr Corvinus saß auf dem Helm des Römers Valerius, als dieser mit dem Goliath aus Gallia kämpfte; mein Ahnherr Rabsaces — — Da sah ich, daß der König der Inseln ein Auge nach dem andern zudrückte, wie Jemand, dem eine Rede nicht halb gefällt. Auch mir ging der Geduldfaden aus, und weil ich bemerkt hatte, daß von den Supplikanten fast keiner den andern ausreden ließ, so machte ich es nicht besser. Ich stellte meinen Hafen neben ein Kreuz, fiel dem Rabenfräulein in das Wort, und erzählte dem Könige von der guten Tochter Columbella Alles, was ich wußte. — Schön! herrlich! vortrefflich! rief der König öfters unter meiner Erzählung aus, und als ich fertig war, sprach er: Aber warum erschien sie denn nicht selbst? Ich meine, die An-

stellung bei meinem Töchterlein müßte unter ihren jetzigen Umständen gerade recht erwünscht kommen. Ist sie etwa, was sehr bedauerlich wäre, auf ihre Tugend stolz? — Nein, antwortete ich, ganz und gar nicht. Sie ist so demüthig und bescheiden, als arm, und weiß von ihrer Tugend selbst am wenigsten. Vielmehr wurde sie von ihrer fast zu großen Bescheidenheit abgehalten. Dort auf der großen Eiche, nur tausend Schritt von da, wohnt sie. — Und der König der Inseln ließ sie mit ihrem Vater und mit ihren Brüdern kommen. Sie gefiel ihm über die Maßen, und er ernannte sie zum Gesellschaftsfräulein der Prinzessin, Vater und Brüder aber zu seinen geheimen Leibbriefboten mit einer jährlichen Besoldung von drei Scheffel Reis und zwei Scheffel Gleis für die Person. Den andern Supplicanten gab der König noch ein Gastmahl bei dem Wirth Kreiderich, und traktirte einen Jeden nach seiner Art. Dann kehrte er vergnügt in sein Reich zurück."

„Die Anderen, versetzte Gräfin Beate, werden Euch für diese Recommandation keinen großen Dank wissen."

„Das versteht sich, antwortete der Narr, aber was kümmerts mich! — Hätte sie einen Fehler nicht, so hätte ich auch die Tochter des Zaunschlupfers recommandirt."

„Wie so?" fragte die Köchin.

Der Narr erwiderte: „Sie ist sonst ein wackeres Mägdlein. Was sie ihren Aeltern an den Augen absehen kann, thut sie gerne und mit Freuden, jede Handarbeit, die sie einmal gesehen hat, kann sie, und ihre Stube ist ein Muster von Reinlichkeit und Ordnung; aber, wie gesagt, sie hat einen argen Fehler, sie ist neugierig und eine Plaudertasche. Sie ruht nicht eher, als bis sie etwas erfahren hat, und wenn sie es weiß, kann sie es so wenig halten, als ein Sieb das Wasser. — Saßen neulich drei Blindschleichen

unter einem Busche beisammen, und auf einem Zweig über ihnen des Zaunschlupfers Tochter Regula. Die drei alten Weiber thaten aber, als bemerkten sie die Lauscherin nicht, und erzählten sich dieses und jenes. Unter anderen Dingen sprach die eine: Liebe Basen, es hat eben jedes sein bescheiden Theil. Des Reihers älteste Tochter trägt auch ihren großen Federkragen nicht umsonst. Die Schulter — — Und die andere Blindschleiche fuhr fort: Hm! Hm! das Schulterblatt — — und die dritte setzte hinzu: Ja, ja, die Achsel — — Dann schlichen sie mit bedenklichen und bedeutsamen Geberden auseinander. Regula aber hatte nun drei Tage lang nichts Nöthigeres zu thun, als allen ihren Freundinnen und Bekannten unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu eröffnen, des Reihers Tochter trage den großen Federkragen, um damit ihre hohe Schulter zu verdecken. Und als der Edelfalke kurz darauf eine große Gesellschaft gab, machten sich die geladenen Jungfrauen nach und nach alle an den Kragen, besahen ihn genau, besonders hinten, bewunderten sein schönes Silbergrau, und betasteten ihn auch, als wollten sie die feinen Federn befühlen, aus denen er zusammengesetzt war. Das Reiherfräulein hatte eine große Freude darüber, und sagte im Nachhausegehen zu ihrer Mutter: Hast du bemerkt, wie heute mein Kragen bewundert wurde? — Ja, antwortete die Mutter. Aber so und so ist es, und du wirst wohl bemerkt haben, wie Regula hin und wieder den Andern zuwinkte, als wollte sie fragen: habe ich nicht Recht? — Unsere Nichte Egrette, mit der Regula über dich sprach, bleibt es mir geständig, und am nächsten Gerichtstage will ich die Verläumderin verklagen. — Mit dem Vollmond kam der Gerichtstag, und wurde unter der großen Buche am Kreuzweg gehalten. Die Reiherin klagte, und Regula mußte erscheinen. Sie redete

sich zwar auf die drei Blindschleichen aus. Das Eichhorn aber, welches damals zu gleicher Zeit mit ihr auf dem Haselstrauche saß und seinen Bart putzte, konnte ihnen bezeugen, daß die drei Weiber kein Wort mehr und keins weniger gesagt hätten, als: die Schulter — die Achsel — das Schulterblatt. — Regula konnte das nicht widersprechen, und wurde somit, nach den Gesetzen, welche bei uns im Walde gelten, verurtheilt, sich selbst dreimal auf den Mund zu schlagen, sich zur wohlverdienten Strafe, Andere aber zum warnenden Exempel, wie ihr Richter, der Milan, sagte."

„Ich wünsche, versetzte Gräfin Clara, als der Narr mit seiner Erzählung fertig war, daß sich die gute Regula ihren Mund nicht noch mehr auf- sondern zugeschlagen habe, wie die Thüre einer Schatzkammer, die man ja nicht öfter aufmachen muß, als es nothwendig ist, und auch dann nur vorsichtig und behutsam, und auf keinen Fall zu weit. — Aber, lieber Freund, diese Geschichte von dem Plaudertäschlein war gerade die erquicklichste nicht, und wir möchten gar zu gerne noch eine schönere von dir hören, zum Exempel eine wie die von der treuen Columbella. Es ist gar schön, von gehorsamen, dankbaren, demüthigen, geduldigen, sanftmüthigen, friedlichen und brüderlich gesinnten Leuten zu hören."

„Ja, antwortete der Narr, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Geduld und brüderliche Liebe sind in eurem Städtlein freilich etwas Seltenes; aber bei mir im Wolfsthal laufen sie auf den Straßen und Gassen herum."

„Ei, das wäre!" versetzte Gräfin Beate halb aus Neugierde und halb in der Absicht, den Erzähler noch mehr aufzumuntern.

„Nicht weit von meiner Küche, fuhr der Narr fort, eine Ackerlänge oder zwei, haben die Ameisen ihre Wirth-

schaft, und wenn es noch höher am Tag wäre, so würde ich Euch dahin führen. Es wäre wohl der Mühe werth. Ihre unterirdische Stadt hat vier Hauptthore nach den vier Himmelsgegenden, und von den Thoren gehen vier Heerwege aus. Man erkennt ihre Straßen daran, daß ungefähr zwei Finger breit jedes Gräslein sauber abgebissen, die Fichtennadeln alle auf die Seite geräumt sind und der Boden so eben, wie eine Dreschtenne. Neulich aber, da ich nichts Besseres zu thun hatte, legte ich mich an das Thor gen Mitternacht. Denn ich dachte bei mir selbst: Willst doch einmal sehen, was die emsigen Leutlein zu thun haben, vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Die Sonne war noch hinter dem Berg, da kam eine Ameise hastig des Wegs und hatte ein Körnlein alten Honigs zwischen den Zangen am Maul. Sie sprach zu der Königin, die mit einem großen Theil ihrer Leute unter dem Thore stand, und mit ihnen überlegte, was heute zu thun wäre: Frau Königin, gestern fand ich in der Kammer der Bäuerin Martha einen Topf mit Honigseim, und nahm dieses Pröblein davon. Versucht hab' ich ihn selber nicht; denn ich mag allein und ohne meine Schwestern nichts Gutes genießen. Ich meine, er ist auch mehr für die Kranken und Jungen, als für die Gesunden und Starken. Gebt mir tausend Gehilfinnen, und in wenigen Tagen wollen wir den Topf so ausräumen, daß die Bäuerin meinen wird, ihre Tochter, die Naschgrete, sei hinter den Honig gekommen. Und als sie ihre Botschaft vollendet hatte, meinte ich, alle Ameisen unter dem Thore würden zumal schreien: Mich laßt mit! mich laßt mit! — Aber es blieben alle mäuschenstill, bis die Königin die Probe verkostet, und denen, an welchen die Reihe war, befohlen hatte, ihrer Schwester zu dem Honigtopfe zu folgen. — Aber, rief die Königin ihnen nach,

sputet euch, denn ich kenne die Bäuerin. Das sorgsame Weib läßt in Keller und Kammer nicht leicht etwas eine Woche hängen oder stehen, ohne nachzusehen, ob es wohl verwahrt sei. — Die Aufgerufenen gingen gerne, aber nicht minder willig tausend andere, denen von der Königin aufgetragen wurde, hinunter an den Brunnen zu gehen und Wasser zu holen. — Ueber ein Kleines trat eine andere Ameise halb entrüstet und halb erschrocken zu der Königin, und sprach: Als ich die Straße gen Mitternacht zog, um Eure Befehle auszurichten, lag ein großer Haselwurm, wohl eine Elle lang, über den Weg. Und ich grüßte und bat ihn, er möchte unseren Lastträgern aus dem Wege gehen, und sich auf einem anderen Platze sonnen. Doch die Schlange wollte nicht, sondern riß ihren Rachen weit auf, mich zu verschlingen, und ich bin entronnen, daß ich es euch ansage. — Die Königin antwortete: Fürchte dich nicht! Zweitausend von euch werden wohl den Wegelagerer dämpfen. Wer hat die besten Waffen? wer will's mit ihm aufnehmen? — Und Alle, die um die Fürstin waren, riefen: Ich! ich! ich! — Die Regentin aber ging in den Reihen ihres Volkes hin und her, und las die Stärksten aus bei Hunderten und bei Fünfzigen. Die Auserlesenen aber schnallten ihre Brustharnische fester, und zogen dann durch das Thor getrost und muthig, wie Davids Schaaren, als sie von Mahanaim ausgingen in den Wald Ephraim. — Zu den Uebrigen unter dem Thore sprach die Königin: Ihr aber ziehet auf der Straße gen Abend in den Wald und holet Steine und Holz. Die Steine aber müssen zwölfmal schwerer sein und die Balken zwölfmal länger, als die größte unter euch; denn so braucht sie der Baumeister zu der großen Halle im Kornhaus. — Auch die Werkleute gingen hurtig und munter an ihre Arbeit. Und als ihre

Fürstin nun alleine war, sprach ich zu ihr: Ei, Frau Königin, wie fein regiert ihr euer Volk! wie gerne folgen euch alle! wie weislich möget Ihr belohnen und bestrafen! — Die Königin aber antwortete und sprach: Lieber Mann, ich regiere dieses Volk nicht, sondern der gute Geist. Und wenn du meinen Unterthanen nachgehen willst, so wirst du finden, daß sie ferne von mir gerade so sind, wie unter meinen Augen. Gehab dich wohl! Ich will sehen, was meine Bauleute drinnen schaffen. — Mit diesen Worten ging die Fürstin zurück in ihre Stadt unter dem Hügel. Ich aber schlug die Straße ein, die von dem Thor gen Mitternacht führt, und kam bald zu der Stätte, wo der Haselwurm schon besiegt und erwürgt neben dem Wege lag. Ich verwunderte mich sehr darüber, und sprach zu den winzigen Kriegsknechten daneben: He, sagt mir doch, wie ihr mit dem Lindwurm so schnell fertig geworden seid. — Ein Hauptmann über Tausend antwortete: Als unser Häuflein anrückte, lag die Otter noch quer über den Weg, wie ein fauler Knecht auf der Ofenbank, und wir baten, daß sie sich ein wenig beiseits legen möchte. Da sie aber nicht wollte, stellten sich etliche aus unserer Schaar vor sie hin, und belustigten sie mit allerlei Kurzweil. Indeß tauchten zwölf andere, deren Füße naß geworden waren vom Thau, dieselben in Blumenstaub, schlichen sich über den Rücken des Wurms bis auf seinen Kopf, und schlugen zumal ihre scharfen Zangen in seine Augen. Er wand sich vor Schmerzen, und die Schuppen seines Panzers standen weit auseinander. Wir drängten uns nun alle zwischen dieselben, und setzten dem Thiere so lange zu, bis es unter tausend und aber tausend Bissen seinen Geist aufgab. Und wenn du bleiben willst, bis die Sonne untergeht, wirst du an seinen Gebeinen kein Fäserlein mehr sehen. — Ich aber

blieb nicht, sondern wendete mich auf die Abendstraße. Am Ende derselben waren die Reste der großen Fichte, die der Sturm umgeworfen und der Büttner in Werkstücke gespalten hatte. Gries, so groß und so klein, als man ihn haben wollte, und Splitter, kurz und lang, dick und dünne, lagen unter den aufgerissenen Wurzeln und auf dem Platze umher. Die Werkleute wählten davon, was sie brauchten, und traten dann mit ihrer Last, je zwölf und zwölf, den Rückweg an. Etliche zogen, etliche schoben, wieder etliche lupften mit ihren Schultern. Aber fluchen hörte ich nicht, und wenn ich sagen wollte, nur Eine hätte geklagt, sie habe es härter, als die übrigen, so würde ich lügen. Zwölf der stärksten kamen den andern weit voran, und als sie mit Schweiß und Staub bedeckt zum Thor gelangten, dachte ich: die werden froh sein, daß sie fertig sind. Aber sie legten nur ihre Last auf dem Bauplatz daneben nieder, und kehrten zu ihren Gesellen zurück, die etliche Schritte davon unter ihrer Bürde fast erlagen, und lößten sie ab. — Nun werden wenigstens diese heimgehen, dachte ich; aber nein, sondern sie lößten wieder diejenigen Kameraden ab, die sich entweder verletzt hatten oder unwohl geworden waren. Und so ging es der Reihe nach durch und durch, also daß kein Arbeiter eher Feierabend machte, als seine Gefährten. Zuletzt kam eine Schaar Diener aus der Stadt, und brachte den Werkleuten zur Erquickung zarte Fichtenraupen, die Leibspeise der Ameisen. Darüber wurde es Abend. Und weil diejenigen noch nicht zurück waren, welche die Königin nach Honig geschickt hatte, wendete ich mich zu der Mittagstraße und kam auf den Platz, wo die ganze Schaar rastete, nachdem sie ihre köstliche Ladung an Honigkörnern vorsichtig auf ein großes, trockenes Ahornblatt gelegt hatte. — Ihr seid lange ausgeblieben, sagte ich zu der Ameise, die den Honigtopf zuerst entdeckt hatte. — Es

ist auch kein Wunder, antwortete sie. Die kluge Bäuerin hatte mich leider noch im Fortgehen bemerkt, und den Honigtopf nicht nur von dem Fenstersims genommen, sondern auch mit einem Strick an die Decke der Milchkammer gehängt, und den Strick ungefähr eine Hand breit mit dem besten Vogelleim bestrichen, auch, nachdem sie mit Allem fertig war, gesagt: So, ihr Gaudiebe, nun langt zu, wenn es euch noch gelüstet! — Also glaubten wir einen Metzgergang gemacht zu haben, und wollten unverrichteter Dinge wieder abziehen. Aber die dort mit dem großen Kopf antwortete und sprach: Das sei ferne, daß wir von dem Honig gehen, wie die Katze von der heißen Milch! Die Bäuerin ist die Klügste noch nicht. Macht nur nach, was ich euch vormache, und es wird schon recht werden. — Und sie nahm von dem lockern und trockenen Mörtel an der Wand ein Körnlein, so schwer oder leicht, als sie es tragen konnte. Damit kroch sie an der Mauer hinauf an der Decke hinüber und an dem Strick herunter bis dahin, wo er mit Vogelleim beschmiert war. Da legte sie das Sandkörnlein vorsichtig an den Rand der Schmiere, und kehrte dann sogleich um, ein zweites zu holen. Wir andern machten es ihr nach, und ehe eine halbe Stunde verging, hatten wir mitten über den Vogelleim eine Straße gebaut, daß drei von uns beladen nebeneinander gehen konnten. Nun war es ein Leichtes, vollends zu dem Honigseim zu kommen und zu nehmen, so viel wir wollten. Und die Bäuerin ist nun sicher, und wird etliche Tage nicht an den Topf denken. — Das war gut, versetzte ich, und die mit dem großen Kopf wird von der Königin eine schöne Belohnung erhalten. — Die Ameise aber lächelte und antwortete: Ei nein! Die Königin wird mit ihr nicht zufriedener sein, als mit uns andern. Denn der gute Einfall, den sie hatte, kam von dem guten Geist, und sie hat nur wie-

der gegeben, was ihr gegeben ward. Ein Jedes diene dem Andern mit der Gabe, die es empfangen hat, heißt es bei uns. Heißt es bei euch Menschenkindern nicht also?“

„Ja leider heißt es bei uns Menschenkindern oft anders!“ versetzte Gräfin Clara, und Hühnlein, das etwas besser gackert, als die andern im Dorf, trägt alsbald den Kragen steifer, als seine Schwestern.“

Und vielleicht hätte das gute Mägdlein an dieses Vorwort noch weitere Betrachtungen angeknüpft, wenn sie nicht durch klirrende Sporen und rasselnde Säbelscheiden unterbrochen worden wäre.

Ihr Vater nämlich, der schon eine Stunde vor Pappenheim von treuen Bauern über den Stand der Dinge genau unterrichtet worden war, hatte beschlossen, die Freibeuter nicht allein aus seiner Residenz zu vertreiben, sondern auch gefangen zu nehmen. Er theilte also an dem Ausgang des Langenaltheimer Thals seine Reisigen. Die eine Hälfte gab er seinen Söhnen, und befahl ihnen die Bayern aus der Stadt zu jagen; an der Spitze der anderen Hälfte zog er selbst über Zimmern das Wolfsthal hinauf, um den geschlagenen Feinden den Weg nach Eichstädt zu verlegen, der damals eine andere Richtung verfolgte, als heut zu Tage. So kam er mit seinen abgesessenen Reitern in die Nähe von der Küche. Der Narr aber hielt ihn und seine Leute für Feinde, und fing an, von dem Steinhaufen, der neben seiner Höhle lag, gewaltige Brocken die steile Halde hinunter zu lassen. Die ungewöhnliche Kraft, welche wahnsinnigen Menschen zu Gebote zu stehen pflegt, kam ihm dabei wohl zu Statten, und wenn ein rollender Brocken weiter unten auf einen Felsen fiel und sich zerschlug, fuhr immer ein gefährlicher Hagel von Trümmern weit umher. Die Oesterreicher befanden sich hier, wenn auch nur in viel ge-

ringerer Anzahl, fast in der nämlichen Lage, wie ihre Väter bei Morgarten. Der Graf konnte auch Anfangs nichts Anderes vermuthen, als daß die Freibeuter, deren Anführer in der Umgegend bekannt war, seinen Plan errathen und ihm den Paß verrannt hätten. Er ließ daher die Rosse etwas weiter rückwärts in Sicherheit bringen, und führte dann seine Männer zum Sturm. Die Reiter brauchten vor allen Dingen ihre geladenen Karabiner, und das Feuer vor der Höhle war ihr Ziel. Die meisten Kugeln erreichten es, und warfen die glühenden Trümmer in die Höhle mitten unter die erschrockenen Gäste darin. Der Narr aber, der keine Ahnung von der Gefahr hatte, und mehrere Schritte seitwärts vom Feuer nicht im Mondlicht, sondern im Schatten einer Föhre stand, ließ sich in der Vertheidigung seiner Burg nicht irre machen, und rollte Stein auf Stein hinunter. — Weil aber nicht mit Flintenschüssen und Kriegsgeschrei, sondern immer nur mit Steinen geantwortet wurde, so kam dem Grafen bald der Gedanke, er habe es nicht mit den Bayern, sondern nur mit dem Narren zu thun. Er befahl daher seinen Leuten einzuhalten, und zwar mit einer Stimme, die hundertfach in der Schlucht widerhallte. Diese Stimme kannte der Narr, wie sonst die Stimme seines eigenen Vaters und erhob ein gewaltiges Freudengeschrei. Bald stimmten die Gräfinnen mit ein, und eilten in die Arme ihres väterlichen Erretters.

Der Freude des Wiedersehens wurden aber nur wenige Minuten geopfert. Dann befahl der Graf dem Narren, seine Töchter auf einem verborgenen Waldpfade nach Pappenheim zu begleiten, und stellte sich wieder an die Spitze seiner Reiter, um seinen Plan zu verfolgen. Er kam gerade recht, um die fliehenden Freibeuter zu empfangen, und kehrte darauf mit seinen Söhnen in sein Schloß zurück, wo kurz

zuvor die beiden Gräfinnen mit ihrem Wegweiser schon eingetroffen waren.

Als sich später das schwere Ungewitter des Spanischen Erbfolgekriegs von der Donau und also auch von der Altmühl weggezogen hatte, sagte eines Tages Gräfin Beate zu ihrer Schwester Clara: Der Narr ist schon geraume Zeit nicht mehr zu uns in die Küche gekommen. Vielleicht liegt er krank in seiner Höhle ohne alle Wart und Pflege, und es ist unsere Schuldigkeit ihn zu besuchen. Das gute Herz der Schwester hatte nichts dagegen, und so trafen die beiden Gräfinnen, von einer Kammerfrau ihrer Mutter begleitet und mit vielen Lebensmitteln versehen, schon Morgens um die neunte Stunde bei der Sommerwohnung ihres Freundes ein.

Derselbe war aber nicht krank, sondern genoß vor seiner Höhle sitzend den unvergleichlichen Frühlingsmorgen und plauderte mit einem Finken, der ihm gegenüber auf dem höchsten Zweig einer Buche saß und schlug. Desto größer war die Freude der Gräfinnen, und sie richteten sich sogleich für den ganzen Tag in der Grotte ein.

Dann setzten sie sich zu ihrem Wirthe hinaus, und Beata, die ihm zur Linken saß, sagte: „Schau, Freund, die schönen, wolligen Schäflein am Himmel!“

Der Narr folgte mit seinen Augen dem Fingerzeig der Gräfin, und betrachtete eine Weile schweigend die kleinen und ganz ruhig liegenden Wolken. Dann stieß er einen Seufzer aus, wie die Kinder zu thun pflegen, wenn sie über etwas ernstlich nachdenken, und fragte: „Woher kommen denn diese Schafe?“

„Wir Stadtleute,“ antwortete Beate, „wissen so etwas am allerwenigsten.“

„Nun, fuhr der Narr fort, so will ich es Euch sagen. — Abel war ein Schäfer, und hatte gerade so viele Schafe, als da oben auf dem blauen Grunde liegen, nicht mehr und nicht weniger. Als aber der fromme Abel von seinem Bruder todt geschlagen wurde, hatten die armen Schafe keinen Hirten mehr, sondern jammerten und klagten: Abel hat uns auf grünen Auen geweidet und zum frischen Wasser geführt. Er war unser Hirte und uns mangelte nichts. Er leitete uns auf rechter Bahn, und wenn wir auch wanderten im finstern Thal, fürchteten wir kein Unglück, denn er war bei uns und sein Stecken und Stab unser Trost. Wer wird uns fürder hüten und weiden? Adam und Eva haben Anderes zu thun, und Kain ist ein Mörder. — Darnach hub eins von den verlassenen Schafen seine Augen auf und sagte zu seinen Gefährten: Da oben im Mond sitzt ein Mann noch freundlicher und sanfter, denn Abel, und neben ihm liegt ein Hirtenstab. Kommt, wir wollen ihn bitten, daß er vom Himmel zu uns auf die Erde herabsteige und uns weide, wie uns Abel geweidet hat. — Und der Mann im Mond ließ sich nicht vergebens bitten, sondern langte nach seinem Hirtenstab, stand auf und stieg von Stern zu Stern und von Berg zu Berg herunter zu den verlassenen Schafen. Denn er hatte herzliches Mitleiden mit ihnen, und wollte nicht, daß eins von Allen verloren gehe. Die Krone aber, die er auf seinem Haupte gehabt hatte, ließ er im Mond zurück. Und als er unter die Schafe trat, streckte er seine Hand über sie aus und sprach: Friede sei mit euch! Die Schafe aber dankten und fragten: Wie sollen wir dich heißen? — Der Mann antwortete und sprach: Heißet mich den guten Hirten und folget mir nach, so will ich euch hüten und zuletzt in ein Land bringen, wo keine Nacht ist und kein Winter und

Gras, über welches kein kalter Wind geht. — Und die Schafe glaubten dem Mann und gingen ihm nach, immer höher an den Bergen hinauf und immer näher dem Himmel zu. Endlich als sie miteinander auf dem Gipfel des höchsten Berges waren und dachten: Wohin wird es nun gehen? sprach der Hirte: Jetzt muß ich wieder in den Mond hinauf, woher ich gekommen bin. — Ueber diese Rede aber entsetzten sich die Schafe und antworteten zumal: Wir wollen auch mit! — Der Schäfer antwortete: Warum nicht! Aber wollet ihr denn meinetwegen auf immer verlassen die grünen Anger, und die frischen Brunnen in den Gründen und die Schatten unter den Eichen? — Die Schafe sagten: Guter Hirte, unter deinem Stabe ist am besten wohnen; denn du hast uns lieber, als dich selbst. Da neulich der Wolf kam und wollte unserer etliche rauben, da wehrtest du ihm, und hast es nicht geachtet, daß er seinen Zahn in deine Seite schlug. Und als die Schlange daher fuhr und ihren Rachen weit aufthat, da tratest du ihr auf den Nacken, und hast es nicht geachtet, daß sie dich in die Verse stach. Und wo uns Dornen im Wege stunden, hieltest du sie auseinander, und hast es wenig geachtet, daß die Stacheln durch deine Hände gegangen sind durch und durch. Und als die heißeste Stunde des Tags gekommen war, hast du uns gesammelt, und es gering geachtet, daß dein Schweiß, wie Blutstropfen auf die Erde fiel. Darum weil du uns zuerst so sehr geliebet hast, haben wir dich auch lieb gewonnen über Alles, und wollen nimmermehr ohne dich sein. — Ueber dieses Wort seiner Schafe wurde der gute Hirte sehr froh und sprach: Weil ihr mich so liebet, und mir nachgefolgt seid bis hieher, wo sich Erd' und Himmel scheiden, so will ich thun, was ihr begehrt. — Und der gute Hirte winkte mit der Hand, und

Engel in langen, weißen Kleidern schwebten zwischen den Sternen herab und trugen die Schafe in ihren Armen zu sich hinauf. Und daselbst sprechen nun die Schafe: Hie ist gut sein! — Schau, Beate, dort steht auch der Mond noch, und der gute Hirte sitzt wieder darin. Er schaut zu seinen ruhenden Schafen hinüber, und freut sich mit ihnen."

Während so der Troglodyte seiner Phantasie die Zügel schließen ließ, und von dem Mann im Mond erzählte, baute Gräfin Clara eine Kapelle. Aus den halbverkohlten Trümmern einer Spahnfackel, die ihr Hauswirth irgendwo unterwegs gefunden hatte, machte sie die Seitenwände, von einer daneben stehenden jungen Fichte nahm sie das Material zum Dach, und zwei dürre Buchenzweige, ein langer und ein kurzer, mit einem Grashalm aneinander gebunden, bildeten ein Kreuz im kleinsten Maßstabe, wie es hin und wieder die Einsiedler vor ihren Waldhütten haben.

Die Anderen bemerkten das Werk ihrer Hände erst, als der Narr zu erzählen aufgehört hatte, und die Kammerfrau sagte: „Ei, wie feine häuselt noch meine achtzehnjährige Clara."

„Ich erinnerte mich dabei, erwiderte die beschrieene Gräfin, an die Rotunde bei Freistadt in der Oberpfalz, die einen eben so geringen Anfang genommen hat, wie meine winzige Kapelle da. Wenigstens berichtete mich so meine Freundin Elisabeth, mit der ich vor zwei Jahren etliche Wochen im Bad von Neumarkt beisammen war."

„Vor dem Nürnberger Thore von Freistadt, sagte sie, lag ein Anger mit kurzem Grase und zwischen Pfützen und Wassergräben. Von uralten Zeiten her gehörte er den Gänsen des Landstädtleins und etlichen Knaben, die siebenjährig und darunter waren. Denn diese hüteten das zweibeinige Vieh und spielten dazwischen im Wasser oder auf dem Trockenen,

jenachdem die Witterung warm oder kühl war. — An einem Sonnabend aber fielen ihnen die zwei Gotteshäuser, die nebeneinander auf dem nahen Sulzberg stehen, besonders in die Augen, und sie hielten einen Rath und beschlossen auch eine Kirche zu bauen. Und das kostete mehr Mühe als Geld. Der älteste unter ihnen nahm sein abgenutztes Spahnmesser und schnitt Rasenstücke. Die andern bauten damit ein Haus, das vorn eine Thüre und auf den beiden Seiten zwei lange Fenster hatte. Für einen Thurm waren jedoch die Mauern zu schwach. Darum ließen sie ihn weg, nnd nannten ihren Bau eine Kapelle. Aber einer von den Baumeistern streifte seine weiten Hemdärmel hinauf, legte sich auf den Bauch, langte vorsichtig durch die enge Pforte in das kleine Heiligthum und baute einen Altar. Davor stellte er eine umgestülpte Blumenknospe des rothen Mohns, und das war der Priester. Dann schritt er an die Kirchenleute, und machte ihnen Leiber von Lindenreis, Köpfe von Lehm und Mäntel von Schilf, und steckte sie in das Schiff des Kirchleins. Dieweil schauten die anderen Knäblein neben zu den Fenstern hinein, und freuten sich über die Maßen. Dann trieben sie ihre Gänse zusammen und gingen heim. Denn es war Abend geworden, und hinter dem Sulzberg fing es an zu donnern. Aber obwohl in der Nacht ein schweres Gewitter mit viel Regen und Wind über den Gänserasen hinwegzog, so blieb doch das kleine Gotteshaus stehen. Nicht einmal der Hahn auf dem Dache wurde verletzt, und bestand doch nur aus einem Thonkügelein, in welchem hinten eine weiße Flaumfeder und vorn das Häckelein von einem rothen Weidenzweig stack. — Größere Knaben, die am andern Morgen ihre Gäule an dem Gänserasen vorüber auf die Weide trieben, sahen das Bauwerk mit großer Verwunderung und sprachen untereinander:

Lasset uns auch eine Kapelle bauen, aber eine größere und unter den Eichbaum. Und sie machten sich munter an das Werk, und bauten aus Steinen ein ziemliches Gotteshäuslein. Statt des Mörtels legten sie Steine und Moos zwischen die Steinplatten, und das Giebeldach legten sie aus langem Roggenstroh, das an den Aehrenbüscheln über dem First zusammen gebunden war. Der Altar wurde aus Rasenstücken zusammengefügt, und des Wirths Sohn holte aus seiner Bodenkammer daheim ein altes Crucifix, wusch es mit Wasser von den Verunglimpfungen der Stubenfliegen und stellte es auf den Gottestisch. Zum Hineingehen war das Haus nicht, aber wenn ein Knabe davor hinkniete, konnte er durch die Thüre hineinsehen, und das kleine Fensterlein gegen Abend über dem Altar gab ein so freundliches Licht, als säßen Engel im Heiligthum, und erleuchteten es mit ihrer Klarheit. Auf dem Giebel stand ein Krug, und statt der Palmen lagen darunter zwei Schilfstengel, die fast eben so aussahen. Weil aber in jenem Jahrgang fast kein Sommertag ohne Donnern und Blitzen dahinging, so sahen die Hirtenknaben, als sie kaum fertig waren, vom Schloßberg her ein schweres Gewitter ziehen, und entflohen mit ihren Gäulen. Als sie abzogen, rauschte schon ein gewaltiger Sturm in der Eiche, und als sie daheim waren, fuhr ein Blitzstrahl quer über das ganze Städtlein hinweg. Es war, als würden Kübel Feuer durch die offenen Fenster und Thüren der Häuser geschüttet, und wer sich zuerst vom Schrecken erholte, der rief: Das hat eingeschlagen! Aber wo? wußte Niemand, bis der Wächter von dem Thorthurm herabkam und meldete, draußen auf dem Ried, wo die große Eiche gestanden habe, stehe nichts mehr, als ein Hüttlein mit goldenem Dach im Sonnenschein. Aber die Leute, welche aus Neugierde schaarenweise hinausliefen, sahen alsbald, daß

das Dächlein von Stroh war, und daß die goldenen Strahlen der Sonne darauf lagen und funkelnde Tropfen von dem Strichregen. Die Eiche aber war von dem Blitzstrahl gefällt, und lag in tausend und aber tausend Splittern, Spähnen und morschen Brocken umher. Selbst viele ihrer Wurzeln waren aus dem Boden gerissen. Da deutete der Bürgermeister auf das Gotteshäuslein und frug: Wer hat das gethan? — Und weil die Baumeister meinten, sie hätten in den Augen der lieben Obrigkeit Unrecht gethan, und schwiegen, fuhr das weltliche Haupt des Städtleins fort: Es ist ein Wunder vom HErrn, daß der starke Eichbaum gefällt wurde, und dieß schwache Hüttlein unter ihm unversehrt blieb. Gefällts euch, so wollen wir aus dem Gemeindesäckel auf dieser Stätte ein neues Heiligthum bauen, wenn dieses Werk der Kinder zerfallen ist. — Das Volk antwortete mit beifälligem Murmeln, und der Winter darauf zerstörte den Bau der Hirtenknaben. Das Dach brach unter einer großen Schneelast, und die Mauern borsten, von dem Frost auseinander getrieben. Ehe aber der längste Tag des nächsten Sommers gekommen war, stand ein neues Heiligthum auf der Stätte des alten. Dieß hielt länger. Aber weil keine Stiftung und keine mildthätige Hand da war, die dasselbe von Zeit zu Zeit ausgebessert hätten, so zerfiel es doch auch nach und nach, und sah zuletzt aus, wie der Backofen am Hirtenhaus. — Der eichene Betschemmel davor war schon lange zerfallen, da ging ein Graf Tilly, der in dortiger Gegend viele Güter hatte, nach Allersberg zu auf die Jagd und verirrte sich des Abends im Nebel und Schnee. Er stieg aus einem Graben heraus und fiel in den andern wieder hinein, er schrie und Niemand antwortete ihm, und ob er gleich öfters gesagt hatte: In meinem Revier bin ich bekannt, wie in meinem Schloßgarten, so war

es ihm doch jetzt, als irrete er in einer Wüste der neuen Welt. Zuletzt war er Alles von sich, wie das müde Schifflein, in dem Paulus war, den erlegten Hasen, und die Jagdtasche und das Gewehr. Aber es half Alles nichts, sondern er blieb vor Mattigkeit in einem Schneehaufen stecken und befahl dem HErrn seine Seele. Da zerriß eine Schneewolke, und das Mondlicht fiel auf die Kapelle drei Schritte von ihm. Nun kannte er sich wieder aus, bekam neuen Muth, raffte seine letzten Kräfte zusammen, und kam in einer kleinen halben Stunde nach Freistadt. — Das Jahr darauf ließ er die baufällige Kapelle niederreißen und auf ihrer Stätte den großen, runden Tempel bauen, der noch neben dem Franziskanerkloster steht."

So berichtete Gräfin Clara. Aber der Faden, den die kranke Phantasie ihres Wirthes an den Mann im Mond angesponnen hatte, wurde durch ihre Geschichte nicht abgeschnitten. Er schenkte wenigstens der Erzählerin nicht die geringste Aufmerksamkeit, sondern sah vielmehr von Zeit zu Zeit nach dem treuen Begleiter unserer Erde, der hinter den Strahlen der Sonne immer mehr erblaßte und endlich ganz verschwand. Als daher Beate, weil sie noch mehr von dem Mann im Mond zu erfahren wünschte, den Narren fragte: ob derselbe seit Abels Tod nicht mehr auf die Erde herabgekommen wäre, war er sogleich bei der Hand und erwiderte:

„Erst vorgestern früh, da die Sonne noch nicht aufgegangen war und ich vor der Höhle saß, setzte er sich an meine Seite und fragte mich, ob doch in dem Wald und auf dem Feld Alles zufrieden wäre. — Es geht eben, antwortete ich ihm, wie es immer gegangen ist. Der Hinz will etwas mehr sein, als er ist, und der Kunz will etwas mehr haben, als er hat und verdient, und der Uz will es

ganz anders machen, als es gewesen ist von der Zeit seiner Väter bis auf diesen Tag. Die Bäume aber wollen alle oben hinaus, und kommt ein wenig Sturm, so fallen sie um und sinken hin, wie die Besen, weil sie nicht genug Wurzeln haben. — Indeß ich aber so redete, und der Mann im Monde ein Mal über das andere Mal sagte: Ei! ei! — kam eine Nebelkrähe mit dem Morgenwind geflogen, und setzte sich dort auf den Ahorn. Ich fragte sie: Woher so spät? Deine Schwestern sind schon alle fort nach Polen, Schweden und Rußland. — Die Krähe antwortete: Ich habe mich nur ein wenig in der neuen Welt umgesehen. — Ich aber fragte weiter und sprach: Wie sieht es denn in der neuen Welt aus? Man hört immer, es sei weit besser daselbst zu leben, als bei uns zu Lande. — Ja freilich, tausendmal besser, als bei euch, antwortete die Nebelkrähe, wetzte ihren Schnabel an dem Ast, auf dem sie saß, und fuhr dann fort: Was ist unser Einer gegen die Vögel in Amerika?! Da sah ich eine meines Geschlechts, die hatte einen Schnabel von Diamant, und Augen von Rubin, und Federn von lauterem Gold und Ständer von Silber. Die Larven aber und Ackerkrebse, die wir hie zu Lande so müheselig hinter dem Pflug der Bauern aufklauben müssen, liegen dort, wie Pfeffernüßlein auf dem Backbrett des Zuckerbäckers. — Und als die Nebelkrähe so redete, verwandelten sich ihre Füße und Krallen in gediegenes Silber, die Fahnen und der Flaum ihrer Federn wurden zu schweren goldenen Fransen, so daß sich der Ast, auf welchem sie saß, unter der kostbaren Last bog. Die Augen von Rubin und der diamantne Schnabel wetteiferten an Feuer und Glanz. Auch hob sich unter dem Baume der Rasen hinweg, wie man ein Tuch von der Weihnachtsbescherung hinweghebt, und man sah Hunderte von Maikäferlarven und Ackerwerren,

die wieder unter den Boden zu kommen suchten und untereinander herumkrabbelten, wie die Krebse im Fischkasten. Als aber die Nebelkrähe zu ihnen hinunter und anbeißen wollte, konnte sie die Flügel nicht heben und die Krallen nicht aufthun: denn die goldenen Flügel waren zu schwer, und die silbernen Fänge lagen so fest um den Ast, als die Finger des Judas Ischarioth um den Geldbeutel. Dieß bemerkte aber die Nebelkrähe erst, als sie ihre Füße und Schwingen gebrauchen wollte. Zu gleicher Zeit erkannte sie den Mann im Mond und rief: Ach, Herr! laß Gnade vor Recht ergehen! Ich habe gesündigt, damit daß ich sagte, die Krähen in der neuen Welt wären besser daran, denn wir in der alten. Auch ihre Schnäbel sind von Horn, ihre Federn und Augen grau, und ihre Ständer schwarz, gerade so, wie es für uns am besten ist. Auch essen sie ihr Brod im Schweiß ihres Angesichts. — Und als die Sünderin dieß reumüthige Bekenntniß vollendet hatte, ward sie wieder, wie zuvor, an Schnabel, Federn und Füßen, und flog ihren Schwestern nach über das Baltische Meer. Hat sie ihnen von der neuen Welt etwas erzählt, so weiß ich was.“

„Und als sie weggeflogen war, griff der Mann aus dem Mond in seine Hirtentasche, und warf eine Hand voll Waizenkörner vor sich hin. — Warum thut er das? sprach ich bei mir selbst, es ist doch hie kein Acker, auch leben wir mitten im Lenz, wo ohnehin schon Alles genug hat, was unter dem Himmel ist. — Darüber kam die Waldmaus, die dort unter den Wurzeln des Ahorns ihren Bau hatte, klaubte von dem ausgestreuten Waizen in ihre weiten Backentaschen und ging damit heim. Dann kehrte sie eilends mit ihrem Manne zurück, und fuhr fort, die Körner zwischen dem langen Grase zu sammeln. Hatten sie ihre Taschen voll, so gingen sie heim, und waren die Taschen ausgeleert, so kamen

sie wieder. Und als ich dachte, sie könnten für ihren Theil genug haben, sprach ich: Jetzt macht, daß ihr weiter kommt, und laßt für Andere auch ein Weniges liegen! — Aber der Mann vom Mond sprach: Laß sie! — und griff abermals in seine Hirtentasche, und warf eine Hand voll Buchekern vor sich hin. Die waren so braun wie Kastanien, und so süß wie Mandeln. Da kamen auch zwei Feldmäuse, wollten ihren Theil dahinnehmen und sprachen: Lasset uns mithalten, denn wir sind Vettern. — Aber die Waldmäuse antworteten: Was kümmert uns diese Vetterschaft von Adam her! — und bissen sie weg. Und während nun die eine heimtrug, blieb die andere immer auf dem Platz, damit kein Körnlein abhanden käme. Das verdroß mich, und ich griff nach einem Stein und wollte dem Unwesen ein Ende machen. Aber der Mann im Mond sprach: Laß sie! — und griff zum dritten Mal in seine Hirtentasche und warf eine Hand voll Eicheln vor sich hin. Die waren so gelb wie Lindenblüthe, und so voll wie Eier. Da kamen auch zwei Spitzmäuse, klein und mager, und sprachen: Wir sind arme Waislein, und Vater und Mutter haben uns verlassen. Nehmt ihr die Eicheln und Buchekern, und laßt uns die übrigen Waizenkörnlein, die noch hie und da unter dem Moose liegen und im Grase. Denn es stehet geschrieben: Wenn du auf deinem Acker geerntet hast, und eine Garbe vergessen hast auf dem Acker, so sollst du nicht umkehren dieselbe zu holen, sondern sie soll des Fremdlings, des Waisen und der Witwe sein, auf daß dich der HErr, dein Gott, segne in allen Werken deiner Hände. Wenn du deinen Oelbaum hast geschüttelt, so sollst du nicht nachpflücken; es soll des Fremdlings, der Witwe und des Waisen sein. Wenn du deinen Weinberg gelesen hast, so sollst du nicht nachlesen; es soll des Fremdlings, der Witwe und

des Waisen sein. — Aber die Waldmäuse bissen die armen Kinder weg und sprachen: Schrift hin, Schrift her! Ein Jeder nimmt, was er kriegt, und behält was er hat. — Darauf trugen sie eine Eichel nach der andern ein, und als das Weib kam und sagte: Stube und Vorrathskammer sind bereits voll, sollen wir denn auch die Höhle füllen, die wir uns zum Zufluchtsort bauten? — antwortete Scharrer der Mann: Nur zu, liebes Weib! Es ist besser, wir liegen eine Nacht oder zwei unter freiem Himmel, als daß wir ein Körnlein liegen lassen. Morgen wollen wir uns noch einen Bau graben, und dann zu unserer Seele sagen: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath; habe nun Ruhe, iß, trink und sei gutes Muths. — Also scharrten und sammelten sie fort und fort. Aber der Mann vom Mond stieß mich an den Arm und deutete gen Himmel. Und als ich meine Augen aufhub, sah ich im Blauen einen schwebenden Fleck Hand groß. Denn es war der Mausgeier, der von seinem Horst ausgeflogen war, und seinen Jungen etwas bringen wollte zum Frühstück. Ich schwieg, und dachte in meinem Herzen: Da wirds nun bald heißen: Du Narr, bald wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird sein, das du bereitet hast? — Aber der schwarze Specht an der hohlen Eiche, der den Geier auch gewahr wurde, warnte mit einem lauten Schrei. Den hörten der Scharrer und sein Weib und entflohen. Weil sie aber in ihrem eigenen Bau keinen Raum mehr hatten, wendeten sie sich auf ihrer Flucht zu den Feldmäusen und riefen: Liebe Vettern, nehmt uns auf in eure Hütten! — Die Vettern aber thaten nicht auf, sondern antworteten und sprachen: Wir kennen eurer nicht. — Und ehe die Flüchtlinge das Moos-hüttlein der Spitzmäuse erreichten, die schon ihre Thüre aufgethan hatten, haschte sie ihr Feind und trug sie in seinen

Fängen davon. Als er mit ihnen fort war, kamen die lachenden Erben und räumten die Vorrathskammern aus."

„Gerade so, versetzte Gräfin Beate, geht es manchmal auch bei uns in der Stadt. — Aber, mein Freund, ich bin über deinen mörderischen Mausgeier so erschrocken, daß ich um eine Geschichte bitten muß, bei der sich mein Herz wieder erholen kann."

„Nun ja, antwortete der Narr, mit dem Scharrer ist's ohnedieß aus und gar, und ich will euch von den fliegenden Eichkatzen erzählen. Daß es welche giebt, das wißt ihr, aber wie sie fliegend geworden sind, das wißt ihr nicht; denn es war bisher noch ein Geheimniß zwischen mir und dem Mann im Monde. Der kam vor langer Zeit eines Abends zu mir in die Grotte und sprach: Ich bin nun lange Zeit gesessen und will mich wieder ein wenig ergehen. Zeige mir einen Platz, wo die Waldbäume kein Unterholz haben, und man nicht immer mit den Händen rechts und links auswehren muß. — Also führte ich ihn in einen hohen Föhrenstand, der keinen Unterwuchs hatte, und wo die abgefallenen Nadeln so sauber hingestreut waren, wie der Sand in der Stube einer reinlichen Hausfrau. Und als wir unter den hohen Wipfeln so hingingen, rief mein Begleiter: Horch! — und stand stille. Und als ich horchte, waren auf dem Baum, unter welchem wir standen, eine Reiherin und eine Ente miteinander im Gespräch. Die Ente aber erzählte: Drunten auf dem Weiher habe ich mein Nest und dreizehn Junge darin, die vergangene Nacht aus den Eiern gekommen sind. Diesen Morgen nun kam der Müller, und hub an mit einer scharfen Sense das hohe Schilf niederzumähen, das rings um den Teich her ist. Darüber flog mein Mann auf und wurde von dem Wildmeister, der auf uns lauerte, erschossen. Der Müller mäht indeß emsig

fort, und wenn ich meine Kinder nicht noch in der nächsten Nacht weiter trage, so werden sie ihm morgen zum Raube; denn er ist nur noch ein Kleines von ihnen entfernt. Ich bitte dich, erlaube mir, daß ich die armen Würmlein in dein Nest trage und allda lasse, bis ich in dem Geröhricht der Altmühl ein sicheres Plätzlein gefunden habe. Neben deinen zwei Kindern ist noch Raum genug für sie. — Der Stelzenfuß aber antwortete und sprach: Weib, was fällt euch ein? Sehet meine Beine an, sie sind sechsmal höher, denn die euern, schauet meinen Hals an, er ist vielmal länger denn der eure. Also bin ich auch höheren Geschlechts, denn ihr, und nicht gesonnen, eure Brut zu meinen Kindern zu thun. — Diese Antwort schmerzte die Entenmutter sehr, und sie flog betrübt weiter und kam zu dem Schuhu. Sein Nest war viel größer, als es ein Einsiedler brauchte, und schön warm; denn es lag die große Perücke darin, die er auf dem großen Dachboden des Dechants in Pappenheim entwendet hatte. Aber der Schuhu schnaubte bei dem Begehren der Entin und antwortete: Was nicht gar! In meinem Hause darf sich kein Mäuslein regen, und du muthest mir zu, deine quickende Brut unter mein Dach zu nehmen! Fressen will ich deine Wechselbälge; so sind sie am besten aufgehoben. — Die Entenmutter erschrack über das schnaubende Unthier, daß ihr die Kniee zitterten, und weil sie nicht sogleich wußte wohin, ruhte sie auf einem Baume etliche hundert Schritte davon. Wir aber, der Mann vom Mond und ich, gingen ihr immer nach. Und unter ihr auf einem breiten Aste saßen zwei Eichkatzen, Mann und Frau, vor ihrer Hütte, und riefen zu ihr hinauf: Ei, guten Tag! Was will Frau Schwimmfuß bei uns auf den Bäumen? — Und die Witwe, froh eine freundliche Stimme zu hören, schüttete ihr ganzes Herz vor den Leutlein aus,

so daß sie antworteten: O, daß ist bald gemacht! Wir halten uns ohnedieß blutwenig in unserem Hause auf, weder bei Tag noch bei Nacht. Da ist also Platz genug für deine Kinder, und sie können darin bleiben, bis du sie mit dir auf die Altmühl nehmen willst. Da nebenan ist unsere Vorrathskammer, und was unser ist, das ist dein. — Als mein Begleiter dieß dienstfreundliche Anerbieten der Eichhörner vernahm, sagte er zu mir: Wir wollen uns unter den Baum setzen, auf welchem so gute Leute wohnen. Es ist hier so lieblich, wie vor Abrahams Hütte unter dem Baum. — Und während wir so dasaßen, und das Mondlicht durch die Wedel der Fichten brach, sahen wir, wie die Entenmutter ihre Kinder brachte, eins nach dem andern, und in das Nest der Eichkatzen legte, das mit weichem Moose ausgefüttert und an der Windseite fest vermacht war. Sie trug aber die kleinen Creaturen an ihren Flügeln, und es sah fast aus, als wollte sie den Kobel voll Fledermäuse tragen. — Als sie fertig war, und wir des lieblichen Schauspiels genug hatten, rief der Mann vom Mond die zwei Eichkatzen auf den untersten Ast herab und sprach zu ihnen: Weil ihr an der armen Witwe Barmherzigkeit gethan habt, so wünschet, und ich will thun, was ihr begehret, wenn es euch nütze und gut ist. — Die Eichkatzen antworteten: Herr, es mangelt uns an nichts. Nur der Marder erschreckt uns zuweilen, und wir wissen oft nicht, wie wir dem Verfolger entrinnen sollen. Dürften wir uns vor ihm nicht mehr fürchten, so würden wir ganz glücklich sein. — Der Mann vom Mond antwortete: Es sei! — Und da ich wußte, das keines seiner Worte auf die Erde fällt, so meinte ich, die Eichkatzen müßten augenblicklich Flügel bekommen, womit es ihnen leicht wäre, ihrem Feinde zu entrinnen. Aber es kam anders. Es wurde nur die Haut zwischen ihren Vorder- und

Hinterfüßen etwas weiter, und vermittelst dieser Schwunghaut können sie nun weit größere Sprünge wagen, als der Marder, und ihr Verfolger muß ihnen nachsehen, wie der Hund der Katze aus dem Fenster, wenn sie aus dem zweiten oder dritten Stockwerk auf die Gasse hinabgesprungen ist."

„Aber ich, unterbrach Gräfin Clara den Erzähler, habe in dem ganzen Jagdrevier meines Vaters noch kein fliegendes Eichhorn gesehen."

„Natürlich, antwortete der Narr, denn der Mann im Mond versetzte die ganze Familie der barmherzigen Eichkatzen in ein anderes Land, in welchem es tausendmal mehr Haselnüsse giebt, als bei uns, wo sie die gierigen Stadtleute nicht halb reif werden lassen, und wo man so viele Haselstöcke für die Schulen braucht."

„Uebrigens ist man auch, fügte die Kammerfrau der Gräfinnen hinzu, gerade nicht einen Tag wie den andern aufgelegt, und die Entenmutter klopfte eben gerade zur unrechten Stunde an die Thüre des Schuhu."

„Mit Gunst, Frau Wunderlich, replicirte Gräfin Clara, ich meines Theils halte dafür, daß man zur Ausübung der Gastfreundschaft immer aufgelegt sein sollte, einen Tag wie den andern. Denn die Schrift sagt: Herberget gerne, übt Jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust. — Und unser Freund da weiß am besten, wie sehr es die Kohlenmüllerin zu bereuen hatte, daß sie mit dem Besen unter ihre fünf kleinen Gäste fuhr."

„Ja, begann der Narr, indem er den Faden, den ihm seine Gönnerin hingeworfen hatte, begierig aufnahm, am heiligen Abend war es in der Kohlmühle am Nagelberg schön. — Das Mahlwerk stand, und die Forellen, denen es außen unter dem Eise zu kalt war, schlüpften in die Radstube und redeten miteinander von dem kalten Winter. Denn

die warmen Quellen dampften wie Kochhäfen, und die Weidenbüsche darüber hingen voll Reif. In der Stube des Müllers aber war es warm, und seine fünf Knaben saßen auf der Bank, und ihre zehn Füße unter dem Tische gingen dreimal schneller hin und her, als der Perpendickel an der Schwarzwälder Uhr. Auch hatte ein jeder einen langen Wecken in der Hand und ein Näpflein Meth vor sich auf dem Tisch. Und sie ließen sichs schmecken, wie die Immen in der Lindenblüthe. — Die Ostereier aber aßen sie nicht mehr. Denn nicht lange darauf kam der Blattermann aus dem Altmühlthal herüber und machte den fünf Knaben ihre Bettlein zu glühenden Oefen. Und als einmal des Nachts die Mutter vor übergroßer Ermüdung fest schlief, stieß der Todtenwind ein Kammerfenster auf und hauchte die Kinder an, daß sie mit einander starben und Vater und Mutter nicht wußten, sollten sie den größten Knaben zuerst hinaussegnen, oder den kleinsten, oder die drei mittleren. Denn da hieß es: Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet, wie eine Blume des Feldes, wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da. — Und wie sonst der Schneider oder der Säckler gekommen waren, den Knaben die Kleider anzumessen, so kam nun der Schreiner und nahm das Maß zu fünf Särgen, von denen immer der eine um eine halbe Spanne kürzer wurde, als der andere. Und nach dem Schreiner richtete sich der Todtengräber und grub für die fünf schlafenden Brüder fünf Schlafkammern nebeneinander. Der Pfarrer predigte über den Text: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. Aber die Kohlenmüllerin blieb dabei so unbewegt, wie der Opferstock neben der Kirchthüre. Sie sah nicht in das Gesangbuch und nicht auf die Kanzel,

sondern immer auf Einen Fleck unter sich. Dabei weinte sie keine Thräne und die schwarze Decke auf dem Altar war nicht trockener, als das große weiße Tuch in ihrer Hand. Denn das Weib zürnte mit Gott und haderte im Herzen mit ihrem Schöpfer. — Der Müller dagegen verschmerzte und vergaß seine fünf Knaben auch nicht unter der Predigt, aber er sprach mit dem Manne, der sieben Söhne und drei Töchter verloren hatte: Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, der Name des HErrn sei gelobet! — Und wenn eine heilige Zeit kam, kaufte er fünf Wecken und legte sie auf den Tisch, als wären seine Kinder nur draußen vor der Thüre im Hof, und sollten hereinkommen und sich auf ihre Plätze setzen und anbeißen. Dabei sprach er in seinem Herzen: Ach, was wollte ich darum geben, wenn meine Knaben nur des Jahres zweimal, an Weinachten und Ostern, aus dem Paradiese zu mir kommen dürften! Da es aber nicht sein kann, so wird der HErr vielleicht einmal andere arme Kinder senden, die diese Wecken verzehren. Ich wollte mich an ihnen laben und trösten, fast wie an meinen eigenen. — Und es geschah, wie er wünschte. Denn als er am heiligen Abend darauf das Mahlwerk gestellt und die Wecken auf den Tisch gelegt hatte, kamen fünf Knaben über das hartgefrorene Ried her auf die Kohlmühle zu, einer hinter dem andern, auf dem schmalen Fußpfad, der größeste zuerst und der kleinste zuletzt. Das Hofthürlein knarrte nicht, als sie es aufthaten, der Hund an der Kette meldete nicht, als sie eintraten, die Tauben flogen nicht auf, als sie über den Hof gingen, und die Bachstelze in der Stube that vor ihnen nicht scheu, sondern schritt unter den Tisch und sammelte die Brosamen, welche die Knaben fallen ließen. Nur die Müllerin entwich vor den kleinen Gästen in die Küche und kehrte nicht eher wieder in die Stube zurück, als bis

ihr Mann unter der Hausthüre zu den abgehenden Knäblein gesagt hatte: Behüt euch Gott! und kehret bald wieder ein. — Das ließen sich auch die armen Kinder nicht zweimal sagen, sondern kamen am Abend vor dem Osterfest wieder, und machten es, wie an Weihnachten, nahmen ihre Käpplein mit den Pelzbrämen ab, falteten ihre Hände zum stillen Gebet, und tunkten dann ihre Wecken in die Milch. Weil sie aber dazwischen viel mit einander plauderten und lange nicht fertig werden konnten, wurde die Müllerin, welche durch das Fensterlein in der Küchenthüre lugte, ungeduldig, nahm den Kehrwisch, womit man in den Mühlen das Fußmehl zusammenstreift, und fuhr unter die Knaben in der Stube. Die aber wichen aus und liefen davon, was sie laufen konnten, immer den hohen Nagelberg hinan, bis sie unter seinen Fichten und Buchen verschwanden. Der Kohlmüller sah ihnen von seiner Hausthüre nach, und es gab ihm immer einen Stich durchs Herz, so oft der kleinste unter den Knaben strauchelte oder ganz und gar fiel und dann den Sand von dem halben Wecken blies, den er noch in der Hand hatte. Und als er ihnen nicht mehr nachschauen konnte, sprach er bei sich selbst: Die armen Kinder sind über das Ried hergekommen, aber im Schrecken den Nagelberg hinaufgelaufen, und werden in der Nacht den Heimweg nicht finden, wenn ich sie nicht wieder zurecht weise. — Also nahm er seinen Phylax von der Kette, daß er ihm suchen helfe, und ging ihnen im Mondschein nach. Im Wald fand er sie aber nicht, sondern ganz oben auf dem kahlen Rücken des Berges. Da saßen sie im Ring und waren sehr traurig. Doch standen sie sehr ehrerbietig auf, als der Müller in ihre Nähe kam, und der älteste unter ihnen sprach: Lieber Vater, wir haben auf dich gewartet und wollen von dir Abschied nehmen auf lange Zeit, nicht

bis zu Weihnachten oder bis wieder Ostern wird, sondern bis du zu uns in den Himmel kommst. Denn wir sind deine leiblichen Kinder, und Der die Schlüssel des Paradieses hat, erlaubt uns nicht mehr zu dir herunterzukommen. Der Mutter aber sollst du sagen: Wenn sie fortfährt mit dem HErrn zu zürnen und mit ihrem Schöpfer zu hadern, so wird sie uns nicht mehr sehen in Ewigkeit. — Da gingen dem Kohlmüller die Augen auf, daß er seine Knaben wieder erkannte, und er wußte nicht, welchen von den fünfen er zuerst nehmen und herzen sollte. Aber sie verschwanden vor ihm, wie Rauchwölklein, wenn es kalt ist, und er stand mit seinem Phylax wieder allein auf dem Nagelberg. — Der Müllerin erstarb das Herz im Leibe, als er ihr den andern Morgen erzählte, was er droben gesehen und gehört hatte. Sie fragte ihn zuletzt: Hat denn keiner einen Gruß an mich aufgetragen? — und er mußte antworten: Keiner, sondern der Johann sagte noch obendrein: Und der Mutter sollst du sagen, wenn sie noch fernerhin mit dem HErrn hadert und ihr Herz verhärtet, so wird sie uns nicht mehr sehen ewiglich. — Da fing das Weib an bitterlich zu weinen, ihre Sünden wider Gott von ganzem Herzen zu bereuen und den HErrn zu bitten, er möchte sie nur noch einmal vor ihrem Ende ihre Knaben wieder sehen lassen, zum Zeichen, daß ihr die Sünde vergeben wäre. — Aber die Knaben kamen nicht mehr, obgleich die Müllerin an jedem heiligen Abend die fünf Wecken selbst auf den Tisch legte und Milch oder Meth dazu stellte, jenachdem die Jahreszeit war. Ihr Gram darüber ward so groß, daß sie erkrankte und sich legte. Und am Himmelfahrtsfest, als sie ihrem Ende nahe war, schickte sie die Dienstboten aus dem Hause und sprach, als sie mit dem Müller alleine war: Lieber Mann, ob mir gleich das Zeichen, um das

ich gebeten habe, nicht gegeben wurde, so hoffe ich doch Alles von Gottes Barmherzigkeit und seines lieben Sohnes Fürsprache und bitte dich, laß unser Hab und Gut nicht auf lachende Erben kommen, sondern suche nach und nach im Lande umher fünf arme Knäblein und thue an ihnen, wie du an deinen Knaben gethan hättest, wenn sie am Leben geblieben wären. — Amen! — sprach der Müller in seinem Herzen und wollte seinem Weibe antworten; aber in demselben Augenblick wurde es helle in der Stube, als hätte die untergegangene Sonne etwas vergessen und wäre noch einmal zurückgekommen, es zu beschauen. Und als die Eheleute sich umsahen, saßen fünf Knaben hinter dem Tisch und geberdeten sich wie Kinder, die auf eine Leibspeise warten. Darum lief der Müller, was er laufen konnte, in die Speisekammer, die Wecken zu holen, und die Müllerin rief, so stark sie mit ihrer schwachen Stimme noch rufen konnte: O, Kinder wartet nur, der Vater kommt schon mit den Wecken! — Denn sie fürchtete, die Knaben möchten über den leeren Tisch unwillig werden. — Aber der kleinste unter ihnen antwortete und sprach: Ei, liebe Mutter, es hat Zeit; wir warten heute, bis du mitgehst. — Ein Viertelstündlein darauf verschied die Müllerin, und in demselben Augenblick verschwanden auch die Knaben hinter dem Tisch."

Das Narrenhaus.

Nachdem der dreißigjährige Krieg vorüber war, erstanden rings um die Mauern von Weißenburg, der Kaiserlichen freien Reichsstadt im Nordgau, die Gärten wieder, die er niedergetreten hatte. Die alten Grenzen, welche unter den Rädern der Kanonen und unter den schweren Stiefeln der Musketiere unkenntlich geworden waren, wurden wieder mit grünen Hecken bezeichnet und auf den stehen gebliebenen Grundmauern neue Gartenhäuser errichtet.

Am schönsten erhob sich der Garten des damaligen Bürgermeisters aus dem Greuel der Verwüstung. Das zweistöckige Sommerhaus darin mit rothangestrichenen Balken spiegelte sich in dem sogenannten See, einem großen Teich an der Stadtmauer. Die alten Obstbäume, welche in den schwedischen Wachtfeuern ihr unverdientes Ende gefunden hatten, wurden mit jungen Stämmen aus dem südlichen Tyrol ersetzt. Während diese heranwuchsen, trieben und welkten in dem Kreislauf der Jahreszeiten die köstlichsten Blumenzwiebeln auf den Rabatten des großen Grabfeldes. Denn der reiche Besitzer, der zugleich Fabrikherr war, stand mit Roveredo in den Alpen wie mit Harlem in Geschäftsverbindung.

Seine Freude an den Blumen wurde durch nichts gestört, als hin und wieder durch eine Feldmaus, die unter dem tiefen Schnee ihre Gänge machte, und die eine und die andere von den Tulpen- oder Hyacinthen-Zwiebeln fraß, nicht wissend, daß sie ein Mal halte, welches der Bürgermeister mit Silber aufgewogen hatte. Seine vielen, fast übervollen Nelken hatte er ohnedieß nur wider den Zangenkäfer zu vertheidigen. Aber als seine jungen Tyrolerstämme zu tragen anfingen, da gab es Aerger über Aerger. Die dunkelrothen Frühweichseln, die goldgelben Aepfel, die mächtig großen Quitten, die weißsammetnen Pfirschen, die blauen Trauben an der hohen Wand des Sommerhauses waren zu lockend, und die Beispiele, welche die kaiserliche und schwedische Soldateska gegeben hatte, wirkten noch zu sehr nach. Wo der Bürgermeister einen Erstling von dem Zweige oder der Rebe brechen wollte, da hatten meistens schon vor ihm Diebeshände bei Tag oder bei Nacht geerndet. Und doch hätte er lieber in den sauersten Holzapfel gebissen, als irgend eine Frucht vor ihrer vollkommenen Reife gepflückt. Kurz, es verging von der Kirschen- bis zur Traubenzeit nicht leicht eine Woche, wo ihm nicht durch einen kleineren oder größeren Obstdiebstahl die Freude an seinem Garten vergällt worden wäre.

So stand er eines Morgens sehr verstimmt an dem Fenster seiner kleineren Amtstube im dritten Stockwerke des Rathhauses, und rief dem eintretenden Stadtknecht entgegen: „Jakob, ich verkaufe meinen Garten, und dieß heute noch, wenn du mir einen Käufer schaffst, der mir die Hälfte von dem bietet, was er mich kostet.“

„Ho! ho! Eure Herrlichkeit, nur langsam mit der Braut!“ — antwortete der alte Diener, der schon lange das Privi-

legium erhalten hatte, mit seinem Vorgesetzten in diesem Tone zu reden.

„Ja, ja, es ist mein voller Ernst, fuhr der Bürgermeister fort, und ich sehe nicht ein, warum ich mich über den Garten noch zu todt ärgern soll. — Diesen Morgen gehe ich hinaus, die ersten Pfirsichen zu holen, und wie ich die Gartenthüre aufsperre, bricht ein Kerl durch die Hecke und verschwindet im Nebel. Lauf zum Henker! dachte ich, und fand sogleich den Schatz. Der ganze Spalierbaum war abgeleert, und so wenig mehr ein Pfirsich daran, als Edelsteine an einem Bettelbuben. Und die seltenen Aurikeln in der Rabatte unter dem Baume sind alle in den Boden getreten. Ich glaube, daß ich nicht zehen davon bringen werde.“

„Hat denn eure Herrlichkeit den Kerl, der durch die Hecke brach, gar nicht gekannt?“ — fragte der Stadtknecht und stützte sich dabei mit beiden Händen auf sein dickes spanisches Rohr.

„Halb und halb, antwortete der Bürgermeister, aber was hilft's? Laß ich den Galgenvogel citiren und verhöre ihn, so verdaut er dabei meine schönen Pfirsichen in aller Ruhe, sagt hundertmal: Ich hab's nicht gethan, — und schneidet mir ein Gesicht, wie ein Hamster aus seinem Loch. — Ja, wenn unser Rathhaus ein Segelschiff wäre, und der Markt das Adriatische Meer, dann käm's heraus, so gewiß ich hier am Fenster stehe.“

„Wie soll ich das verstehen, Eure Herrlichkeit?“ fragte der Stadtdiener und sah dabei seinen Vorgesetzten mit großen Augen an.

„Hab' ich dir es noch nicht erzählt, Jacob, erwiderte der Bürgermeister, so setze dich ein wenig dort auf den Stuhl

und höre. — Das Jahr darauf, nachdem der Westphählische Friede geschlossen worden war, reiste mein seliger Vater nach langer Zeit das erste Mal wieder in seinem Geschäfte nach Italien, und nahm mich, als einen jungen Menschen von sechszehn oder siebenzehn Jahren mit. Und unterwegs schlossen sich mehrere Kaufleute an uns an, in Augsburg, Salzburg und an anderen Orten, daß wir ihrer eine ganze Karawane wurden. So kamen wir nach Prosecco, ein paar Stunden von Triest, wo der köstliche Wein wächst, der nur auf die Tafel des Kaisers kommt und seines Statthalters in Friaul. Da erhandelte mein Vater mit vieler Mühe etliche Trauben, und wollte sie nach seiner Gewohnheit vor dem Schlafengehen speisen. Er legte sie daher zwischen Weinblätter in einen kleinen Korb, und hängte den unter einen von den Güterwagen, die zu unserer Karawane gehörten. An dem hohen Berg, der zuletzt von Obschina nach Triest hinabführt, wurden die Radschuhe eingelegt, und mein Vater wollte sich nach seinen großen, blauen Trauben von Prosecco umsehen. Aber die waren fort und ausgeflogen, und Niemand wollte wissen, wohin. Die Fuhrleute gaben kurze Antworten und der Markthelfer meines Vaters vermuthete, sie wären im Fahren verschüttet worden, dieweil das Körblein, an der Schnur hängend, zu viel Spielraum gehabt hätte. Und er mochte Recht haben. Denn er zeigte meinem Vater die eine Schnur, welche ab war, so daß das Körblein nur noch an seiner einen Handhabe unter dem Wagen hing. -- In Triest angekommen, freueten wir uns sehr auf die Herberge, weil wir müde und durstig waren und über und über weiß von Staub. Aber als wir an den Kanal kamen, wartete schon das Schiff, das uns nach Sinigaglia zu der großen Messe bringen sollte, mit Schmerzen auf uns, und wir mußten an Bord desselben, ohne

einem Tropfen Wein über die Zunge oder eine Bürste an unsere Kleider gebracht zu haben. Denn es hatte solche Eile, daß der Herr wie der Knecht eilen mußte und helfen, die Kisten und Ballen mit den Waaren auf das Schiff zu bringen. Desto weniger konnte die Seekrankheit an uns finden, und wir saßen wacker und gesund auf dem Verdeck, während uns ein munterer Wind nach Süden hinabtrieb, so geschwind, als er selber ging. Nur unser Markthelfer wurde auf einmal so blaß, wie der Tod, und warf in den nächsten Augenblicken die ganze Ladung seines Magens auf das Verdeck hin. Mein Vater hatte zu thun, daß er ihm aus dem Wege kam. Und, denk' dir, Jakob! indem er seine Füße zurückzog und einen Blick auf die Bescherung warf, lagen vor ihm die blauen Bälge seiner theueren Trauben von Prosecco. Einige kleine Beeren, die der alte Fuchs in der Eile ganz verschlungen hatte, rollten eine Strecke weit über das Verdeck hin. Natürlich begann nun mein seeliger Vater eine scharfe Strafpredigt, und damit wäre der Traubendieb für dießmal auch weggekommen. Denn mitten auf dem Meere kann man keinen Hausknecht davon jagen. Aber zum Unglück für ihn war der Schiffscapitän Augen- und Ohrenzeuge, und kaum hatte dieser den Sinn des Sermons erfaßt, so fiel er meinem seligen Vater in's Wort, und sagte, auf dem Schiffe habe er die Polizei, und ein Ausputzer wäre für einen so würdigen Mann, wie der Markthelfer, zu wenig. Auf seinen Wink aber stiegen drei Matrosen aus dem Takelwerk herab, Leute, wie die Bären. Zwei legten den Markthelfer über einen Ballen Häute, und der dritte zählte mit einem stark getheerten Taue so lange auf, bis der Kapitän sagte, es sei genug."

„Wohl bekomm dir's, mein Freund! rief der Stadtknecht dazwischen, und schlug dabei auf seine ledernen Hosen."

„Sieh' nun, Jakob, fuhr der Bürgermeister fort, wären wir hier zu Schiffe, so ließ' ich den Kerl, der mich bestohlen hat, augenblicklich kommen, und ich wette mit dir hundert gegen eins, ehe fünf Minuten vergingen, kämen meine schöne Pfirsichen an den Tag, und ehe eine Viertelstunde um wäre, hätte er ein Trinkgeld, wie er es in seinem ganzen Leben noch nicht bekommen hat.“

„Wäre denn, versetzte Jakob, indem er den Knopf seines spanischen Rohrs an die Nase hielt, die Meerkrankheit nicht nachzumachen? — Mein Vater war, wie eure Herrlichkeit weiß, ein Hafnermeister, und arbeitete, bis ihm die Kaiserlichen den Brennofen an der Stadtmauer über dem Kopf zusammenschossen. Und da erinnere ich mich noch — es ist mein längstes Denken — daß mich einmal meine zwei älteren Brüder auf die Töpferscheibe meines Vaters setzten und so lange herumdrehten, bis ich die Meerkrankheit bekam, wie eure Herrlichkeit sich auszudrücken belieben. Aber als sie mich den anderen Tag wieder hinaufsetzten und zu drehen anfingen, ließ ich mich nicht mehr halten, sondern sprang herunter. Aber wenn eure Herrlichkeit mir den Auftrag geben wollten, so will ich mit dem Zimmermeister ein Ding herstellen, worin der Missethäter so lange bleiben muß, bis er die Meerkrankheit vollkommen hat.“

Der Bürgermeister gab die Erlaubniß. Jakob ging hin, und ehe acht Tage um waren, stand schon unfern dem Rathhause mitten auf dem Markte ein Lattenkäfig, der, wenn ein Delinquent getrillt werden sollte, umgedreht werden konnte, langsam oder schnelle wie eine Töpferscheibe.

Die Stadtjugend hatte an der neuen Erfindung eine ungemeine Freude, und wartete nicht immer, bis ihr von dem Stadtknecht aus ein Missethäter überantwortet wurde.

Sie lockte mit List oder steckte mit Gewalt bisweilen einen Gelbschnabel aus ihrer Mitte in den Käfig und traktirte ihn dann gerade so, wie einen verurtheilten Obstdieb, was die Ursache war, daß man diesen beweglichen Pranger, der seines Gleichen in dem ganzen römischen Reich nicht hatte, bald das Narrenhäuslein nannte.

Als aber etliche Monate nach seiner Aufstellung verflossen waren, begab es sich, daß eine arme Wittwe in Weißenburg des Morgens zu ihrem Söhnlein sprach: Sammel, das letzte Stücklein Brod, so wir noch in der Tischlade hatten, hast du eben gegessen. So gehe nun hinaus an die Hecken und Zäune der Gärten und suche Gundelreben, aber junge und schöne, wie sie der Apotheker bestellt hat. Ich will indeß fleißig spinnen, mit dem Kater auf dem Fenstersims um die Wette. So werden wir uns wieder etwas verdienen, und nicht hungerig zu Bette gehen müssen, wie leider erst ehegestern geschehen ist.

Und Samuel nahm ein altes Armkörblein, das mit Bindfaden geflickt war, und ging hinaus an die Hecken und Zäune, und mauselte daran herum, wie ein Repphuhn im Winter. Auch lachten ihm aus den Gärten rothe Kirschen und Johannisbeeren entgegen. Aber ob er sich wohl bei seiner mageren und zarten Gestalt da und dort durch ein Loch in der Hecke oder eine Lücke im Zaun hätte drücken können, so that er es doch nicht, sondern dachte an seine Mutter daheim und daß sie zum Abschied gesagt hatte: Und da thue ich dir eine Handvoll Schwarzbeeren in dein Körblein. Die iß, wenn du durstig wirst; aber aus einem Garten nimm nichts, und wenn es dir über den Zaun herüber in den Mund hinge.

Zu derselbigen Zeit nahm auch ein anderer Knabe in

Weißenburg seine Bücher von dem Rahmen über dem Tisch. Und als seine Mutter ihn fragte: Melcher, wohin schon so bald? — antwortete er trotzig: Wohin wohl anders, als in die Schule? und schlug die Stubenthüre zu, daß das Haus zitterte. Er ging aber nicht in die Schule, sondern hinten hinum, versteckte seine Bücher in einem leeren Schweinstall und wendete sich zu den Gärten vor der Stadt. In dem des Bürgermeisters stund gerade ein junger Baum voll reifer Kirschen, und darüber war ein großes Vogelgarn gebreitet wider die Spatzen. Aber Melcher hob es ein wenig, schlüpfte von unten hinein, und fing nun an zu schneiden, wo er nicht gesäet hatte, und zu sammeln, wo er nicht gestreuet hatte, nach Herzenslust.

Als er beinahe fertig war, trat der Stadtknecht, der seinen Vorgesetzten suchte, in den Garten, und that einen großen Schrei, als er des halbgewachsenen Sperlings unter dem Vogelgarn gewahr wurde. Er lief auch dazu, was er konnte. Aber was half es? Melcher schlüpfte unter dem Netz wieder durch, wie bei'm Treibjagen ein Fuchs unter den Tüchern, drückte sich hinter Hecken von Corneliuskirschen und verschwand, ehe noch sein kurzsichtiger Verfolger die Farbe seines Gefieders erkennen konnte. Also dachte der Stadtknecht: Drinnen fang' ich ihn schon nicht mehr, ich will's draußen versuchen, und lief hinaus, wo er hereingekommen war, und packte — — den armen Samuel, der hinter seinen Gundelreben bis an den Garten des Bürgermeisters gekommen war und aussah, als wollte er sich hinter der Hecke verstecken.

Der unschuldige Junge versicherte zwar mit gutem Gewissen, er habe nichts gethan; aber seine eigenen Lippen, von den Heidelbeeren seiner Mutter noch gefärbt, zeugten wi-

der ihn. Zudem war der pflichteifrige Stadtknecht froh, endlich einen Fall in Händen zu haben, an dem sich die Zweckdienlichkeit der von ihm erfundenen Maschine am besten erproben konnte. Mochte ihn daher Samuel bitten um Gotteswillen, und so viel er wollte, der alte Jacob hielt ihn nur um so fester an seiner Jacke, und antwortete immer: „Es hilft Alles nichts! So sagen Alle, die mir unter die Hände kommen: Ich hab nichts gethan. Im Narrenhäuslein wird es sich schon finden, was du in deinem Diebsmagen hast.“

Melcher aber, der von seinem Versteck aus mit Vergnügen sah, daß statt seiner ein Ersatzmann in den Händen des Häschers war, schlich sich auf Umwegen in die Nähe des Marktes, damit er sogleich bei der Hand wäre, wenn der Unschuldige in den Käfig gesteckt würde, und helfen drehen könnte. In der abgelegenen kleinen Höllgasse hielt er sich am längsten auf und verzehrte in aller Ruhe die gestohlenen Herzkirschen, die er, eine um die andere, an den Stielen in die Höhe hielt, und dann von oben in sein großes Maul fallen ließ. Die schlüpfrigen Kerne pflegte er sonst mit zu verschlucken, um seinen weiten Magen desto eher zu füllen. Dießmal schnellte er sie größtentheils nach einem Hunde, der den Kopf auf seinen beiden Vordertatzen an seiner Hofthüre lag. Der knurrte anfangs blos über diese muthwillige Störung seiner Ruhe, bei dem letzten Kern aber, der ihn mitten in das Auge traf, fuhr er auf und sprang nach seinem Quälgeist.

Melcher entfloh, lief aber in die offenen Arme des Stadtknechts. Und ehe eine volle Viertelstunde verging, stack er in dem Narrenhäuslein und hatte die Seekrankheit so vollkommen, daß der Bürgermeister, der zufällig vorüberging,

mit eigenen Augen sehen konnte, wohin seine Herzkirschen gekommen waren.

Dem Melcher aber war es ganz unbegreiflich, woher dieß Alles so plötzlich über ihn kam, und dem freundlichen Leser wird es eben so gehen. Und doch folgte Alles gerade so aufeinander, wie nach Zwei Drei kommt.

Der arme Samuel nämlich blieb einige Minuten ruhig in den Händen des Häschers, nachdem er sich überzeugt hatte, daß ihm weder Bitten noch Protestiren etwas helfen würde. Dann raffte er sich in dem Gedanken an seine Unschuld und an seine Mutter plötzlich zusammen, und riß sich aus den Händen des Stadtknechts, als derselbe dessen am wenigsten gewärtig war. Er verschwand bald aus den Augen seines Verfolgers, was bei der Kurzsichtigkeit und Schwerfälligkeit desselben gerade keine schwere Aufgabe war.

Aergerlich darüber setzte nun der alte Jakob seinen Weg fort, und kam bis an das Spitalthor, als Melcher, von dem aufgebrachten Hunde verfolgt, aus dem Höllgäßlein hervorstürzte. Theils in seiner Kurzsichtigkeit, theils von Verdruß und Amtseifer geblendet, hielt er den Flüchtling für den ausgerissenen Samuel, nahm ihn, da er sich spreizte, unter den Arm, wie einen Hund, den man zum Scheeren trägt, warf ihn in den Käfig und sperrte hinter ihm zu. Denn das Urtheil wollte er erst nachträglich von dem Bürgermeister sprechen lassen. Und zum Unglück für den gefangenen Kirschvogel fing eben die Elferglocke an zu läuten. Auf ihren Ruf gingen die Pforten der lateinischen und deutschen Schulen auf, wie die Schleusenthüren in einem Kanal, und ließen den ungeduldig drängenden Strom der hoffnungsvollen Stadtjugend heraus. Die Knaben hielten in ihrem Wettlaufe bei dem Narrenhäuslein an. Die unter-

nehmendsten von ihnen gaben Bücher und Schiefertafeln ihren Kameraden, die neutral bleiben wollten, und lößten den alten Jakob ab, der schon angefangen hatte, aus Leibeskräften zu drehen. Daß der vollkommenste Erfolg ihre Bemühungen krönte, wissen wir schon.

Denn Hiob schreibt: Seine Augen sehen auf eines Jeglichen Wege und er schauet alle ihre Gänge. Es ist keine Finsterniß noch Dunkel, daß sich da möchten verbergen die Uebelthäter. Amen!

Noch etwas aus einer Reichsstadt.

Am Dreikönigstage des Jahres 1440 lebten in dem schönen Ries drei Männer, welche wohin kommen wollten. Und wenn der freundliche Leser sich gedulden will, oder sonst nichts Besseres zu thun hat, will ihm der Erzähler getreulich berichten, wohin.

Der vornehmste unter den Dreien war Graf Hans von Oettingen. Der wäre nach zehen Jahren gerne wieder einmal in Nördlingen gewesen. Und auf seinem windschnellen Rappen hätte er auch in Einem Nachmittag hin und her reiten und in der Trinkstube der Reichsstadt noch einen Humpen ächten und gerechten Rheinwein mitnehmen können. Aber er lebte mit den Nördlingern in Fehde, und konnte es nicht machen, wie sein Pfarrer in Munningen, der, so oft er wollte, sein Thier sattelte, und seine Brüder, die Barfüßer darin, heimsuchte. Sondern der Graf war der Wolf, und die Reichsstadt war der Schafstall, und so gut verwahrt, wie einer im ganzen deutschen Reiche. Denn rings herum lief ein sehr breiter Graben, und weil er Jahr aus Jahr ein immer voll Wasser stand, wußten nur die Karpfen und Schleien darin, wie tief er war. Hinter dem Graben aber erhob sich eine hohe und dicke Mauer und darauf stunden Karthaunen, Falkonetten, Haubitzen und anderlei Mordgeräthe,

damit man einen Herzog, geschweige denn einen Grafen nach Ehren und Würden hätte empfangen können. Hinter den Mauern aber wohnten Männer, die mit Sturmhaube, Harnisch, Hellebarde und Schwert immer bei der Hand waren, wie die Leutlein, die an den Mauern Jerusalems bauten, und wie die Ameisen, wenn ein ungebetener Gast in ihrem Haufen einspricht. An Gewalt durfte also Hans von Oettingen nicht denken, sondern mußte auf einen leichteren Weg sinnen und eine Gelegenheit abwarten.

Der zweite von unseren drei Männern im schönen Ries die wohin kommen wollten, war der Wächter auf dem Bopfinger Thorthurm zu Nördlingen. Der hatte zwar erst vierzig Jahre hinter sich, und war noch rund und gesund, wie ein Mehlwurm im Kleientopf; dachte aber doch schon an den Ruhestand und sprach bei sich selbst: In der ganzen weiten Welt giebt es keinen Menschen, der es schlimmer hat, denn der Wächter auf dem Bopfinger Thor. Bald werd' ich es machen müssen, wie der Kranich auf der Schildwacht, der sich bei der Nacht auf den linken Fuß stellt und in den rechten einen Stein nimmt. Ich will mich aufmachen und zu dem Grafen Hans gehen, und ein Stück Brod suchen, so besser ist als das, was Einem der hochlöbliche Rath von Nördlingen auf dem Spänlein reicht. — Und er machte sich auf, und kam zu dem Grafen und sprach: Die Thorwartei in Nördlingen ist eine Schinderei, und mir schon lange zuwider geworden. Wollt ihr mir einen besseren Dienst geben, so will ich diese Nacht das Thor offen lassen, daß ihr mit euren Reisigen hinein könnt, wie der Marder in meiner Klara Hühnerstall, als sie das Thürlein zuzumachen vergessen hat. — Dem Grafen aber war dieß recht, und er antwortete: Freund, du kommst mir wie gerufen. Gestern acht Tage ist mein Hausmeister in seinem Fett

erstickt, wie eine Gans vor Martini. Thust du, wie du gesagt hast, so sollst du seinen Dienst haben. Gehe nun eilends wieder heim, und wenn du heute Nacht meinst, daß in der Stadt Alles ruhig ist, dann nimm deine Lampe von dem Tisch und stelle sie in das Fenster. Daran will ich erkennen, daß es Zeit wäre, aus meinem Hinterhalt zu kommen und ihnen das Dreikönigsfest zu gesegnen. Wenn dein Stadthauptmann mit der rothen Nase auf das Wohlsein von Kaspar, Melchior und Balthasar getrunken hat, wird er nicht mehr unterscheiden, ob das Thor verriegelt oder nur angelehnt ist. Soll ich dir aber rathen, so sage deiner Klara von unserem Handel nichts. Denn ein Theil der Weiblein hat im Herzen und der andere auf der Zunge etwas, das für Heimlichkeiten, wie die unsere, nichts taugt.

Der dritte von unseren drei Männern im Ries, die wohin kommen wollten, war Hans Dauser, der Lodweber. Es verlangte ihn herzlich, in das Paradies zu kommen. Und man konnte ihm diesen Wunsch billiger Weise nicht verargen. Denn er wohnte in einem kalten, feuchten und düsteren Winkel der damals so übervölkerten Stadt Nördlingen. Zu seiner von allen Seiten überbauten Hütte konnten die Sonnenstrahlen so wenig gelangen, als zu der Höhle bei Bethlehem, seitdem die Kirche darüber gebaut ist. In seiner Stube, wohin man auf zwei Stufen hinabstieg, verfaulten ihm die Bretter unter den Füßen, und an den Wänden lief stets der kalte Schweiß herunter. Die Gicht in seinem rechten Arme wurde dabei immer ärger, und es mußte bald so weit kommen, daß er das Schifflein in seinem Webstuhl nicht mehr hin und her schicken konnte. Und seine armen Kinder — was den Lodweber am meisten schmerzte, sahen bleich und gelb aus, wie die Triebe, die Rüben und Erdäpfel in einem feuchten und finsteren Keller machen.

Dazu gehörte die Hütte nicht sein, sondern dem reichen Jost Bollinger, der ihm gewiß aufkündete, sobald ein Anderer kam und einen Groschen mehr bot, als er an Miethzins bezahlen konnte. Auch klagte und lamentirte sein Weib zuweilen über die rauchige und stockfinstere Küche mehr, als gerade nöthig gewesen wäre.

Kein Wunder also, daß der heiligen Drei Könige Tag noch nicht dämmerte, als Hans Dauser schon auf seinem Sorgenlager bei sich selber sprach: O, mein Gott, möchte ich doch in das Paradies kommen! Da sollte es mir wieder wohl werden, wie der Spinne, wenn sie an einem schönen Sommertage mitten in ihrem Gewebe sitzt und die Fliegen vorübersummen. Da sollten meine Kindlein bald noch besser gedeihen, als der Rosmarin, den man im Lenz aus dem finsteren Keller nimmt und in den sonnigen Würzgarten pflanzt. Da könnten sie sich tummeln und rühren, wie die Lämmer auf den grünen Auen. Da wäre ich immer unvertrieben und dürfte keinen Zins zahlen, weder an Lichtmeß noch an Michaeli. Und mein Weib würde ihre bösen Augen bald verlieren.

Der freundliche Leser irrt aber, wenn er denkt, der Lodweber habe in seinem Selbstgespräch das Paradies gemeint, das droben im Himmel ist und das der Heiland für uns arme Sünder mit seinem Blute wieder erkauft hat. Nein, er wünschte sich vorerst nur in das Paradies seiner Vaterstadt.

Auf dem sogenannten Löwenberg in Nördlingen stand nämlich der großen Messen wegen, die daselbst gehalten wurden, ein Kaufhaus, das Barendeis geheißen. Dieses wurde gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts mit einem Vordergebäude vergrößert. In demselben aber war

auch ein freundliches Losement für den Hausmeister, der das Paradies nach außen und innen in Ordnung zu erhalten hatte, und dafür außer einer kleinen Remuneration und mehrerer Accidentien quartierfrei war. Den alten Hausmeister nun hatte der Herr über Leben und Tod abgerufen, und am Tage nach dem Dreikönigsfeste sollte in der Sitzung des Raths ein neuer gewählt werden. Dieß wußten auch Hans Dauser und sein Weib, die so sehnlich wünschten, ihre finstere Gruft mit dem sonnigen Paradies zu vertauschen, und suchten die Herzen der wählenden Rathsherren auf sich zu lenken. Aber jede von den zwei Ehehälften auf die ihr eigenthümliche Weise.

Die Lodweberin ging in ihr Kämmerlein hinter der Küche und schob den hölzernen Riegel vor. Dann fiel sie auf die Kniee und richtete ihr Antlitz nach dem kleinen Fenster, das höher, als man es mit der Hand erreichen konnte, angebracht war, und einige von den Lichtstrahlen einfallen ließ, die sich auf dem Schnee des benachbarten Daches brachen. So faltete sie ihre Hände und sprach aus ihrem Herzen: Herr, was ich dir sagen will, weißt Du schon besser, denn ich. Aber du sprichst: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen. Und auf diese deine Verheißung hin, Herr, bitte ich dich, du wollest die Herzen der Rathsherren morgen so wenden und lenken, daß sie uns in das Barendeis aufnehmen. Denn siehe, zwei meiner Kindlein sind mir in der ungesunden Höhle schon gestorben, und die noch leben, verkümmern, und mein Mann sieht auch aus, wie der Schatten an der Wand. Wenn er stürbe, so wäre ich ärmer, als die Witwe unter den Kindern der Propheten, welcher Elisa das Oel gemehret hat. Darum, Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von uns so nimm uns aus dieser Jammerhöhle und führe uns in

bessere Wohnungen. Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Indeß aber die Lodweberin dieß und Anderes in dem Kämmerlein mit ihrem Herrn im Himmel sprach, war die Zeit gekommen, daß das Mastschwein, welches sie in einem kleinen Stalle neben dem Haus hatte, sein Futter haben wollte. Denn das Thier war bisher von seiner Frau immer so regelmäßig gefüttert worden, als ein pünktlicher Hausherr seine Uhr aufzieht. Darum wurde es, da es einige Minuten länger warten mußte, als sonst, sehr unwillig, rüttelte an der Fallthüre über dem Barn und suchte das Weite, nachdem der Riegel daran gebrochen und die Thüre aufgegangen war.

Während nun das Mastschwein in den engen Gassen der Stadt umherstreinte, und von zwei kleinen Dausern, die ihre Mutter darnach ausgeschickt hatte, vergebens gesucht wurde, ging der Lodweber bei den Rathsherren und anderen einflußreichen Leuten umher, und bat sie um ihre Stimme oder Verwendung bezüglich der Wohnung im Paradies. Aber er richtete wenig aus. Von dem Einen bekam er wohl schöne Worte, mußte sich aber selbst gestehen, daß sie nichts wären, als ein Bein in das Maul. Der Andere bedauerte, daß Meister Hans so spät komme, er habe sein Wort schon dem Claus Kobelt gegeben. Der Dritte sagte ihm geradezu, ein Mann von vierzig Jahren sei noch zu jung für das Paradies, man müsse auf ältere Leute Bedacht nehmen. Der Vierte ließ durch seine Tochter sagen, er sei nicht daheim, ob ihn gleich eine Minute vorher der Lodweber leibhaftig in sein Haus hatte eingehen sehen. Der Fünfte wurde ungeduldig über die weitläufige Schilderung die Hans Dauser von seiner traurigen Lage machte, und verwünschte nach dessen Weggang den gehabten Zeit-

verlust so, daß es der Supplikant auf der Stiege noch hören konnte. Und der Bürgermeister, der den größten Vorschub thun konnte, erwiderte, was an ihm liege, so werde er in der Sache nur Gerechtigkeit walten lassen und darauf antragen, daß der Wächter auf dem Bopfinger Thor in das Paradies komme. Der verdiene nach einem zehnjährigen so beschwerlichen Dienst ein Ruheplätzlein, wie dieses, ob er sich gleich nicht darum gemeldet habe.

Nur mit einem sehr schwachen, verlöschenden Funken von Hoffnung und verdrießlich kam daher Hans Dauser von seinem mühevollen Umgang wieder nach Hause und fand auch hier wenig Trost. Denn sein Weib hatte nicht nur mit einem kranken und schreienden Kinde vollauf zu thun, sondern theilte ihm auch mit, daß sie wegen des entlaufenen Schweins in Sorgen wäre. Es sei schon sehr fett, und wenn es auch die beiden Buben wieder fänden und brächten, so wäre doch zu fürchten, daß es durch das viele Herumtreiben Schaden nähme und am Ende ganz zu Grunde ginge. Schon drei Stunden wären vorüber, und weder das Thier noch die Buben ließen sich blicken. — Es wäre mir daher sehr lieb, setzte sie hinzu, wenn du das Kind wiegen wolltest, und ich mich selbst umschauen könnte.

Kaum aber hatte der niedergeschagene Lodweber ihren Platz an der Wiege eingenommen, und sein Weib eine saubere Schürze umgebunden, als ihr Bruder, der Rathsdiener, in das Stüblein trat und mit theilnehmender Eilfertigkeit sprach: Guten Abend, Schwester und Schwager! Nun euch wird's bös gehen! Richtet nur einen Thaler oder zween her; denn so viel wird's kosten. Euere Sau, das verzogene Thier, rennt diesen ganzen Nachmittag wie besessen in der Stadt herum, und kommt auch an das Waarengewölb des Marktvorstehers. Da reibt sie sich an der Thüre.

S. 270.

Die Thüre geht auf, und die Sau hinein, und läßt sich die Feigen und Datteln aus Venedig schmecken, die da aufgeschüttet sind, wie bei uns die Holzäpfel auf dem Dachboden. Und ich glaube, sie fräße noch, wenn nicht der Hausknecht dazu gekommen wäre, und ihr die Mahlzeit mit einem Knebel gesegnet hätte, den er nach ihr warf. Sie aber sprang davon, und eilte zum Bopfinger Thor hinaus, als sich zu dem Hausknecht die Gassenbuben gesellten und sie verfolgten. Das Schlimmste ist, daß auch zwei von euren Jungen dabei waren und immer schrieen, was sie schreien konnten: Die Sau gehört meiner Mutter! — Kennt der Hausknecht die Buben, und erfährt der Marktvorsteher, wem die Sau gehört, dann ist sie schon gesalzen, ehe ihr böses Fleisch in den Kübel kommt. Auch wißt ihr, wie oft schon Seine Gestrengen ausschellen ließ, man solle die Schweine nicht auf den Straßen und Gassen herumstreinen lassen. Und draußen vor der Stadt schwärmen gegenwärtig Zigeuner umher. Wollt ihr daher heuer eine Wurst im Oefelein pfeifen hören, so dürft ihr keinen Augenblick säumen, dem Vieh nachzugehen. Denn ich glaube nicht, daß euer Betz schneller auf den Füßen ist, als diese schwarzen, ausgehungerten Diebe.

Mit diesen Worten empfahl sich der Stadtdiener, der noch Anderes zu thun und unter andern die Rathssitzung auf den folgenden Tag anzusagen hatte. Hans Dauser und sein Weib aber waren wie vom Schlage gerührt, und blieben noch lange stumm und sprachlos einander gegenüber sitzen, nachdem schon der Hiobsbote wieder fort war.

Das Weib kümmerte sich mehr über das Schicksal ihres fetten Zöglings unter den langen Fingern der Zigeuner, und der Lodweber mehr über die Unordnung, die das Schwein

angerichtet hatte, und über den so nachtheiligen Schatten, den diese Störung des Festtags auf einen Bewerber um das Paradies werfen mußte. Doch war es nicht diese Sorge, die ihm die Sprache wiedergab, sondern ein schneidender Schmerz, den er auf einmal in seinem Unterleibe verspürte. — Maria, sagte er zu seinem Weibe, indem er sich zwiefach zusammenbog, ich habe mich verkältet, und ich glaube, die Gicht hat sich aus meinem Arm in den Leib gezogen.

Und kaum hatte die Lodweberin diese Klage ihres Mannes vernommen, so vergaß sie alles Andere darüber, und that mit der größten Besonnenheit und Eile, was in solchen allerdings sehr bedenklichen Fällen zu thun ist. Sie ließ nun den Schreier in der Wiege schreien, so viel er wollte, hing das Ehebett um den warmen Ofen, und rückte ein Töpflein mit Wasser an das Feuer darin. Und ehe eine halbe Stunde verging, lag Hans Dauser, der Gichtbrüchige, bis an die Ohren zwischen warmen Betten, und hatte eine ziemliche Portion Hollunderthee in seinem Magen. Die zwei Buben, welche bald darauf unter dem Sperrläuten unverrichteter Dinge von der Schweinsjagd nach Hause kamen, fragte sie auch nicht lange, wie oder was? sondern schickte sie, einen Jeden mit seiner Nudel in der Hand, in die Kammer zu Bette, damit nicht der Vater durch sie in seiner Ruhe gestört werde. Denn nachdem auch der kleine Unhold in der Wiege zufrieden gestellt war, widmete sie sich dem Patienten ganz und gar, und versuchte alle bekannten Mittel, seine Schmerzen zu lindern. Aber es kam die achte, es kamen die zehnte und eilfte Stunde, und es wollte kein Schweis kommen, und das Uebel nahm eher zu, als ab. Da wurde ihr zuletzt sehr bange, sie möchte ihren Mann verlieren, und sagte: Hans, jetzt hilft nichts mehr,

ich laß mich nimmer halten, sondern gehe zum Apotheker, und hole das Tränklein, das dir schon öfter geholfen hat.

Und mochte auch der Patient dagegen sagen, was er wollte, die Lodweberin band ein Tuch über den Kopf, zündete das Licht in der Laterne an und ging. Der Weg an der hohen Stadtmauer hin war schauerlich. Auf dem freien Platz an dem Bopfinger Thor wurde es der guten Frau etwas leichter um das Herz. Das scheinbar fest verschlossene Thor war ihr ein Augentrost. Aber kaum hatte sie den ersten Blick darauf geworfen, so ging der eine Flügel desselben auf, und in dem vollen Mondlicht, das herein fiel, erschien ein großes, fettes Schwein. Die Lodweberin erkannte in demselben sogleich ihren versprengten Betz, der es auch mit der dritten Thüre und nicht vergebens versuchte, nachdem sich ihm an demselben Tage schon zwei aufgethan hatten. Auch war er über den tiefen Stadtgraben nicht geflogen, sondern gegangen, weil der Thorwächter aus dem uns schon bekannten Grunde die Zugbrücke nicht aufgezogen hatte. Eine Person mit einem anderen Geiste, als in dem Herzen der Lodweberin wohnte, hätte nun vor allen Dingen ihr Thier in Sicherheit gebracht; aber das gute Weib dachte, wenn es Nächstenliebe zu üben galt, immer eher an Andere, als an sich selbst. Darum trieb sie auch ihr Thier von sich, indem sie sagte: Betz, geh nur heim. Die Stallthüre ist schon offen, und Futter im Barn, so viel du willst. — Und es war auch, als verstände das Thier seine Frau. Denn es drückte sich sogleich hinter der Mauer herum, denselben Weg, den es schon oft, von der Weide heimkehrend, gemacht hatte. Die Dauserin aber suchte mit ihrer Laterne den engen Weg in den Thorthurm hinauf, und dachte dabei: Sieht der Stadthauptmann auf seiner Runde, daß das Thor nicht verschlossen ist, so bekommt der Wächter einen

argen Verdruß, oder er wird gar seines Amtes entsetzt. Darum soll mich der Gang nicht reuen, ihn zu warnen. Mein Mann und der Betz müssen aber etliche Minuten länger warten.

Aber als sie an das Pförtlein der Thorstube gelangte, hörte sie darin ein so heftiges Zanken und Fluchen, daß sie sich nicht getraute, sogleich einzutreten. Der Wächter schrie: Ich muß jetzt das Licht unter das Fenster stellen! — und die Wächterin antwortete: Ich wüßte in aller Welt nicht, warum? Ich muß heute noch meine Haube fertig bringen, und brauche das Licht auf dem Tisch. — Der Mann wollte seinen Willen haben, und griff unter furchtbaren Schwüren und Verwünschungen nach der Lampe; aber seine Xantippe hielt sie mit einer Hand fest, und schrie: Wenn du sie nicht stehen läßt, jetzt sogleich, so stoße ich dir diesen Pfriemen durch die Hand. — Auf diese Drohung zog nun der Wächter gelindere Saiten auf, und sprach, aber noch immer zornig und laut genug, daß es die Lodweberin vor der Thüre hören konnte: Nun, du Satan, wenn es doch so sein muß, so will ich dir nur sagen, Hans von Oettingen liegt diese Nacht im Hinterhalt, und will in die Stadt brechen, so bald ich das Licht unter das Fenster stelle. Deßwegen habe ich auch die Zugbrücke drunten gelassen und das Thor nur angelehnt. Der Graf aber hat mir gelobt, mich zu seinem Haus- und Kellermeister zu machen, und mir diesen blanken Thaler als Draufgeld gegeben.

Dieß hörte auch die Lodweberin, und weil sie nicht allein eine gute, sondern auch eine kluge und entschlossene Frau war, so trat sie nicht, wie sie vorgehabt hatte, in das Thorstüblein, sondern eilte die Treppe hinunter und in die Trinkstube, wo die Rathsherren und Vornehmen

alle zu Tanz und Trunk versammelt waren. Sie trat mitten unter sie und rief fast außer Odem: Jetzt ist nicht Zeit zu Spiel und Tanz. So und so steht es um die Stadt, und wenn der Hans von Oettingen noch nicht herinnen ist, so werdet ihr doch das Thor offen und die Zugbrücke drunten finden.

So sprach sie. Und die Frauen, die erst noch vom Tanz geglüht hatten, verwandelten sich in bleiche Schreckensgestalten. Der Stadthauptmann hinter einen Humpen warmen Weins wurde bleich bis an seine rothe Nase. Die jüngeren Männer aber griffen schnell nach ihren langen Schwertern, die an den Wänden rings herum hingen, und eilten unter das Bopfinger Thor, wo sie es fanden, wie die Lodweberin angezeigt hatte.

Der Wächter mußte noch mit eigener Hand die Brücke aufziehen, das Thor schließen und die Lampe an dem Fenster putzen. Dann wurde er in ein unterirdisches Loch geworfen und mit seinen Füßen in den Stock gelegt. Die Anderen aber luden in aller Stille die große und kleine Metze, zwei übergroße Kanonen, welche rechts und links von dem Thurm auf der Bastei standen. Und als Graf Hans auf das verabredete Zeichen hin mit seinen Reisigen herangesprengt kam, sauste ihm aus den Feuerschlünden ein solcher Donner und Hagel entgegen, daß er unter Flüchen und Verwünschungen seinen Rückzug nach Oettingen nahm.

Am Tage darauf geschah das Uebrige. Der Thorwächter wurde als Hochverräther zum Tode verurtheilt, mit einer lebendigen Katze in einen Sack genäht und in den Weiher vor der Stadt geworfen. Ferner beschloß der Rath, den Grafen Hans von Oettingen in Lebensgröße, mit voller Rüstung und eine Laterne vor sich haltend, in Stein gehauen an der Ecke des Brodhauses aufzustellen und darun-

ter zu schreiben: Graf Hans bei Tag und nit bei der Nacht. — Und als die Lodweberin vorgerufen wurde nnd sagen sollte, was sie zum Lohn für ihre Treue und Entschlossenheit wünsche, antwortete sie: Daß sie in das Paradies kommen möchte. — Worauf die Rathsherren einmütiglich antworteten: Es geschehe dir, wie du gesagt hast.

Also kamen die drei Männer im schönen Ries, wohin sie gewollt hatten, Graf Hans nach Nördlingen, der Thorwächter in den Ruhestand und der Lodweber in das Paradies.

Brosamen.

1. Der Hacken.

Sprach neulich der Nachbar zu mir: „Könnt Ihr mir sagen, welche Stunden den Knaben die gefährlichsten sind?" und als ich antwortete und sagte: „Vetter, ich weiß es nicht," fuhr er fort: „Die Stunden zwischen der Christenlehre und dem Abendessen am Sonntag. — Am zweiten nach Trinitatis, Nachmittags um die dritte Stunde, spielte Adam, des Rothgerbers Söhnlein, in der Werkstätte des Schlossermeisters Holl, und entwendete einen kleinen Hacken, so bei vielen anderen an einem großen, eisernen Ringe hing. Daheim warf er ihn in seinen Spielkorb und ging wieder seines Weges. Der Spielkorb aber glich einem Dohlennest, und war so viel unrechtes Gut darin, als in dem Säckel eines Gaudiebs am Jahrmarkt. Die Rothgerberin hätte es finden müssen, wenn sie mehr auf ihr Söhnlein gemerkt hätte, als auf das, was ihres Amtes nicht war. — Item ein Jahr hernach an Misericordias Domini, Nachmittags um die vierte Stunde, spielte Adam mit dem Hacken an der Thüre seiner Hausfrau, die nicht daheim war. Und weil er es machte, wie der Schlosser, wenn man den

Schlüssel zu der Truhe verlegt hat, ging die Thüre auf und Adam in das Dachstäblein hinein, und weil der Kreuzer, der auf dem Tische lag, nicht wußte, wem er gehörte, so nahm er ihn, ging davon und schlug die Thüre hinter sich zu. — Wiederum zehen Jahre hernach, am ersten Advent, Nachmittags um die fünfte Stunde, spielte Adam mit anderen lustigen Gesellen in dem Wirthshause zur großen Mördergrube, und ob er gleich ein um das andere Mal labeth wurde, betrübte er sich doch nicht sehr. Denn er dachte bei sich: „Mit meinem Hacken kann ich das Wandschränklein meines Vaters aufsperren, so oft ich will, und seine harten Thaler auszählen.“ — Item fünf Jahre hernach, am Weißen Sonntag Abends um die sechste Stunde, spielte Adam in einer Waldhütte um Dukaten. Denn er war der Anführer einer Räuberbande geworden, und hatte mit seinem Hacken die eiserne Truhe eines reichen Mannes aufgethan und die goldenen Eier darin ausgenommen. Aber gerade, als ihm die Würfel am besten fielen, traten sechs Landjäger, ohne anzuklopfen, in die Stube, banden ihn an Händen und Füßen und führten ihn in die Herberge zum eisernen Gitter. — Item fünf Wochen hernach, am Sonntag Exaudi, spielte Adam mit seinem Hacken Nachts um die zwölfte Stunde an der Thüre seines Kerkers. Aber seine Hand zitterte, als wäre er in fünf Wochen fünfzig Jahre älter geworden. Denn es ward ihm zu enge, und wäre viel lieber draußen gewesen, als drinnen. Aber der Hacken brach ab und blieb im Schlüsselloch stecken. Und drei Tage darauf kam ein Mann im rothen Mantel und führte ihn auf den Markt. Da wurde der Stab über ihn gebrochen.“

2. Die Sternschneuzen.

Eine Mutter fährt von Tongatabu über das stille Meer heim nach Helgoland, und ihre Gedanken fahren um ein gut Ding schneller, als das Schifflein im Vollmond. Aber das Töchterlein in ihrem Schooße läßt die Mutter nicht von der Heimath träumen, sondern deutet zwischen den flatternden Segeltüchern weg zum Himmel und spricht: „Ei, was für große Johanniswürmer von den Sternen herunter kommen! Wenn sie nur auf das Verdeck fielen, statt in das Meer, so wollt' ich sie mitnehmen, und in unserem Garten unter die Rosenbüsche legen, wenn wir heimkommen."

Aber das Mägdlein hatte eine sieche Brust und sollte die irdische Heimath nicht mehr sehen. Darum seufzte die Mutter und sprach: „Das sind keine Johanniswürmer, sondern hinter den Sternen liegt ein großer und über Alles schöner Garten. Gott selber hat ihn gepflanzt, und heilige Engel sind die Gärtner darin, und kommen manchmal auf die Erde herab und holen entschlafene Kinder, welche droben aufwachen und nicht mehr zu uns herunter mögen, sondern gerne warten, bis Vater und Mutter ihnen nachkommen. Die Bäume im Garten tragen zwölfmal im Jahre goldgelbe Aepfel, saftig wie Pfirsichen und würziger, denn Erdbeeren, und sind niemals so kahl und besenreißig, als bei uns im Winter, sondern tragen immer Blätter, Blüthen und Früchte. Weil aber die Bäume so hoch sind, daß die Kinder nicht hinaufreichen können, auch wenn sie sich auf die Zehen stellen, so kommen die Engel herbeigeflogen und schütteln die Zweige, und die Aepfel fallen in das sammetgrüne Gras unter den Bäumen. Aber die Engel, wenn sie sich nicht sehr in Acht nehmen, streifen hin und wieder mit ihren Flügeln schneeweiße Blüthen ab, und so geschieht es zuwei-

len, daß der Abendwind die Blüthen über die Gartenmauer hinwegführt und auf unsere Erde herabfallen läßt. Da bleiben sie aber nicht liegen bis zum Morgen, sondern zergehen gleich einer Schneeflocke, die auf deine Wangen fällt.

Und als das Schifflein um die Welt gefahren war, und zu der Anfurt in Helgoland gelangte, stieg die Mutter an das Land. Aber hinter ihr drein trug man nicht Rubin oder Purpur, oder buntes Gewirk, oder Feinlinnen, oder Korallen und Granaten, sondern einen Todtenschrein aus Ebenholz von den Inseln. Darin waren die Gebeine des entschlafenen Mägdleins.

3. Der Kirschkern.

Als ich letzthin meine Mutter fragte: „Was soll ich mit dem Stein thun, den der Feind nach mir wirft?" antwortete sie und sprach: „Entweder liegen lassen, gleichwie David die Steine des Sohnes Gera, oder aufheben, wie der Mühlgörg. — Der saß eines Sonntags Abends auf seiner Bank vor dem Hause und zerlernte sich an der fünften Bitte. Denn er hatte einen sehr harten Kopf, und war wegen seines lauten Lernens aus der Stube gejagt worden. Da fand ihn sein Verächter, des Amtmanns Fritz, und schnellte einen Kirschkern nach ihm und nahm den Kopf zwischen die Schultern und hob sich davon. Georg aber blieb sitzen und sprach bei sich selber: Wie hat mich der getroffen! Wäre über meinem Auge kein Deckel, wie bei den Karpfen in meines Vaters Teich, er hätte mir's gewißlich ausgeworfen. Dann nahm er den Stein von dem Boden, betrachtete ihn hinten und vorn, und steckte ihn in sein Westentäschlein, worauf er weiter lernte: Denn wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen. So wollen wir zwar auch wiederum herzlich vergeben, und gerne wohl-

thun denen, die sich an uns versündigen. — Dazwischen wischte er sich mit dem Hemdärmel das Auge, aus dem das Wasser rann. Und acht Tage hernach, als Görg in seine Tasche langte und den Stein spürte, dachte er: Da ist er nicht am besten verwahrt, ich will ihn besser aufheben, — und legte ihn wie eine Bohne in den Garten neben die Hecke. Und weil es so sein sollte, ging der Kern auf und wuchs, und setzte seiner Länge jährlich fast eine Elle zu. Da beschaute ihn Görg eines Tages, und bog ihn sanft hin und her und dachte dabei: Laß ich dich fortwachsen, wie du willst, so wirst du mir, wie des Amtmanns Fritz auf der Schule, von dem die Leute sagen, daß er hinten und vorn ausschlägt, wie unser junger Rappe, wenn er mit seiner Mutter aus dem Stall gelassen wird. Ich will's mit dir anders machen. — Also holte er den Schulmeister, der unter den Bäumen eben so gut handthieren konnte, wie unter den Kindern. Der warf aber sogleich alle wilden Triebe ab, und pfropfte gute dafür ein von der großen Herzkirsche im Zwinger neben dem Kirchhof. Und weil es so sein sollte, gediehen die edlen Reiser alle, und breiteten sich aus, daß der Stamm bald größer und herrlicher ward, denn alle Bäume im Garten. Und wer ihn zwanzig Jahre nicht mehr gesehen hatte, der kannte ihn so wenig mehr, als seinen Herrn, der ihn gepflanzt hatte. So geschmückt waren sie beide, als sie an einem Sonntagabend neben einander standen, der Baum mit köstlichen Früchten, und sein Herr mit Mannsschönheit und mit Freude und Friede im Gesicht. Also erkannte sie auch der Mann nicht, der sich an den Gärten herab schlich, als getraute er sich nicht bei'm Tag in das Dorf hinein. Und obgleich der Müller wußte, daß dieser verlorene Sohn in den zerrissenen Schuhen des Amtmanns Fritz sei, so that er doch, als kennete er ihn

nicht, sondern rief ihn zu sich in den Garten und sagte: Freund, Ihr scheint mir durstig zu sein. Da setzt euch unter meinen Baum und esset aus dem Körblein Kirschen, so viel euch beliebt, dieweil ich hineingehe und euch ein Stück Brod dazu hole. Dann könnt ihr weiter gehen, wenn ihr wollt oder müßt.

Aber der Müller wußte nicht, daß der verlorne Sohn einen Mord auf seinem Gewissen hatte, und daß die Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut, ihm schon auf der Ferse folgte. Und hätte er es gewußt, so hätte er sich doch von ganzen Herzen darüber gefreut, daß er dem Feind das letzte Labsal reichen durfte. Es war aber für den verlornen Sohn das Henkersmahl. Denn noch hatte er die letzte Kirsche auf der Zunge, da sprengten Reiter an den Gartenzaun. Und als er Miene machte, wieder zu entweichen, schoß ihn einer seiner Verfolger durch's Herz, daß er zusammensank, und unter dem Kirschbaum seinen Geist aufgab. Der Anführer der Schaar aber rief und sprach: „Also ist ihm heute geschehen, wie er seinem Hauptmann gethan hat.“

4. Die Eier.

Da eben die Weisen aus Morgenland hinweg gegangen waren, siehe, da erschien der Engel des HErrn dem Joseph im Traume und sprach: „Stehe auf und nimm das Kindlein und die Mutter zu dir, und fliehe in Aegyptenland, und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubriugen.“ Und er stand auf und nahm das Kindlein und die Mutter zu sich bei der Nacht und entwich in Aegyptenland. Weil aber von Bethlehem bis dorthin weiter ist, denn von Hamburg nach Allzunah, mußten Joseph und Maria auch weiter

wandern, und, wie es Meister Sanzio gar trefflich gemalt hat, ein Eselein mit.

Weil es aber in der Wüste andere Herbergen nicht giebt, als die zum grünen Busch und zum blauen Himmelsgezelt, so geschah es eines Tages, daß Maria und Joseph in große Noth geriethen. Der Schlauch zerriß, und wie die guten Leutlein gerade mit einander besprachen, was sie anfangen thäten, wenn sie in Aegyptenland das Gold der Weisen vom Morgenland verzehrt haben würden, rieselte das Wasser über den Bauch des Eseleins hinab und unter die Kiesel der Wüste. Dazu rieb sich der Sack auf der andern Seite an dem Korb, darinnen das Kindlein schlief, ein Loch. Und da die Aeltern des Kindes gerade mit einander sorgten, woher sie Arbeit bekommen möchten, wenn sie einmal wieder heimgekommen wären nach Nazareth, verschüttete er die Sangen, bis auf das letzte Korn, und säete, da nichts zu ernten war.

Was halfs also, daß Joseph einen schönen Baum von ferne sah, und zu seinem Weibe sagte: „Unter der Eiche dort wollen wir übernachten, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget.“ Wie die Brüder Josephs erschracken, als der Becher in dem Sack des Jüngsten gefunden wurde, also erschracken die Aeltern des Kindes über den leeren Schlauch und über das zerrissene Säcklein, als sie das Thier seiner Bürde entledigten. Es standen ihnen die Haare zu Berg, und sie setzten sich hin auf die Erde, sahen immer auf einen Fleck, und wußten nicht mehr, wo an und wo aus.

Nicht also der Esel. Er griff nach der nächsten Distel, so klein sie auch war, und als er die bis auf die Wurzel abgeäzt, machte er sich an die zweite und dritte, und ging so immer weiter, bis er hinter den Büschen verschwand.

Ingleichen das Kindlein, da ihm die Zeit lange ward, langte es nach einem blauen Kiesel, und weil zwei oder drei Schritte davon ein gelber lag, rutschte es hin, und sofort von einem schönen Kleinod zum andern, bis es in den Büschen der Wüste verschwand.

Da kamen Joseph und Maria ein wenig zu sich, erschracken aber noch mehr, weil sie den Esel sammt dem Kindlein vermißten, und riefen, und wenn sie gerufen hatten, horchten sie wieder, und wenn sie nichts hörten, so schrieen sie in Verzweiflung: „Ein böses Thier hat ihn gefressen, ein reißendes Thier hat den Knaben zerrissen!" Aber das Knäblein saß indessen wohlgemuth und unversehrt in einem Straußennest und schob die großen Eier hin und her. Und weil es von dem feinen Sande, darauf die Eier lagen, etwas in sein Näslein brachte, nießte es zwei- oder dreimal. Da das Joseph und Maria in der stillen Wüste alsbald hörten, eilten sie mit Freuden herzu, und fanden ihr Kind, welches sie anlächelte und mit seinem Händlein auf eins der großen Eier schlug, als wollte es sagen: „Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe."

Und als die Aeltern mit dem Kinde zu der Eiche zurückkehrten, fanden sie auch den Esel. Der hielt sein Haupt über ein krystallhelles Brünnlein, und besann sich, ob er noch mehr trinken sollte oder nicht. Also nahm ihn Joseph beim Ohr und führte ihn mit sich.

Als sie aber alle wieder beisammen waren, kam der Geist großer Freudigkeit über Maria, und sie rief mit lauter Stimme: „Meine Seele erhebet den HErrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat

große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und deß Name heilig ist!“

Und die Wüste schwieg, als Maria solches rief. Aber nicht ferne davon zog ein gottesfürchtiger Mann aus Aegyptenland mit vielen Kameelen und Knechten. Als der den Namen seines Gottes anrufen hörte, stieg er ab und ging zu dem Orte, da Maria und Joseph saßen, und redete mit ihnen dieß und das. Und zuletzt rief er zween seiner Knechte und ließ aus seinem Vorrathe herbeiholen Sangen und Rosinkuchen, und Feigen und dazu ein Krüglein mit Wein.

Des andern Tages aber flickte Joseph den Schlauch, und füllte ihn aus dem Brünnlein. Und die Geschenke des Mannes sammt etlichen Eiern aus dem Nest legte er in den Korb. Maria aber band das Knäblein in ein Tuch, und nahm es auf den Rücken und zog leichten Herzens hin durch die Wüste.

5. Warum?

Zu Hamburg auf einem Platz stunden einmal zween Arbeiter, und wer sie sah, dachte an des HErrn Wort. „Um die eilfte Stunde aber ging er aus, und fand andere müßig stehen am Markt, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget.“ Denn obgleich der Meßner schon auf dem Wege war, die Mittagsglocke zu ziehen, so warteten sie doch noch immer auf Den, der da kommen sollte und sagen: Gehet mit mir, ich will euch geben, was recht ist.

Und als um zwölf Uhr im Michaels-Thurme die große Glocke gezogen wurde, zog Karsten, der eine von den zween, den Hut ab, und betete ein Vaterunser, oder

mit eigenen Augen sehen konnte, wohin seine Herzkirschen gekommen waren.

Dem Melcher aber war es ganz unbegreiflich, woher dieß Alles so plötzlich über ihn kam, und dem freundlichen Leser wird es eben so gehen. Und doch folgte Alles gerade so aufeinander, wie nach Zwei Drei kommt.

Der arme Samuel nämlich blieb einige Minuten ruhig in den Händen des Häschers, nachdem er sich überzeugt hatte, daß ihm weder Bitten noch Protestiren etwas helfen würde. Dann raffte er sich in dem Gedanken an seine Unschuld und an seine Mutter plötzlich zusammen, und riß sich aus den Händen des Stadtknechts, als derselbe dessen am wenigsten gewärtig war. Er verschwand bald aus den Augen seines Verfolgers, was bei der Kurzsichtigkeit und Schwerfälligkeit desselben gerade keine schwere Aufgabe war.

Aergerlich darüber setzte nun der alte Jakob seinen Weg fort, und kam bis an das Spitalthor, als Melcher, von dem aufgebrachten Hunde verfolgt, aus dem Höllgäßlein hervorstürzte. Theils in seiner Kurzsichtigkeit, theils von Verdruß und Amtseifer geblendet, hielt er den Flüchtling für den ausgerissenen Samuel, nahm ihn, da er sich spreitzte, unter den Arm, wie einen Hund, den man zum Scheeren trägt, warf ihn in den Käfig und sperrte hinter ihm zu. Denn das Urtheil wollte er erst nachträglich von dem Bürgermeister sprechen lassen. Und zum Unglück für den gefangenen Kirschvogel fing eben die Elferglocke an zu läuten. Auf ihren Ruf gingen die Pforten der lateinischen und deutschen Schulen auf, wie die Schleusenthüren in einem Kanal, und ließen den ungeduldig drängenden Strom der hoffnungsvollen Stadtjugend heraus. Die Knaben hielten in ihrem Wettlaufe bei dem Narrenhäuslein an. Die unter-

nehmendsten von ihnen gaben Bücher und Schiefertafeln ihren Kameraden, die neutral bleiben wollten, und lößten den alten Jakob ab, der schon angefangen hatte, aus Leibeskräften zu drehen. Daß der vollkommenste Erfolg ihre Bemühungen krönte, wissen wir schon.

Denn Hiob schreibt: Seine Augen sehen auf eines Jeglichen Wege und er schauet alle ihre Gänge. Es ist keine Finsterniß noch Dunkel, daß sich da möchten verbergen die Uebelthäter. Amen!

Noch etwas aus einer Reichsstadt.

Am Dreikönigstage des Jahres 1440 lebten in dem schönen Ries drei Männer, welche wohin kommen wollten. Und wenn der freundliche Leser sich gedulden will, oder sonst nichts Besseres zu thun hat, will ihm der Erzähler getreulich berichten, wohin.

Der vornehmste unter den Dreien war Graf Hans von Oettingen. Der wäre nach zehen Jahren gerne wieder einmal in Nördlingen gewesen. Und auf seinem windschnellen Rappen hätte er auch in Einem Nachmittag hin und her reiten und in der Trinkstube der Reichsstadt noch einen Humpen ächten und gerechten Rheinwein mitnehmen können. Aber er lebte mit den Nördlingern in Fehde, und konnte es nicht machen, wie sein Pfarrer in Munningen, der, so oft er wollte, sein Thier sattelte, und seine Brüder, die Barfüßer darin, heimsuchte. Sondern der Graf war der Wolf, und die Reichsstadt war der Schafstall, und so gut verwahrt, wie einer im ganzen deutschen Reiche. Denn rings herum lief ein sehr breiter Graben, und weil er Jahr aus Jahr ein immer voll Wasser stand, wußten nur die Karpfen und Schleien darin, wie tief er war. Hinter dem Graben aber erhob sich eine hohe und dicke Mauer und darauf stunden Karthaunen, Falkonetten, Haubitzen und anderlei Mordgeräthe,

damit man einen Herzog, geschweige denn einen Grafen nach Ehren und Würden hätte empfangen können. Hinter den Mauern aber wohnten Männer, die mit Sturmhaube, Harnisch, Hellebarde und Schwert immer bei der Hand waren, wie die Leutlein, die an den Mauern Jerusalems bauten, und wie die Ameisen, wenn ein ungebetener Gast in ihrem Haufen einspricht. An Gewalt durfte also Hans von Oettingen nicht denken, sondern mußte auf einen leichteren Weg sinnen und eine Gelegenheit abwarten.

Der zweite von unseren drei Männern im schönen Ries die wohin kommen wollten, war der Wächter auf dem Bopfinger Thorthurm zu Nördlingen. Der hatte zwar erst vierzig Jahre hinter sich, und war noch rund und gesund, wie ein Mehlwurm im Kleientopf; dachte aber doch schon an den Ruhestand und sprach bei sich selbst: In der ganzen weiten Welt giebt es keinen Menschen, der es schlimmer hat, denn der Wächter auf dem Bopfinger Thor. Bald werd' ich es machen müssen, wie der Kranich auf der Schildwacht, der sich bei der Nacht auf den linken Fuß stellt und in den rechten einen Stein nimmt. Ich will mich aufmachen und zu dem Grafen Hans gehen, und ein Stück Brod suchen, so besser ist als das, was Einem der hochlöbliche Rath von Nördlingen auf dem Spänlein reicht. — Und er machte sich auf, und kam zu dem Grafen und sprach: Die Thorwartei in Nördlingen ist eine Schinderei, und mir schon lange zuwider geworden. Wollt ihr mir einen besseren Dienst geben, so will ich diese Nacht das Thor offen lassen, daß ihr mit euren Reisigen hinein könnt, wie der Marder in meiner Klara Hühnerstall, als sie das Thürlein zuzumachen vergessen hat. — Dem Grafen aber war dieß recht, und er antwortete: Freund, du kommst mir wie gerufen. Gestern acht Tage ist mein Hausmeister in seinem Fett

erstickt, wie eine Gans vor Martini. Thust du, wie du gesagt hast, so sollst du seinen Dienst haben. Gehe nun eilends wieder heim, und wenn du heute Nacht meinst, daß in der Stadt Alles ruhig ist, dann nimm deine Lampe von dem Tisch und stelle sie in das Fenster. Daran will ich erkennen, daß es Zeit wäre, aus meinem Hinterhalt zu kommen und ihnen das Dreikönigsfest zu gesegnen. Wenn dein Stadthauptmann mit der rothen Nase auf das Wohlsein von Kaspar, Melchior und Balthasar getrunken hat, wird er nicht mehr unterscheiden, ob das Thor verriegelt oder nur angelehnt ist. Soll ich dir aber rathen, so sage deiner Klara von unserem Handel nichts. Denn ein Theil der Weiblein hat im Herzen und der andere auf der Zunge etwas, das für Heimlichkeiten, wie die unsere, nichts taugt.

Der dritte von unseren drei Männern im Ries, die wohin kommen wollten, war Hans Dauser, der Lodweber. Es verlangte ihn herzlich, in das Paradies zu kommen. Und man konnte ihm diesen Wunsch billiger Weise nicht verargen. Denn er wohnte in einem kalten, feuchten und düsteren Winkel der damals so übervölkerten Stadt Nördlingen. Zu seiner von allen Seiten überbauten Hütte konnten die Sonnenstrahlen so wenig gelangen, als zu der Höhle bei Bethlehem, seitdem die Kirche darüber gebaut ist. In seiner Stube, wohin man auf zwei Stufen hinabstieg, verfaulten ihm die Bretter unter den Füßen, und an den Wänden lief stets der kalte Schweiß herunter. Die Gicht in seinem rechten Arme wurde dabei immer ärger, und es mußte bald so weit kommen, daß er das Schifflein in seinem Webstuhl nicht mehr hin und her schicken konnte. Und seine armen Kinder — was den Lodweber am meisten schmerzte, sahen bleich und gelb aus, wie die Triebe, die Rüben und Erdäpfel in einem feuchten und finsteren Keller machen.

Karthäuser, die kein Fleisch essen, und wie die ächten Türken, die keinen Wein trinken. Was er aber weniger brauchte, als sonst, legte er für die Glocke zurück. Und als er dreißig Jahre wie ein Türke getrunken, und wie ein Karthäuser gegessen und wie ein Kapuziner Staat gemacht hatte, that er die zersprungene Glocke zu dem Erzgießer und ließ sie für sein Geld umschmelzen und noch um ein Drittel größer machen, als sie zuvor gewesen war. Dann wurde er krank und immer kränker, bis er von sich und der ganzen Welt nichts mehr wußte.

Aber als die Werkleute die neugetaufte Glocke in dem Läutthürmlein aufgehängt hatten und damit Abends fertig geworden waren, dachten sie, wir wollen nicht warten bis morgen, sondern heute noch hören, wie sie lautet und was sie spricht, uud hoben an zu läuten. Da erwachte der Schulmeister aus seinem tiefen Schlummer, und hörte die Töne, so er dreißig Jahre nicht mehr gehört hatte, und rief: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!“ Und als er das gesagt, entschlief er wieder, und wachte hienieden nicht mehr auf.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dresden, gedruckt bei C. Heinrich.

auch ein freundliches Losement für den Hausmeister, der das Paradies nach außen und innen in Ordnung zu erhalten hatte, und dafür außer einer kleinen Remuneration und mehrerer Accidentien quartierfrei war. Den alten Hausmeister nun hatte der Herr über Leben und Tod abgerufen, und am Tage nach dem Dreikönigsfeste sollte in der Sitzung des Raths ein neuer gewählt werden. Dieß wußten auch Hans Dauser und sein Weib, die so sehnlich wünschten, ihre finstere Gruft mit dem sonnigen Paradies zu vertauschen, und suchten die Herzen der wählenden Rathsherren auf sich zu lenken. Aber jede von den zwei Ehehälften auf die ihr eigenthümliche Weise.

Die Lodweberin ging in ihr Kämmerlein hinter der Küche und schob den hölzernen Riegel vor. Dann fiel sie auf die Kniee und richtete ihr Antlitz nach dem kleinen Fenster, das höher, als man es mit der Hand erreichen konnte, angebracht war, und einige von den Lichtstrahlen einfallen ließ, die sich auf dem Schnee des benachbarten Daches brachen. So faltete sie ihre Hände und sprach aus ihrem Herzen: Herr, was ich dir sagen will, weißt Du schon besser, denn ich. Aber du sprichst: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen. Und auf diese deine Verheißung hin, Herr, bitte ich dich, du wollest die Herzen der Rathsherren morgen so wenden und lenken, daß sie uns in das Barendeis aufnehmen. Denn siehe, zwei meiner Kindlein sind mir in der ungesunden Höhle schon gestorben, und die noch leben, verkümmern, und mein Mann sieht auch aus, wie der Schatten an der Wand. Wenn er stürbe, so wäre ich ärmer, als die Witwe unter den Kindern der Propheten, welcher Elisa das Oel gemehret hat. Darum, Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von uns so nimm uns aus dieser Jammerhöhle und führe uns in

bessere Wohnungen. Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

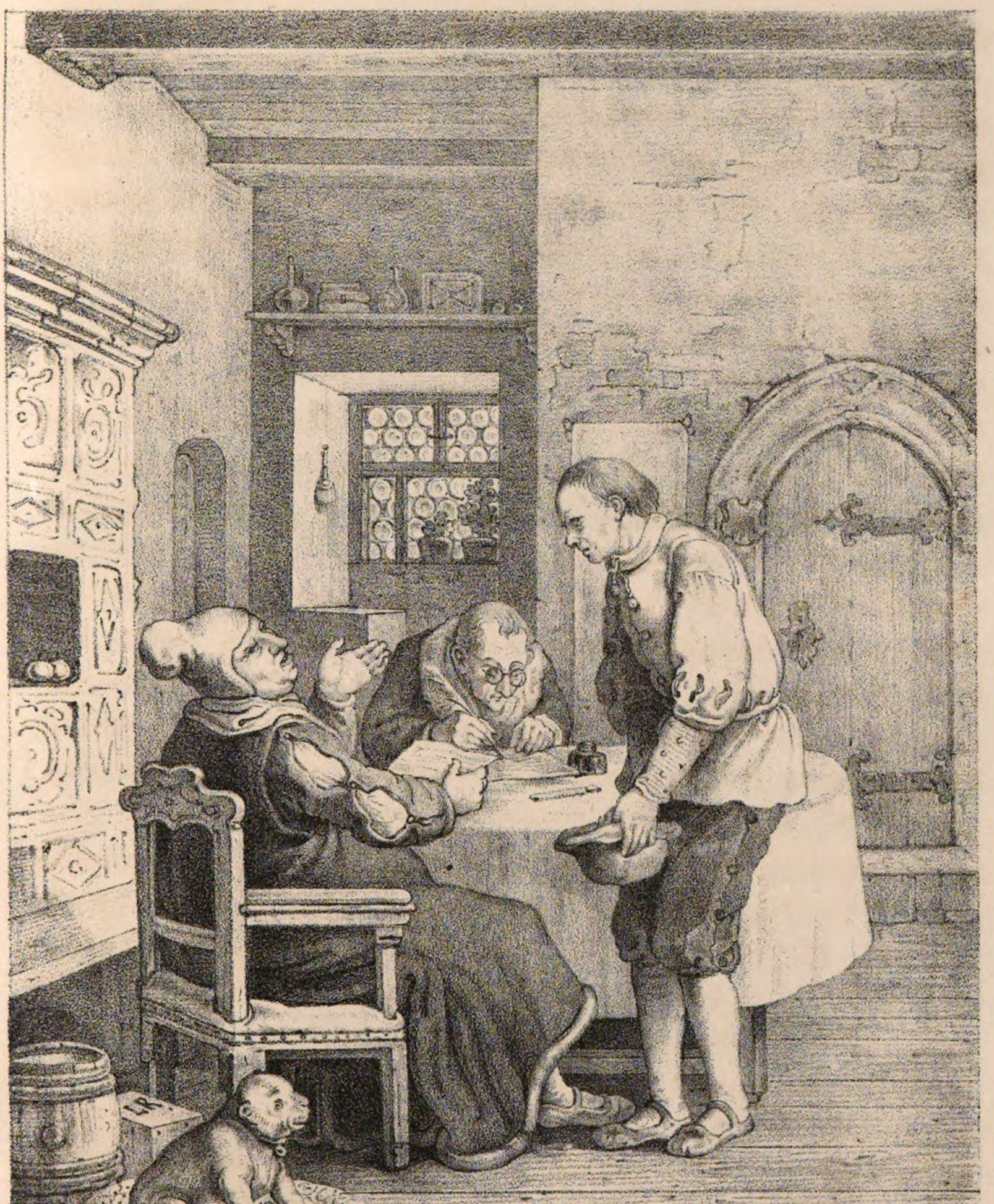
Indeß aber die Lodweberin dieß und Anderes in dem Kämmerlein mit ihrem Herrn im Himmel sprach, war die Zeit gekommen, daß das Mastschwein, welches sie in einem kleinen Stalle neben dem Haus hatte, sein Futter haben wollte. Denn das Thier war bisher von seiner Frau immer so regelmäßig gefüttert worden, als ein pünktlicher Hausherr seine Uhr aufzieht. Darum wurde es, da es einige Minuten länger warten mußte, als sonst, sehr unwillig, rüttelte an der Fallthüre über dem Barn und suchte das Weite, nachdem der Riegel daran gebrochen und die Thüre aufgegangen war.

Während nun das Mastschwein in den engen Gassen der Stadt umherstreinte, und von zwei kleinen Dausern, die ihre Mutter darnach ausgeschickt hatte, vergebens gesucht wurde, ging der Lodweber bei den Rathsherren und anderen einflußreichen Leuten umher, und bat sie um ihre Stimme oder Verwendung bezüglich der Wohnung im Paradies. Aber er richtete wenig aus. Von dem Einen bekam er wohl schöne Worte, mußte sich aber selbst gestehen, daß sie nichts wären, als ein Bein in das Maul. Der Andere bedauerte, daß Meister Hans so spät komme, er habe sein Wort schon dem Claus Kobelt gegeben. Der Dritte sagte ihm geradezu, ein Mann von vierzig Jahren sei noch zu jung für das Paradies, man müsse auf ältere Leute Bedacht nehmen. Der Vierte ließ durch seine Tochter sagen, er sei nicht daheim, ob ihn gleich eine Minute vorher der Lodweber leibhaftig in sein Haus hatte eingehen sehen. Der Fünfte wurde ungeduldig über die weitläufige Schilderung die Hans Dauser von seiner traurigen Lage machte, und verwünschte nach dessen Weggang den gehabten Zeit-

verlust so, daß es der Supplikant auf der Stiege noch hören konnte. Und der Bürgermeister, der den größten Vorschub thun konnte, erwiderte, was an ihm liege, so werde er in der Sache nur Gerechtigkeit walten lassen und darauf antragen, daß der Wächter auf dem Bopfinger Thor in das Paradies komme. Der verdiene nach einem zehnjährigen so beschwerlichen Dienst ein Ruheplätzlein, wie dieses, ob er sich gleich nicht darum gemeldet habe.

Nur mit einem sehr schwachen, verlöschenden Funken von Hoffnung und verdrießlich kam daher Hans Dauser von seinem mühevollen Umgang wieder nach Hause und fand auch hier wenig Trost. Denn sein Weib hatte nicht nur mit einem kranken und schreienden Kinde vollauf zu thun, sondern theilte ihm auch mit, daß sie wegen des entlaufenen Schweins in Sorgen wäre. Es sei schon sehr fett, und wenn es auch die beiden Buben wieder fänden und brächten, so wäre doch zu fürchten, daß es durch das viele Herumtreiben Schaden nähme und am Ende ganz zu Grunde ginge. Schon drei Stunden wären vorüber, und weder das Thier noch die Buben ließen sich blicken. — Es wäre mir daher sehr lieb, setzte sie hinzu, wenn du das Kind wiegen wolltest, und ich mich selbst umschauen könnte.

Kaum aber hatte der niedergeschagene Lodweber ihren Platz an der Wiege eingenommen, und sein Weib eine saubere Schürze umgebunden, als ihr Bruder, der Rathsdiener, in das Stüblein trat und mit theilnehmender Eilfertigkeit sprach: Guten Abend, Schwester und Schwager! Nun euch wird's bös gehen! Richtet nur einen Thaler oder zween her; denn so viel wird's kosten. Euere Sau, das verzogene Thier, rennt diesen ganzen Nachmittag wie besessen in der Stadt herum, und kommt auch an das Waarengewölb des Marktvorstehers. Da reibt sie sich an der Thüre.



Die Thüre geht auf, und die Sau hinein, und läßt sich die Feigen und Datteln aus Venedig schmecken, die da aufgeschüttet sind, wie bei uns die Holzäpfel auf dem Dachboden. Und ich glaube, sie fräße noch, wenn nicht der Hausknecht dazu gekommen wäre, und ihr die Mahlzeit mit einem Knebel gesegnet hätte, den er nach ihr warf. Sie aber sprang davon, und eilte zum Bopfinger Thor hinaus, als sich zu dem Hausknecht die Gassenbuben gesellten und sie verfolgten. Das Schlimmste ist, daß auch zwei von euren Jungen dabei waren und immer schrieen, was sie schreien konnten: Die Sau gehört meiner Mutter! — Kennt der Hausknecht die Buben, und erfährt der Marktvorsteher, wem die Sau gehört, dann ist sie schon gesalzen, ehe ihr böses Fleisch in den Kübel kommt. Auch wißt ihr, wie oft schon Seine Gestrengen ausschellen ließ, man solle die Schweine nicht auf den Straßen und Gassen herumstreinen lassen. Und draußen vor der Stadt schwärmen gegenwärtig Zigeuner umher. Wollt ihr daher heuer eine Wurst im Oefelein pfeifen hören, so dürft ihr keinen Augenblick säumen, dem Vieh nachzugehen. Denn ich glaube nicht, daß euer Betz schneller auf den Füßen ist, als diese schwarzen, ausgehungerten Diebe.

Mit diesen Worten empfahl sich der Stadtdiener, der noch Anderes zu thun und unter andern die Rathssitzung auf den folgenden Tag anzusagen hatte. Hans Dauser und sein Weib aber waren wie vom Schlage gerührt, und blieben noch lange stumm und sprachlos einander gegenüber sitzen, nachdem schon der Hiobsbote wieder fort war.

Das Weib kümmerte sich mehr über das Schicksal ihres fetten Zöglings unter den langen Fingern der Zigeuner, und der Lodweber mehr über die Unordnung, die das Schwein

angerichtet hatte, und über den so nachtheiligen Schatten, den diese Störung des Festtags auf einen Bewerber um das Paradies werfen mußte. Doch war es nicht diese Sorge, die ihm die Sprache wiedergab, sondern ein schneidender Schmerz, den er auf einmal in seinem Unterleibe verspürte. — Maria, sagte er zu seinem Weibe, indem er sich zwiefach zusammenbog, ich habe mich verkältet, und ich glaube, die Gicht hat sich aus meinem Arm in den Leib gezogen.

Und kaum hatte die Lodweberin diese Klage ihres Mannes vernommen, so vergaß sie alles Andere darüber, und that mit der größten Besonnenheit und Eile, was in solchen allerdings sehr bedenklichen Fällen zu thun ist. Sie ließ nun den Schreier in der Wiege schreien, so viel er wollte, hing das Ehebett um den warmen Ofen, und rückte ein Töpflein mit Wasser an das Feuer darin. Und ehe eine halbe Stunde verging, lag Hans Dauser, der Gichtbrüchige, bis an die Ohren zwischen warmen Betten, und hatte eine ziemliche Portion Hollunderthee in seinem Magen. Die zwei Buben, welche bald darauf unter dem Sperrläuten unverrichteter Dinge von der Schweinsjagd nach Hause kamen, fragte sie auch nicht lange, wie oder was? sondern schickte sie, einen Jeden mit seiner Nudel in der Hand, in die Kammer zu Bette, damit nicht der Vater durch sie in seiner Ruhe gestört werde. Denn nachdem auch der kleine Unhold in der Wiege zufrieden gestellt war, widmete sie sich dem Patienten ganz und gar, und versuchte alle bekannten Mittel, seine Schmerzen zu lindern. Aber es kam die achte, es kamen die zehnte und eilfte Stunde, und es wollte kein Schweis kommen, und das Uebel nahm eher zu, als ab. Da wurde ihr zuletzt sehr bange, sie möchte ihren Mann verlieren, und sagte: Hans, jetzt hilft nichts mehr,

ich laß mich nimmer halten, sondern gehe zum Apotheker, und hole das Tränklein, das dir schon öfter geholfen hat.

Und mochte auch der Patient dagegen sagen, was er wollte, die Lodweberin band ein Tuch über den Kopf, zündete das Licht in der Laterne an und ging. Der Weg an der hohen Stadtmauer hin war schauerlich. Auf dem freien Platz an dem Bopfinger Thor wurde es der guten Frau etwas leichter um das Herz. Das scheinbar fest verschlossene Thor war ihr ein Augentrost. Aber kaum hatte sie den ersten Blick darauf geworfen, so ging der eine Flügel desselben auf, und in dem vollen Mondlicht, das herein fiel, erschien ein großes, fettes Schwein. Die Lodweberin erkannte in demselben sogleich ihren versprengten Betz, der es auch mit der dritten Thüre und nicht vergebens versuchte, nachdem sich ihm an demselben Tage schon zwei aufgethan hatten. Auch war er über den tiefen Stadtgraben nicht geflogen, sondern gegangen, weil der Thorwächter aus dem uns schon bekannten Grunde die Zugbrücke nicht aufgezogen hatte. Eine Person mit einem anderen Geiste, als in dem Herzen der Lodweberin wohnte, hätte nun vor allen Dingen ihr Thier in Sicherheit gebracht; aber das gute Weib dachte, wenn es Nächstenliebe zu üben galt, immer eher an Andere, als an sich selbst. Darum trieb sie auch ihr Thier von sich, indem sie sagte: Betz, geh nur heim. Die Stallthüre ist schon offen, und Futter im Barn, so viel du willst. — Und es war auch, als verstände das Thier seine Frau. Denn es drückte sich sogleich hinter der Mauer herum, denselben Weg, den es schon oft, von der Weide heimkehrend, gemacht hatte. Die Dauserin aber suchte mit ihrer Laterne den engen Weg in den Thorthurm hinauf, und dachte dabei: Sieht der Stadthauptmann auf seiner Runde, daß das Thor nicht verschlossen ist, so bekommt der Wächter einen

argen Verdruß, oder er wird gar seines Amtes entsetzt. Darum soll mich der Gang nicht reuen, ihn zu warnen. Mein Mann und der Betz müssen aber etliche Minuten länger warten.

Aber als sie an das Pförtlein der Thorstube gelangte, hörte sie darin ein so heftiges Zanken und Fluchen, daß sie sich nicht getraute, sogleich einzutreten. Der Wächter schrie: Ich muß jetzt das Licht unter das Fenster stellen! — und die Wächterin antwortete: Ich wüßte in aller Welt nicht, warum? Ich muß heute noch meine Haube fertig bringen, und brauche das Licht auf dem Tisch. — Der Mann wollte seinen Willen haben, und griff unter furchtbaren Schwüren und Verwünschungen nach der Lampe; aber seine Xantippe hielt sie mit einer Hand fest, und schrie: Wenn du sie nicht stehen läßt, jetzt sogleich, so stoße ich dir diesen Pfriemen durch die Hand. — Auf diese Drohung zog nun der Wächter gelindere Saiten auf, und sprach, aber noch immer zornig und laut genug, daß es die Lodweberin vor der Thüre hören konnte: Nun, du Satan, wenn es doch so sein muß, so will ich dir nur sagen, Hans von Oettingen liegt diese Nacht im Hinterhalt, und will in die Stadt brechen, so bald ich das Licht unter das Fenster stelle. Deßwegen habe ich auch die Zugbrücke drunten gelassen und das Thor nur angelehnt. Der Graf aber hat mir gelobt, mich zu seinem Haus- und Kellermeister zu machen, und mir diesen blanken Thaler als Draufgeld gegeben.

Dieß hörte auch die Lodweberin, und weil sie nicht allein eine gute, sondern auch eine kluge und entschlossene Frau war, so trat sie nicht, wie sie vorgehabt hatte, in das Thorstüblein, sondern eilte die Treppe hinunter und in die Trinkstube, wo die Rathsherren und Vornehmen

alle zu Tanz und Trunk versammelt waren. Sie trat mitten unter sie und rief fast außer Odem: Jetzt ist nicht Zeit zu Spiel und Tanz. So und so steht es um die Stadt, und wenn der Hans von Oettingen noch nicht herinnen ist, so werdet ihr doch das Thor offen und die Zugbrücke drunten finden.

So sprach sie. Und die Frauen, die erst noch vom Tanz geglüht hatten, verwandelten sich in bleiche Schreckensgestalten. Der Stadthauptmann hinter einen Humpen warmen Weins wurde bleich bis an seine rothe Nase. Die jüngeren Männer aber griffen schnell nach ihren langen Schwertern, die an den Wänden rings herum hingen, und eilten unter das Bopfinger Thor, wo sie es fanden, wie die Lodweberin angezeigt hatte.

Der Wächter mußte noch mit eigener Hand die Brücke aufziehen, das Thor schließen und die Lampe an dem Fenster putzen. Dann wurde er in ein unterirdisches Loch geworfen und mit seinen Füßen in den Stock gelegt. Die Anderen aber luden in aller Stille die große und kleine Metze, zwei übergroße Kanonen, welche rechts und links von dem Thurm auf der Bastei standen. Und als Graf Hans auf das verabredete Zeichen hin mit seinen Reisigen herangesprengt kam, sauste ihm aus den Feuerschlünden ein solcher Donner und Hagel entgegen, daß er unter Flüchen und Verwünschungen seinen Rückzug nach Oettingen nahm.

Am Tage darauf geschah das Uebrige. Der Thorwächter wurde als Hochverräther zum Tode verurtheilt, mit einer lebendigen Katze in einen Sack genäht und in den Weiher vor der Stadt geworfen. Ferner beschloß der Rath, den Grafen Hans von Oettingen in Lebensgröße, mit voller Rüstung und eine Laterne vor sich haltend, in Stein gehauen an der Ecke des Brodhauses aufzustellen und darun-

ter zu schreiben: Graf Hans bei Tag und nit bei der Nacht. — Und als die Lodweberin vorgerufen wurde und sagen sollte, was sie zum Lohn für ihre Treue und Entschlossenheit wünsche, antwortete sie: Daß sie in das Paradies kommen möchte. — Worauf die Rathsherren einmütiglich antworteten: Es geschehe dir, wie du gesagt hast.

Also kamen die drei Männer im schönen Ries, wohin sie gewollt hatten, Graf Hans nach Nördlingen, der Thorwächter in den Ruhestand und der Lodweber in das Paradies.

Brosamen.

1. Der Hacken.

Sprach neulich der Nachbar zu mir: „Könnt Ihr mir sagen, welche Stunden den Knaben die gefährlichsten sind?“ und als ich antwortete und sagte: „Vetter, ich weiß es nicht,“ fuhr er fort: „Die Stunden zwischen der Christenlehre und dem Abendessen am Sonntag. — Am zweiten nach Trinitatis, Nachmittags um die dritte Stunde, spielte Adam, des Rothgerbers Söhnlein, in der Werkstätte des Schlossermeisters Holl, und entwendete einen kleinen Hacken, so bei vielen anderen an einem großen, eisernen Ringe hing. Daheim warf er ihn in seinen Spielkorb und ging wieder seines Weges. Der Spielkorb aber glich einem Dohlennest, und war so viel unrechtes Gut darin, als in dem Säckel eines Gaudiebs am Jahrmarkt. Die Rothgerberin hätte es finden müssen, wenn sie mehr auf ihr Söhnlein gemerkt hätte, als auf das, was ihres Amtes nicht war. — Item ein Jahr hernach an Misericordias Domini, Nachmittags um die vierte Stunde, spielte Adam mit dem Hacken an der Thüre seiner Hausfrau, die nicht daheim war. Und weil er es machte, wie der Schlosser, wenn man den

Schlüssel zu der Truhe verlegt hat, ging die Thüre auf und Adam in das Dachstäblein hinein, und weil der Kreuzer, der auf dem Tische lag, nicht wußte, wem er gehörte, so nahm er ihn, ging davon und schlug die Thüre hinter sich zu. — Wiederum zehen Jahre hernach, am ersten Advent, Nachmittags um die fünfte Stunde, spielte Adam mit anderen lustigen Gesellen in dem Wirthshause zur großen Mördergrube, und ob er gleich ein um das andere Mal labeth wurde, betrübte er sich doch nicht sehr. Denn er dachte bei sich: „Mit meinem Hacken kann ich das Wandschränklein meines Vaters aufsperren, so oft ich will, und seine harten Thaler auszählen." — Item fünf Jahre hernach, am Weißen Sonntag Abends um die sechste Stunde, spielte Adam in einer Waldhütte um Dukaten. Denn er war der Anführer einer Räüberbande geworden, und hatte mit seinem Hacken die eiserne Truhe eines reichen Mannes aufgethan und die goldenen Eier darin ausgenommen. Aber gerade, als ihm die Würfel am besten fielen, traten sechs Landjäger, ohne anzuklopfen, in die Stube, banden ihn an Händen und Füßen und führten ihn in die Herberge zum eisernen Gitter. — Item fünf Wochen hernach, am Sonntag Exaudi, spielte Adam mit seinem Hacken Nachts um die zwölfte Stunde an der Thüre seines Kerkers. Aber seine Hand zitterte, als wäre er in fünf Wochen fünfzig Jahre älter geworden. Denn es ward ihm zu enge, und wäre viel lieber draußen gewesen, als drinnen. Aber der Hacken brach ab und blieb im Schlüsselloch stecken. Und drei Tage darauf kam ein Mann im rothen Mantel und führte ihn auf den Markt. Da wurde der Stab über ihn gebrochen."

2. Die Sternschneuzen.

Eine Mutter fährt von Tongatabu über das stille Meer heim nach Helgoland, und ihre Gedanken fahren um ein gut Ding schneller, als das Schifflein im Vollmond. Aber das Töchterlein in ihrem Schooße läßt die Mutter nicht von der Heimath träumen, sondern deutet zwischen den flatternden Segeltüchern weg zum Himmel und spricht: „Ei, was für große Johanniswürmer von den Sternen herunter kommen! Wenn sie nur auf das Verdeck fielen, statt in das Meer, so wollt' ich sie mitnehmen, und in unserem Garten unter die Rosenbüsche legen, wenn wir heimkommen."

Aber das Mägdlein hatte eine sieche Brust und sollte die irdische Heimath nicht mehr sehen. Darum seufzte die Mutter und sprach: „Das sind keine Johanniswürmer, sondern hinter den Sternen liegt ein großer und über Alles schöner Garten. Gott selber hat ihn gepflanzt, und heilige Engel sind die Gärtner darin, und kommen manchmal auf die Erde herab und holen entschlafene Kinder, welche droben aufwachen und nicht mehr zu uns herunter mögen, sondern gerne warten, bis Vater und Mutter ihnen nachkommen. Die Bäume im Garten tragen zwölfmal im Jahre goldgelbe Aepfel, saftig wie Pfirsichen und würziger, denn Erdbeeren, und sind niemals so kahl und besenreißig, als bei uns im Winter, sondern tragen immer Blätter, Blüthen und Früchte. Weil aber die Bäume so hoch sind, daß die Kinder nicht hinaufreichen können, auch wenn sie sich auf die Zehen stellen, so kommen die Engel herbeigeflogen und schütteln die Zweige, und die Aepfel fallen in das sammetgrüne Gras unter den Bäumen. Aber die Engel, wenn sie sich nicht sehr in Acht nehmen, streifen hin und wieder mit ihren Flügeln schneeweiße Blüthen ab, und so geschieht es zuwei-

len, daß der Abendwind die Blüthen über die Gartenmauer hinwegführt und auf unsere Erde herabfallen läßt. Da bleiben sie aber nicht liegen bis zum Morgen, sondern zergehen gleich einer Schneeflocke, die auf deine Wangen fällt.

Und als das Schifflein um die Welt gefahren war, und zu der Anfurt in Helgoland gelangte, stieg die Mutter an das Land. Aber hinter ihr drein trug man nicht Rubin oder Purpur, oder buntes Gewirk, oder Feinlinnen, oder Korallen und Granaten, sondern einen Todtenschrein aus Ebenholz von den Inseln. Darin waren die Gebeine des entschlafenen Mägdleins.

3. Der Kirschkern.

Als ich letzthin meine Mutter fragte: „Was soll ich mit dem Stein thun, den der Feind nach mir wirft?“ antwortete sie und sprach: „Entweder liegen lassen, gleichwie David die Steine des Sohnes Gera, oder aufheben, wie der Mühlgörg. — Der saß eines Sonntags Abends auf seiner Bank vor dem Hause und zerlernte sich an der fünften Bitte. Denn er hatte einen sehr harten Kopf, und war wegen seines lauten Lernens aus der Stube gejagt worden. Da fand ihn sein Verächter, des Amtmanns Fritz, und schnellte einen Kirschkern nach ihm und nahm den Kopf zwischen die Schultern und hob sich davon. Georg aber blieb sitzen und sprach bei sich selber: Wie hat mich der getroffen! Wäre über meinem Auge kein Deckel, wie bei den Karpfen in meines Vaters Teich, er hätte mir's gewißlich ausgeworfen. Dann nahm er den Stein von dem Boden, betrachtete ihn hinten und vorn, und steckte ihn in sein Westentäschlein, worauf er weiter lernte: Denn wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen. So wollen wir zwar auch wiederum herzlich vergeben, und gerne wohl-

thun denen, die sich an uns versündigen. — Dazwischen wischte er sich mit dem Hemdärmel das Auge, aus dem das Wasser rann. Und acht Tage hernach, als Görg in seine Tasche langte und den Stein spürte, dachte er: Da ist er nicht am besten verwahrt, ich will ihn besser aufheben, — und legte ihn wie eine Bohne in den Garten neben die Hecke. Und weil es so sein sollte, ging der Kern auf und wuchs, und setzte seiner Länge jährlich fast eine Elle zu. Da beschaute ihn Görg eines Tages, und bog ihn sanft hin und her und dachte dabei: Laß ich dich fortwachsen, wie du willst, so wirst du mir, wie des Amtmanns Fritz auf der Schule, von dem die Leute sagen, daß er hinten und vorn ausschlägt, wie unser junger Rappe, wenn er mit seiner Mutter aus dem Stall gelassen wird. Ich will's mit dir anders machen. — Also holte er den Schulmeister, der unter den Bäumen eben so gut handthieren konnte, wie unter den Kindern. Der warf aber sogleich alle wilden Triebe ab, und pfropfte gute dafür ein von der großen Herzkirsche im Zwinger neben dem Kirchhof. Und weil es so sein sollte, gediehen die edlen Reiser alle, und breiteten sich aus, daß der Stamm bald größer und herrlicher ward, denn alle Bäume im Garten. Und wer ihn zwanzig Jahre nicht mehr gesehen hatte, der kannte ihn so wenig mehr, als seinen Herrn, der ihn gepflanzt hatte. So geschmückt waren sie beide, als sie an einem Sonntagabend neben einander standen, der Baum mit köstlichen Früchten, und sein Herr mit Mannsschönheit und mit Freude und Friede im Gesicht. Also erkannte sie auch der Mann nicht, der sich an den Gärten herab schlich, als getraute er sich nicht bei'm Tag in das Dorf hinein. Und obgleich der Müller wußte, daß dieser verlorene Sohn in den zerrissenen Schuhen des Amtmanns Fritz sei, so that er doch, als kennete er ihn

nicht, sondern rief ihn zu sich in den Garten und sagte: Freund, Ihr scheint mir durstig zu sein. Da setzt euch unter meinen Baum und esset aus dem Körblein Kirschen, so viel euch beliebt, dieweil ich hineingehe und euch ein Stück Brod dazu hole. Dann könnt ihr weiter gehen, wenn ihr wollt oder müßt.

Aber der Müller wußte nicht, daß der verlorne Sohn einen Mord auf seinem Gewissen hatte, und daß die Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut, ihm schon auf der Ferse folgte. Und hätte er es gewußt, so hätte er sich doch von ganzen Herzen darüber gefreut, daß er dem Feind das letzte Labsal reichen durfte. Es war aber für den verlornen Sohn das Henkersmahl. Denn noch hatte er die letzte Kirsche auf der Zunge, da sprengten Reiter an den Gartenzaun. Und als er Miene machte, wieder zu entweichen, schoß ihn einer seiner Verfolger durch's Herz, daß er zusammensank, und unter dem Kirschbaum seinen Geist aufgab. Der Anführer der Schaar aber rief und sprach: „Also ist ihm heute geschehen, wie er seinem Hauptmann gethan hat.“

4. Die Eier.

Da eben die Weisen aus Morgenland hinweg gegangen waren, siehe, da erschien der Engel des HErrn dem Joseph im Traume und sprach: „Stehe auf und nimm das Kindlein und die Mutter zu dir, und fliehe in Aegyptenland, und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubriugen.“ Und er stand auf und nahm das Kindlein und die Mutter zu sich bei der Nacht und entwich in Aegyptenland. Weil aber von Bethlehem bis dorthin weiter ist, denn von Hamburg nach Allzunah, mußten Joseph und Maria auch weiter

wandern, und, wie es Meister Sanzio gar trefflich gemalt hat, ein Eselein mit.

Weil es aber in der Wüste andere Herbergen nicht giebt, als die zum grünen Busch und zum blauen Himmelsgezelt, so geschah es eines Tages, daß Maria und Joseph in große Noth geriethen. Der Schlauch zerriß, und wie die guten Leutlein gerade mit einander besprachen, was sie anfangen thäten, wenn sie in Aegyptenland das Gold der Weisen vom Morgenland verzehrt haben würden, rieselte das Wasser über den Bauch des Eseleins hinab und unter die Kiesel der Wüste. Dazu rieb sich der Sack auf der andern Seite an dem Korb, darinnen das Kindlein schlief, ein Loch. Und da die Aeltern des Kindes gerade mit einander sorgten, woher sie Arbeit bekommen möchten, wenn sie einmal wieder heimgekommen wären nach Nazareth, verschüttete er die Sangen, bis auf das letzte Korn, und säete, da nichts zu ernten war.

Was halfs also, daß Joseph einen schönen Baum von ferne sah, und zu seinem Weibe sagte: „Unter der Eiche dort wollen wir übernachten, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget.“ Wie die Brüder Josephs erschracken, als der Becher in dem Sack des Jüngsten gefunden wurde, also erschracken die Aeltern des Kindes über den leeren Schlauch und über das zerrissene Säcklein, als sie das Thier seiner Bürde entledigten. Es standen ihnen die Haare zu Berg, und sie setzten sich hin auf die Erde, sahen immer auf einen Fleck, und wußten nicht mehr, wo an und wo aus.

Nicht also der Esel. Er griff nach der nächsten Distel, so klein sie auch war, und als er die bis auf die Wurzel abgeäzt, machte er sich an die zweite und dritte, und ging so immer weiter, bis er hinter den Büschen verschwand.

Ingleichen das Kindlein, da ihm die Zeit lange ward, langte es nach einem blauen Kiesel, und weil zwei oder drei Schritte davon ein gelber lag, rutschte es hin, und so-fort von einem schönen Kleinod zum andern, bis es in den Büschen der Wüste verschwand.

Da kamen Joseph und Maria ein wenig zu sich, erschracken aber noch mehr, weil sie den Esel sammt dem Kindlein vermißten, und riefen, und wenn sie gerufen hatten, horchten sie wieder, und wenn sie nichts hörten, so schrieen sie in Verzweiflung: „Ein böses Thier hat ihn gefressen, ein reißendes Thier hat den Knaben zerrissen!" Aber das Knäblein saß indessen wohlgemuth und unversehrt in einem Straußennest und schob die großen Eier hin und her. Und weil es von dem feinen Sande, darauf die Eier lagen, etwas in sein Näslein brachte, nießte es zwei- oder dreimal. Da das Joseph und Maria in der stillen Wüste alsbald hörten, eilten sie mit Freuden herzu, und fanden ihr Kind, welches sie anlächelte und mit seinem Händlein auf eins der großen Eier schlug, als wollte es sagen: „Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe."

Und als die Aeltern mit dem Kinde zu der Eiche zurückkehrten, fanden sie auch den Esel. Der hielt sein Haupt über ein krystallhelles Brünnlein, und besann sich, ob er noch mehr trinken sollte oder nicht. Also nahm ihn Joseph beim Ohr und führte ihn mit sich.

Als sie aber alle wieder beisammen waren, kam der Geist großer Freudigkeit über Maria, und sie rief mit lauter Stimme: „Meine Seele erhebet den HErrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat

große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und deß Name heilig ist!"

Und die Wüste schwieg, als Maria solches rief. Aber nicht ferne davon zog ein gottesfürchtiger Mann aus Aegyptenland mit vielen Kameelen und Knechten. Als der den Namen seines Gottes anrufen hörte, stieg er ab und ging zu dem Orte, da Maria und Joseph saßen, und redete mit ihnen dieß und das. Und zuletzt rief er zween seiner Knechte und ließ aus seinem Vorrathe herbeiholen Sangen und Rosinkuchen, und Feigen und dazu ein Krüglein mit Wein.

Des andern Tages aber flickte Joseph den Schlauch, und füllte ihn aus dem Brünnlein. Und die Geschenke des Mannes sammt etlichen Eiern aus dem Nest legte er in den Korb. Maria aber band das Knäblein in ein Tuch, und nahm es auf den Rücken und zog leichten Herzens hin durch die Wüste.

5. Warum?

Zu Hamburg auf einem Platz stunden einmal zween Arbeiter, und wer sie sah, dachte an des HErrn Wort. „Um die eilfte Stunde aber ging er aus, und fand andere müßig stehen am Markt, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget." Denn obgleich der Meßner schon auf dem Wege war, die Mittagsglocke zu ziehen, so warteten sie doch noch immer auf Den, der da kommen sollte und sagen: Gehet mit mir, ich will euch geben, was recht ist.

Und als um zwölf Uhr im Michaels-Thurme die große Glocke gezogen wurde, zog Karsten, der eine von den zween, den Hut ab, und betete ein Vaterunser, oder

was er sonst in seinem Herzen redete. Denn seine Lippen regten sich, aber seine Stimme hörte man nicht. Volland aber, der andere, ließ den Hut auf dem Kopfe und sprach: „Weiß nicht, warum ich mich bemühen soll, wenn die Alte da oben summt und brummt. Wie leicht fällt ein Ziegel vom Dach, und schlägt mir ein Loch in den Kopf. Zudem nehmen sich die Vögel unter dem Himmel kein Blatt vor das Maul. Was gilts, Vetter Claus, es geht einmal deiner großen Nase, wie dem Tobias unter dem Schwalbennest?" Karsten aber antwortete nur: „Will sehen, Vetter Erhard, will sehen."

Hätte auch zu einer längeren Replik nicht Zeit gehabt. Denn da er das gesagt, trat ein kleiner, alter Herr zu ihm und sprach: „Gefällt's dir, so komm! ich will dir Arbeit geben und bezahlen, was recht ist." Karsten ging mit, und als das alte Herrlein unterwegs zu ihm sagte: „Aber ich kann es nicht leiden, daß, die mein Brod essen, fragen, warum?" antwortete er: „Euer Wille geschehe. Viel Reden und Fragen ist das ganze Jahr meine Sache nicht."

Also kamen sie, ohne ein Wort weiter zu verlieren, in die große Zuckersiederei vor dem Thor. Und als Karsten hinter derselben die großen Holzstöße sah, wurde er ganz fröhlich in seinem Herzen und sprach bei sich selbst: „Gott sei's gedankt! nun wird es mir nimmer an Arbeit fehlen."

Da er aber ein Jahr lang oder etwas darüber Holz gesägt und gespalten hatte, sprach der Zuckersieder zu ihm: „Claus, du hast alle Tage einen weiten Weg Abends heim und Morgens wieder heraus. Gefällts dir, so magst du dort in mein Gartenhaus ziehen, und mit Weib und Kindern darin wohnen umsonst."

Und da Karsten ein Jahr lang oder darüber im Sommerhaus gewohnt hatte, trat sein Brodherr wiederum zu ihm und sprach: „Claus, der Hausmeister hat lange Finger gemacht und hinter der Thüre Abschied gesagt. Willst du, so kannst du sein Pöstlein einnehmen.“

Und abermals über ein Jahr ließ der alte Zuckersieder mitten durch seinen großen Garten zwischen den Trockenböden und dem Sommerhäuslein eine hohe Mauer aufführen. Aber Niemand getraute sich zu fragen: Warum thust du das? selbst sein eigener Bruder nicht. Auch sein Weib nicht; denn er hatte keins. Und ob nun gleich der Hausmeister Karsten fortan einen weiten Umweg machen mußte, wenn er zu den Seinen im Gartenhause gelangen wollte, so fragte er doch nicht, auch nicht mit einer Miene, wie oder warum?

Darüber starb der Zuckersieder, und in seinem Testament stand geschrieben: „Item, dem Claus Karsten vermache ich die andere Halbscheid meines Gartens jenseits der Mauer, und will ihn mein Bruder auch fernerhin als Hausmeister behalten, so mag er eine Thüre durch die Wand brechen lassen. Wo nicht, so zahlt er dem Mann noch weiter drei tausend Mark und läßt ihn ziehen. Sollte aber Claus Karsten, was ich jedoch nicht hoffe und erwarte, fragen, warum er zu mir gekommen, so werde ihm zu wissen gethan, wie folgt: Zum Holzhacker wählte ich den Claus, weil ich ihn beten sah. Hätte damals sein Camerad gebetet, und er den Hut auf dem Kopf behalten, würde ich ihn nicht gedungen haben, sondern seinen Vetter.

6. Die Glocken.

Zween Jünglinge wanderten einst vom Dorfe heim in die Stadt, und sprachen miteinander Mancherlei von ge-

stern und heute. Die Glocken auf den Kirchthürmen im Thal blieben auch nicht stumm, sondern redeten nah und fern in hellen und dumpfen Lauten. Daran hatte David, der eine der beiden Gesellen ein herzliches Wohlgefallen, und sprach: „Es ist mir doch nichts lieber, als dieses Abendläuten, und ist's möglich, so möcht' ich einmal unter solch einem Requiescat im Tode entschlafen." Aber Diebald, sein Kamerad, antwortete und sprach: „Ei, was Abendläuten! Das Eßglöcklein ist mir viel ergötzlicher, denn alle Glocken groß und klein, welche geläutet werden von einem Ende der Christenheit bis zum andern."

Und von Stund an schieden sich die Wege der zween Jünglinge. Diebald ging hin, und erbte die Güter seines Vaters, und sprach zu seiner Seele: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink, und sei gutes Muths!" Und seine Seele ließ sich solches nicht zweimal sagen, sondern dachte an weiter nichts mehr, denn an Essen und Trinken.

Seine Tagesordnung aber war diese. Wenn er früh um die neunte oder zehnte Stunde die große Reise von Betthausen nach Armstuhl vollendet und ein- oder zweimal gegähnt hatte, machte er sich an den Morgenimbiß. Und wenn er der silbernen Kaffeekanne auf den Grund schauen konnte, ging er an sein Tagewerk, und schrieb auf einen Zettel, was sein Mundkoch für den Mittagstisch zurichten sollte. Und wenn er seine besten Gedanken also zu Papier gebracht hatte, spielte er ein halbes Stündlein mit Gabel und Kelchglas. Und wenn er ein Repphühnlein zergliedert oder die Tiefen einer Pastete erforscht hatte, studirte er die Speisezettel, welche ihm seine Geschäftsfreunde aus Frankreich und England zuschickten. Und wenn er sich daran erbaut hatte, erquickte er sich auch leiblich an seinem eigenen Tisch

und kostete von allen fünf Schüsseln mit Beifall oder Tadel, jenachdem es der Mundkoch nach seinem Willen getroffen hatte oder nicht, worauf er aus Nächstenliebe gegen seinen Magen ein Stündlein schlummerte. Gegen Abend aber begab er sich in eine Gesellschaft, wo viel gesotten und gebraten, und gebacken und gebraut wurde ohne Feuer. Und da er in die etliche Krüglein Bier, so er in dieser Garküche trank, nichts brockte, so wurde er wieder sehr hungerig, und that auch der Abendmahlzeit daheim oder im Gasthofe ihre Ehre an. Weil aber auf solche Weise den Tag über sein Kopf fast leer ausging, so bedachte er ihn noch mit einem warmen Schlaftränklein aus Gewürz und allerlei starken Geistern, und ging so durch stille Nebel ein in das Land der Träume.

Die zwölf Himmelzeichen: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Scorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann und Fische — that Herr Diebald in seinem Kalender ab, bis auf zwei, und setzte dafür: Schnepf, Spargel, Hirsch, Feldhuhn, Lerche, Fasan, Wildschwein, Austern und Schildkröte.

Und diese Leckerbißlein von den Schnepfen bis zu den Schildkröten und hundert andern dazwischen, bekamen dem Herrn Diebald, wie das Wasser dem Kürbiß. Er schwoll, wie ein Kürbiß, er ward rund, wie ein Kürbiß, er glänzte, wie ein Kürbiß, er nahm, wo er aß, einen großen Platz ein, wie der Kürbiß, und wenn er seine kurzen Füße unter dem Tischtuch hatte und seine Hände dabei, konnte man leicht in Versuchung gerathen, ihn mit den Früchten zu vergleichen, die in Ungarn wachsen und sehr schwer werden, wenn Frühregen und Spatregen kommen zu rechter Zeit. So verschwand seine Nase zwischen den Wangen, so tief

lagen seine Augen im Fett, so wenig war mehr von einem Hals übrig geblieben, so zufrieden war er mit sich selbst.

Zuletzt erstickte Herr Diebald in seinem Saft. Und weil wir aus dem Orbis Pictus wissen, daß Leib und Seele des Menschen einerlei Form haben, so erschrack St. Petrus an der engen Pforte über die Gestalt, die da sagte, sie sei ein Mensch, und aussah, wie ein Kürbiß. Und da der heilige Pförtner in Verlegenheit kam, und nicht wußte, wohin er sie thun sollte, so hieß er sie außen warten, und ging zuvor hinein und erholte sich Raths. Denn er dachte gerade nicht an das Gleichniß von dem reichen Mann.

David aber — damit wir diesen nicht vergessen — ging nach jenem Abendläuten hin, und ward Schulmeister zu Dreibrunn im Hochgebirge. Und weil er übergenug zu schaffen hatte mit fremden Kindern, so nahm er kein Weib, sondern lebte als Einsiedler, und freute sich der Glockenzunge in dem Läutthürmlein auf der St. Andreaskapelle. Denn sie redete oder schwieg, wie er es haben wollte, und wann sie redete, gab es einen freundlichen Widerhall an den Felsen und auf den Almen umher. Weil David aber auch an dem kalten Sylvesterabend läutete, an welchem die Bergmaus in ihrer Höhle erfror; so zersprang die Glocke, und mit dem Läuten war es nun aus, wie mit dem Leuchter bei dem Johanniswürmlein, wenn es stirbt.

Der Andreas in Dreibrunn war aber ein armer Heiliger, und die Bauern, zu welchen David sagte, sie sollten zur Ehre Gottes in der Höhe beisteuern und die Glocke umgießen lassen, waren so taub, als der freundliche Leser, wenn man ihm zumuthete, er sollte dem Kaiser von Utopia zu Ehren den Beutel ziehen.

Da beschloß der Schulmeister, nicht länger leeres Stroh zu dreschen, sondern ging heim, und fing an zu leben wie die

Karthäuser, die kein Fleisch essen, und wie die ächten Türken, die keinen Wein trinken. Was er aber weniger brauchte, als sonst, legte er für die Glocke zurück. Und als er dreißig Jahre wie ein Türke getrunken, und wie ein Karthäuser gegessen und wie ein Kapuziner Staat gemacht hatte, that er die zersprungene Glocke zu dem Erzgießer und ließ sie für sein Geld umschmelzen und noch um ein Drittel größer machen, als sie zuvor gewesen war. Dann wurde er krank und immer kränker, bis er von sich und der ganzen Welt nichts mehr wußte.

Aber als die Werkleute die neugetaufte Glocke in dem Läutthürmlein aufgehängt hatten und damit Abends fertig geworden waren, dachten sie, wir wollen nicht warten bis morgen, sondern heute noch hören, wie sie lautet und was sie spricht, uud hoben an zu läuten. Da erwachte der Schulmeister aus seinem tiefen Schlummer, und hörte die Töne, so er dreißig Jahre nicht mehr gehört hatte, und rief: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!“ Und als er das gesagt, entschlief er wieder, und wachte hienieden nicht mehr auf.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dresden, gedruckt bei C. Heinrich.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stoeber, Karl,

Erzählungen

Bd.: 2

Dresden 1846

P.o.germ. 1420 uly-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120807-2